gr. 1114 g

Stähelin

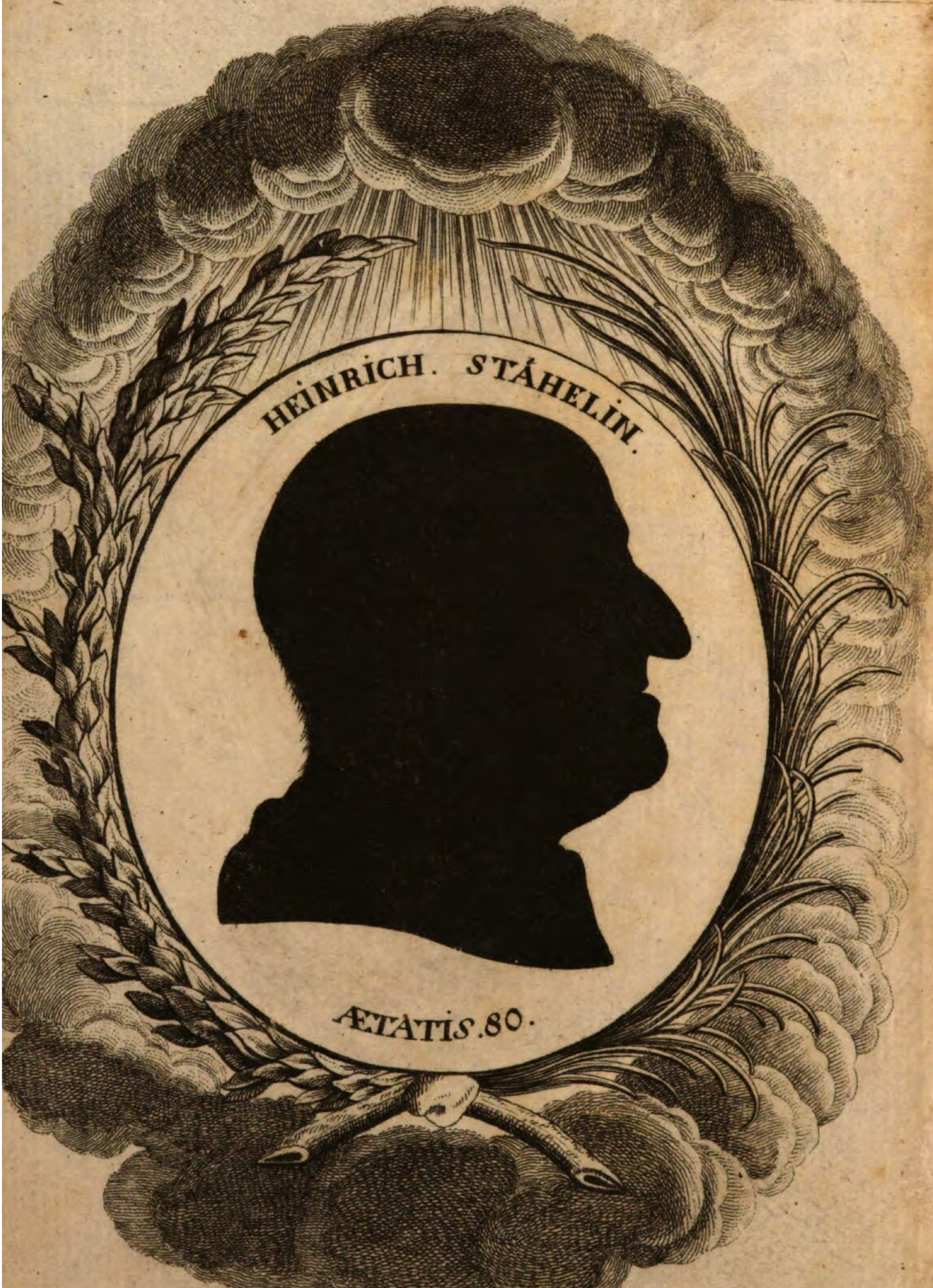
787

10 C

N

150.

Dieses Buch gehört mir der Catharin-
Barbara Jost ich habe bekommen von
meinem Bruder Sohn selig dem Johann
Ulrich ihm Jahr da er gestorben 1820


HEINRICH. STÄHELIN.
ÆTATIS.80.

Leben Heinrich Stähelins,

gewesenen

Decans zu St. Gallen;

von dessen Sohne.

St. Gallen,

gedruckt in der Zollicoferschen Buchdruckerey.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im
Segen.“

Salomo.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Theils aufgefordert von Freunden, die meinen Vater gekannt haben, theils aus eignem Triebe, wollte ich schon lange die Lebensbeschreibung meines Vaters verfertigen. Unübersteigliche Hindernisse haben mich bisher abgehalten, diese Arbeit zu Ende zu bringen. Wenn die Lebensbeschreibung eines Mannes, den man gekannt und geschätzt hat, unstreitig mehr Interesse hat, wenn sie kurz nach seinem Tode erscheint; so kann sie hingegen, wenn sie auch später herausgegeben wird, unpartheyischer gemacht und gelesen werden. Und das Leben eines Mannes, der sich selbst gebildet, und mit so

vie-

vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hat, der seinen Grundsätzen immer so treu geblieben ist, der so vieles gethan und genützt, und so viele wichtige Auftritte erlebt hat, und der so ruhig und so schön gestorben ist — eines solchen Mannes Leben, kann, denke ich, nicht ohne Nutzen gelesen werden. Es nützt mehr als alle, noch so feine Raisonnements, lehrt ungleich mehr als alle noch so schöne und gute Romanen. Mancher wird Bestärkung in seinen Grundsätzen, kräftige Warnung vor Fehlern, Belehrung in seinem Gange und in seinen Geschäften daraus nehmen können. Mancher Jüngling wird ermuntert, dieser in dem Glauben an die Vorsehung gestärkt, jener durch sein Beyspiel beschämt und gereizt werden. Es kommen doch so viele Proben einer alles leitenden, gütigen Vorse-

sehung, so manche auffallende, wichtige Folgen der verschiedenen Handlungen vor, die jedem, der in gleiche oder ähnliche Fälle kommt, äusserst lehrreich werden müssen.

Ich will nur kürzlich Rechenschaft geben, wie ich bey dieser Arbeit zu Werke gegangen. Ein jeder Mensch, dacht' ich, ist doch so etwas Eigenes, etwas Ganzes, das er nicht geworden wäre, wenn er sich nicht gerade in solchen und solchen Umständen befunden hätte, und wozu vielleicht Kleinigkeiten haben beytragen müssen. Ich will also nur die nakte Wahrheit erzählen, und den Mann, dessen Lebensgeschichte ich erzähle, so darstellen, wie ich ihn gekannt habe. Mag dann ein jeder ihn beurtheilen, wie er will, oder wie er kann. Ich schreibe das Leben; die Art, wie man Lebensbeschreibungen lesen müsse,

muß

muß jeder selbst wissen. Wenn nur meinem Blicke keine Situation entgeht, wenn ich nur keine verschweige, die etwas dazu beygetragen haben kann, den Charakter des Mannes zu bilden; so mag ein jeder weiter schliessen, wie eins aus dem andern geflossen ist, und nach und nach das aus dem Manne gemacht hat', was er wirklich geworden ist. Das, was er gethan hat, wird zeigen, was er gewesen ist. Für viele wird es freylich Nichts seyn. Jeder wird das tadelnswürdig finden, was nicht in seine Denkungsart hineinpaßt. Darf ich nur bitten: Eckle keiner an, was ihm fremd ist; verwerfe keiner, ohne geprüft zu haben. Man denke an die Zeit, in welcher er gelebt hat, an die damals herrschende Denkungsart, an den Gang den die Theologie und die Gelehrsamkeit überhaupt genommen haben, und

beurtheile alles, nach diesen Umständen. Ich habe mich immer der strengsten Wahrheit und Unpartheylichkeit beflissen; ich will, so viel ich kann, überall meinen Vater selbst reden lassen; manche häusliche Scene nur darum weiter ausführen, damit der Leser mit den Umständen so genau bekannt werde, als nöthig ist.

Die Data, die ich dazu in Händen habe, sind: theils mündliche Ueberlieferung, theils ein ziemlich weitläufiger geschriebener Aufsatz, den mein Vater, Fata vitæ meæ spiritualis (die Schicksale meines geistigen Lebens) betitelt, und bis in sein achtzigstes Jahr fortgesetzet hat.

Auf diese Weise hoffe ich auch die Klippen zu vermeiden, an die ich, als Sohn, noch eher als jeder andere, anstossen könnte. Liebe könnte mich zum Lobredner machen;

Bescheidenheit mich abhalten, seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und die gleiche Denkungsart, die ich von meinem Vater angenommen, könnte mein Urtheil partheyisch machen.

Aber stolz bin ich darauf, einen Vater zu haben, den ich so aufstellen darf, wie er gewesen ist. Ein jeder, der ihn gekannt hat, hat ihn geliebt, und ein jeder, der sein Leben lesen wird, wird in ihm den ächten Freund Gottes und der Menschen nicht verkennen können. — Nimm, theurer Liebling Gottes! Nimm, beßter Vater! nur eine Thräne des Dankes, die ich hier nicht zurückhalten kann! Loben will ich dich nicht; deine Werke loben dich, und dein Gott belohnet dich.

I.

Erste Jugendjahre meines Vaters.

Der zwey und zwanzigste April des Jahrs 1698. war der Geburtstag meines Vaters. Oft hat er mir mit Bewegung die Verschiedenheit des Charakters seiner Aeltern erzählt. Sein Vater Jakob Stähelin, ein Steinmetz und Werkmeister in dem hiesigen Bauamte, sehr geschickt in seiner Kunst, und nebenein in Ingenieurarbeit, Gnomonik und andern in sein Fach einschlagenden Wissenschaften sehr geübt, war von lebhafter, heroischer, vast ins Rauhe fallender Gemüthsart und Sitten; ein Mann von altem Schrot und Korn; aber gut und gesellschaft-

lich. Von der Güte seines Herzens hat mir mein Vater oft schöne Züge erzählt. Nur einen einzigen will ich anführen. Er gieng an einem Morgen früh an die Arbeit, und traf bey der Linsebühler Kirche, vor der Stadt, eine ganze Familie, auf einer Bank sitzend, an: Vater, Mutter, einige Kinder, alle in einer tiefsinnigen, wehmüthigen Stellung, so daß sie seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er erkannte bald in dem Manne seinen ehmaligen Meister, bey dem er in der Pfalz gearbeitet hatte, und der, wie mehrere Familien, in dem unglücklichen Krieg 1688 wegzog. Sie fielen einander um den Hals und weinten. Mein Großvater nahm ihn mit seiner ganzen Familie in sein Haus, beherbergte ihn, bis sie sich miteinander berathen hatten, wo er weiter hinziehen könne, um sich niederzulassen.

Seine Mutter, **Rosina Fehr**, war eine andächtige, bettende, fromme Frau. Gleich bey dem Anfange des von meinem Vater geschriebenen Aufsatzes, auf den ich mich oft beziehen werde, finde ich folgendes: „Meine liebe und gottselige Mutter hatte „mich schon, da sie mich noch in ihrem Leibe trug, zu „dem h. Predigamte bestimmt, und ist von meiner „Jugend an sehr andächtig in Worten und einsamen „Gebeten mit mir umgegangen.“ Es war dieses meinem Vater sehr wichtig, und wollte er diesen Entschluß seiner Mutter nicht zu den thörichten Gelübden

den so mancher Frau gerechnet wissen, die aus blöder Einfalt, oder wohl gar aus schlechten Gründen, ihr Kind, auch selbst noch unter ihrem Herzen zu etwas Besonderm bestimmt; sondern er sahe eine Leitung der Vorsehung darinn, weil seine Eltern arm, und er erst der fünfte Sohn seiner Mutter war; auch hernach so mancher Umstand hinzugekommen ist, der die Sache in der That merkwürdig machte; am meisten aber der veste, unbewegliche, und durch keine Hindernisse auszutilgende Glaube seiner Mutter. Der durch seine Schriften, besonders den Hausschatz (eine praktische Erklärung des heidelbergischen Catechismus) bekannt gewordene Herr Cammerer Christoph Stähelin, ein naher Anverwandter meines Vaters, soll oft, wenn meine Großmutter mit ihm hierüber geredet habe, geantwortet haben: „Es ist eine völlige Unmöglichkeit, nur daran zu denken, deinen Sohn studieren zu lassen“ — allein sie erwiederte allemal ganz ruhig: „Vetter, du wirst es erfahren, „du siehst ihn noch auf der Kanzel, aber ich nicht.“ Und zu meinem Vater sagte sie dann: „Heinrich, „laß es nur gehen, der liebe Gott wird schon sorgen „und es zu machen wissen; Er hätte mir diesen Trieb „nicht gegeben, wenn Er dich nicht zu einem Geist„lichen haben wollte.“ Schon frühe zeichnete er sich unter seinen Brüdern merklich aus, sowohl durch seine Fähigkeiten als durch sein sittsames Betragen. So bald er es recht konnte, mußte er alle Morgen in

Gegenwart seiner Mutter und seiner Geschwister, (es waren sieben Brüder und eine Schwester,) in der Bibel lesen. Seine Mutter unterbrach ihn dann oft mit dem Wort: „Halt still!“ um eine Ermahnung, oder einen Seufzer für sie oder ihre Kinder einzustreuen, oft mit heissen Trähnen. Wie sie von seiner Kindheit an alle Wochen, nach ihrem geringen Vermögen etwas auf die Seite gelegt habe, um ihm mit der Zeit die Unkosten zu seinem Studieren in etwas zu erleichtern, werde ich weiter unten zu erzählen Gelegenheit haben.

„In den öffentlichen Schulen — sagt mein „Vater — hat der damals gelehrte und gottselige „Visitator der Schulen, Herr Christoph Stähelin „bemerkt, daß ich durch Gottes Segen wohl lerne; „er hat mich deßwegen darinn immer weiter ange„trieben und befördert, und ist bis an sein Ende mein „geistlicher Vater gewesen, so wohl in den Studien „als in der Gottseligkeit. Der andächtige und ge„lehrte Herr Johann Jakob Hochreutiner ist „auch in vier Classen mein liebreicher und treuer „Lehrer gewesen.“— Da er aus der zweyten lateinischen Classe in die dritte gekommen war, und nur einige Tage hernach das Namensfest seines vorigen Lehrers einfiel, holten ihn die Schüler dieser Classe, um in ihrem Namen die Rede zu machen und zu halten, womit sie ihrem Herrn Ehre erweisen wollten.

ten. Schon von den untern Classen an, so bald der Lehrer einen Augenblick aus der Schule gegangen war, versammelten sich die Schüler häufig um meinen Vater und baten ihn: „Stäheli erzähl' uns, erzähl' uns!“ Da er ihnen dann aus der Acerra philologica und aus der römischen und griechischen Geschichte erzählte. Denn zu Hause brachte er seine Zeit neben dem Lernen viel mit Lesen zu; wiewohl er auch jugendlichen Spielen nachhieng, auch seinem Vater helfen mußte, mit Kitt schlagen, Steinblättchen aufreiben, den Knechten hie und da, wo sie arbeiteten, an die Hand gehen u. d. gl. Im Sommer badete er sich oft in dem Fluß und in den grossen Weihern oder Teichen nahe bey unsrer Stadt. „Wie „nahe, sagte er, wäre ich einmal im Wasser umge„kommen. Ich konnte gut schwimmen, aber noch „nicht recht auf dem Rücken. Wie, wenn dich der „Krampf ankäme? — kam mir einmal plötzlich in „den Sinn. Ich war allein, und mit der größten „Angst und Mühe erreichte ich das Ufer. Von da „an gab ich das Schwimmen völlig auf.“ Er sagte oft, daß er seiner harten Erziehung seine so dauerhafte Gesundheit zu verdanken habe. Nicht einmal alle Sonntage, sondern nur am ersten Sonntage jedes Monats und bey gewissen feyerlichen Anlässen bekam er Most (Cidre) sonst war Wasser sein einziges Getränk.

Nach-

Nachdem er bis in sein vierzehntes Jahr die Classen in dem Gymnasio durchgeloffen, und neben dem, was in deutschen Schulen gelehrt ward, das Lateinische und einen Anfang in dem Griechischen wohl erlernet hatte, sollte es sich nun zeigen, was er werden müsse. (1713) Sein Vater rieth zu einem Handwerk; er wolle ihm 6 Wochen Zeit lassen sich zu bedenken; doch solle er eins wählen, wobey er auch Anlaß habe, in die Welt hinauszukommen. Seine Mutter aber blieb vest bey ihrem Entschlusse.

In dieser Zwischenzeit gieng einmal mein Vater im Schurzfell mit Maurerwerkzeng nach Martinsbruck, eine Stunde weit von der Stadt. Als er bey St. Fiden (einem katholischen Dorfe, eine Viertelstunde von der Stadt) unten an dem Schulhause vorbey kam, und die Kinder lernen hörte, wurde ihm das Herz schwer; in dem langen Acker, einer Wiese ein paar hundert Schritte weiter — sah' er hinter sich und vor sich, ob er niemand kommen sehe, faltete seine Hände, hob sie gen Himmel und betete laut, mit heissen Thränen: „Gott! wenn du beschlossen „hast, wie meine Mutter es glaubt, daß ich studie„ren solle, so zeige Du doch Mittel und Wege!“— Nachdem er wieder nach Hause gekommen und des Abends auf der Gasse mit den Knaben Ballen geschlagen, kam seine Mutter von dem Thor her und sagte: „Heinrich geh geschwind zum Vetter Cam-

„merer,

„merer, er will mit dir reden.“ Dieser sagte ihm, was seiner Mutter Wunsch und Wille sey, und hielt ihm die Wichtigkeit eines treuen Predigers vor, durch wie viele Selbstverläugnung, Arbeit und Haß der Welt er gehen müsse, und wie er nur im Himmel allein die Gnadenvergeltung zu erwarten habe. Als er aber auch die Neigung meines Vaters sahe, wies er ihn zum Herrn **Bartholomäus Wegelin**, der etlichen Knaben in der Erdbeschreibung, Geschichte, Sprachen u. d. gl. Privatunterricht gab. „Das „erste Monatgeld will ich bezahlen, sagte der Herr „Cammerer, und sehen wie es dir geht.“

II.

Studier = Jahre,

1714 — 1720.

Mit einer neuen Spur der göttlichen Vorsehung die über meinen Vater wachte und ihn zwar hart prüfte, aber ihm doch Wege bahnte zu seiner Bestimmung, kann ich diesen zweyten Abschnitt seines Lebens anfangen.

Gerade um diese Zeit legten einige Familien in der Stadt, die Zollikofer und Locher einen Fond an, um ein Professorat in der Vaterstadt zu errichten. Herr Barth. Wegelin wurde zum ersten Professor erwählt. Hierdurch wurde nun das Studieren jedem Bürger ungemein erleichtert. Allein im Anfange konnte mein Vater, mit allem seinem nächtlichen uud täglichen Fleiß im Lerpen, doch nicht zu recht kommen. Die Ursache wird sich bald zeigen. Der Herr. Professor machte ihm täglich Vorwürfe, und beschuldigte ihn der Faulheit. Sein Vater hingegen, der seinen Fleiß sahe, schimpfte auf das Studieren und sagte: Der Bub könne weder essen noch schlafen mehr, sie töden ihm sein beßtes Kind; er solle lieber ein ehrliches Handwerk erlernen. Mein Vater wurde

täg=

täglich bänger, „Du lieber Gott!“ dachte er, „hab’ „ich doch alle meine Lehrer bisher befriedigen kön„nen, und da will es so gar nicht gehen. Ist es „nur eine Prüfung? oder ist es ein Wink der Vor„sehung, ich sey nicht dazu bestimmt?“ Herr Cammerer mißrieth ihm mit Ernste das Studieren. „Ich will mit meinem Bruder reden, du sollst bey ihm das Weberhandwerk lernen.“— Mein Vater hätte sich jede andere Lebensart eher gefallen lassen, als diese; weil die Weber, oder Fabrikanten nie in die Fremde kämen und er lieber, wie seine Brüder, in die weite Welt hinausgegangen wäre. Allein Gehorsam und Achtung hiessen ihn mit Stillschweigen alles annehmen, was man für ihn gut fand. Er konnte auch in der Beklemmung seines Herzens selbst keinen Entschluß fassen, oder es wagen, einen Vorschlag zu thun.

An einem Morgen, da es bey dem Hersagen dessen, was ihm zum Auswendiglernen aufgegeben worden, wieder nicht gut gieng, sagte einer seiner Mitstudenten, der hernach bis an seinen Tod einer seiner besten Freunde wurde, Hr. Daniel Hermann Witz, gerührt über sein Mißgeschick, zu ihm: „Stäheli, weißt du, wo es dir fehlt? Du verstehst „nicht, was die Worte bedeuten. Weissest du denn, „was der Polus, was ein Haven, was eine Vestung „u. s. w. sey? Ich sehe, das sind dir alles spanische

„Dör-

„Dörfer.“ Er wies und erklärte es ihm auf der Land-charte und „da ich nun,“ schreibt mein Vater „ein „wenig das Licht meines Verstandes zum Behuf „meines Gedächtnisses brauchen konnte, gieng unter „dem Segen Gottes alles glücklich fort.“ Nur noch das erste Mal, da ers beym Aufsagen besser machte, mußte er einen Verweis anhören, weil man nun sehe, daß er besser lernen könne, wenn er nur wolle. — Welche Bemerkung liegt hierinn für Eltern und Erzieher, den Verstand und das Gedächtniß der Kinder, zu üben, und dem letztern durch den erstern nachzuhelfen.

Ehe ich weiter von seinem Studieren rede, muß ich eines Verlustes gedenken, den er in dieser Zeit erlitte. Im Jahr 1714. starb seine fromme Mutter, nachdem sie nun doch noch die Freude gehabt hatte, zu sehen, daß ihr Sohn studiere und ihr Glaube erfüllt werde. „Ihre häufige Freudenträh-„nen, ihre viele Lobpreisungen Jesu, ihre sehn-„liche Begierde nach dem Himmel, ihre nachdrückli-„che Vermahnungen, ihr tägliches Bibellesen, ihr „ganz himmlischer Christenwandel, ihr Segen über „uns Kinder bleibt mir unvergeßlich; ihr Ende gieng „mir besonders nahe.“— Nicht als einen an sich merkwürdigen Umstand, sondern um der Bewegung willen, die es meinem Vater verursachte, um der Liebe willen, die über die Zweifel siegte, und um die

Art zu zeigen, wie seine Mutter selbst sich zu beruhigen wußte, führe ich folgendes an. „An einem Frey„tage, dem letzten ihres Lebens, saß sie an dem Plätz„chen in der Stube, wo sie so manchen Freytag, wenn „man in dem Closter ein Viertel vor eilf Uhr die „Angstglocke läutete, ein Gebet über das Leiden Chri„sti gelesen hatte. Heinrich, sagte sie zu mir, hole „mir ein Krügelchen mit Most. Ich sahe sie weh„müthig an, ohne ein Wort zu sprechen. Gutes „Kind, sagte sie, ich sehe wohl, es macht dir Mühe, „weil mir der Doktor allen Most und Wein verbot„ten hat; aber wenn ich wieder aufkommen soll, „glaubst du, daß ich nicht gleich davon kommen kön„ne? Und wenn ich sterben soll, wolltest du deiner „Mutter noch die letzte Erquickung mißgönnen? „Mein Herz brach mir, ich holte ihr, was sie verlangt „hatte.“

Sie muß überhaupt auf das Herz ihrer Kinder viel gewirkt haben, und ihr eigenes zartes Gefühl gab ihr Anleitung dazu. „Oft nahm sie zwey oder „drey ihrer jüngeren Kinder mit sich über die Blei„che spatzieren, sie zeigte uns den Himmel, die Erde, „die Bäume, das Gras, redete mit uns von der „Grösse und Güte Gottes und lehrete uns Ihm „folgen, dem alles folget. Oft führte sie uns in ein „Landgut vor der Stadt, wo in einem Saal ein „Christusbild von Holbein war, und sagte dann:

„Sehet

„Sehet Kinder! so hat Christus ausgesehen; so todt, „so hingestreckt, so blutend für unsre Sünden; Er hat „uns geliebet und uns zu gutem ist er gestorben.“— Das Andenken an den Erlöser rührte die Mutter, und der Anblick des Gemähldes die Kinder. Dieses Stück aber, das jetzt in der Klosterbibliothek des fürstlichen Stiftes St. Gallen sich befindet, hat auch in der That etwas rührendes. Es ist nicht, wie die meisten Christusbilder gewöhnlich sind, zu schön, zu ordentlich, und deßwegen nicht natürlich genug vorgestellt, sondern der Todte liegt da, wie ein gewaltsam Gestorbener todt da liegen muß, fürchterlich schön. Ich kann es nie satt sehen. Das Auge wendet sich voll Schauer davon weg und kömmt doch immer wieder. Ich sahe es aber allemal für einen Beweis an, theils von dem, was die Natur auf uns vermag, theils von dem richtigen Gefühle dieser Frau, die dieses Bild so gerne, lieber als jedes andere gesehen hat, und so oft hingegangen ist, es wieder zu sehen. Nicht nur dieses, sondern der Eindruck jedes Wortes, jeder Scene aus dem Leben seiner Mutter blieb meinem Vater erinnerlich, noch in seinem Alter traten ihm oft Trähnen in die Augen, wenn er von seiner Mutter erzählte. Sollte ich dieses nicht als einen Beweis für das feine Gefühl anführen, das ihm die Natur schon damals gegeben hatte?

Wir kehren zurück um meinem Vater in seinen Studien zu folgen. Die Philosophie und das reinere Latein studierte er bey dem Herrn Professor Zollikofer, (einem Onkel des in Leipzig verstorbenen Predigers Zollikofer.) „Ich fieng an mit den Augen „meiner eigenen Vernunft das menschliche Wesen „einzusehen; das Licht gieng mir immer heller auf. „Thomasius war mein Lieblingsautor, dem ich vie„les zu verdanken hatte; besonders lernte ich viel aus „seinen Cautelen. Der geschickte, liebe Daniel Her„mann Witz und der gleich liebe David Anthoni Zol„likofer und ich waren ein Kleeblatt der vertraute„sten Freunde; wir hatten die ernsthaftesten Betrach„tungen und Gespräche von göttlichen und mensch„lichen Dingen miteinander und lebten in dem süsse„sten Vergnügen täglich beyeinander."

In den Wissenschaften machten sie die besten Fortschritte; ihr täglicher Umgang, ihr vereinter Fleiß und ihre gegenseitige Hülfe trugen vieles dazu bey, ihre Denkkraft sowohl als ihren Geschmack und ihren Styl zu bilden und zu üben. Mein Vater muß einen lebhaften Witz gehabt haben. Eine feine aber etwas beissende satyrische Schrift, die er um diese Zeit verfertigte, machte ihn bey einigen Vornehmen der Stadt bekannt Und obschon verschiedene Personen sehr treffend in dieser Schrift geschildert waren, sahe man doch bald, daß der Ver-

fasser

fasser keine andere Absicht, als nur Uebung seines Witzes dabey gehabt habe. Dessen ungeachtet sagt mein Vater, er habe Gott nachher demüthig um Vergebung gebeten, auch wegen dieses Mißbrauches seiner Talente. Denn das Ernsthafte und das Christliche bekam bald bey ihm die Oberhand. Die Geschichte der Erschütterung und Veränderung, die bey diesen drey Freunden vorgieng, ist so merkwürdig, daß ich mir kein Bedenken mache, sie ganz, und am liebsten mit seinen eigenen Worten zu erzählen. Man sieht so natürlich Kampf und Redlichkeit auf ihrer Seite, und Wirkung der Wahrheit und der Gnade auf der andern; daß man gewiß Liebe zu diesen Freunden und Zutrauen zu der Wahrheit gewinnen muß. — „Die Gnade Gottes ergrief den lieben Zollikofer „zuerst, und er redete uns zweyen oft von der Unzu„länglichkeit der Vernunft, um Ruhe, geschweige „Seligkeit zu erlangen; hingegen von der Gottgezie„mendheit und übernatürlichen Kraft des wahren „Christenthums. Allein der Mangel unsrer Erfahrung „und die Stärke der Zweifelsucht, liessen uns noch „nicht zu, ihm Beyfall zu geben und zu folgen; son„dern wir bejammerten unser Elend und fuhren fort, „durch eine vernünftige Philosophie Ruhe zu suchen— „O fallaces hominum spes, quantum in rebus inane! „(o trügliche Hoffnung der Menschen! Wie viel Lee„res findet sich überall!) hieß es oft aus unsern Her„zen und von unsern Lippen. Wir sahen, wie das

„Spiel

„Spiel der Leidenschaften, allenthalben regiere. Wir „zweifelten sehr an der Wahrheit und Göttlichkeit „des Christenthums. Wir wünschten oft, wir wären „in unserm Nichts geblieben: so daß ich nun sehe, „was für ein Wunder der Erhaltung von Gott in „dieser Zeit über unsern Seelen gewaltet habe.“

„Da ich Sozins und Spinoza's Bücher dazu bekant „und mit grosser Begierde las, fiel ich in einen kläg„lichen Zustand; ich hatte viele und grosse Angst; „ich gieng öfters ganz allein über die Berge spatzie„ren und seufzete aus dem innigsten Schmerzen die „schweren Worte, Hiob VI. 8, 9. „O daß meine „Bitte geschähe und Gott gäbe mir, was ich hoffe; „daß Gott anfienge und zerschlüge mich und liesse „seine Hand gehen und zerscheiterte mich!“ — In „dem Collegio disputatorio brachte ich den treuen Hrn. „Professor Wegelin in solche Sorge und Furcht, „daß er wirklich dem Herrn Vetter Cammerer sagte: „Er sorge, ich falle in Rez reyen; Ich aber erzähl„te diesem meinem lieben Herrn Vetter und treuen „Vater meinen ganzen Seelenzustand selbst von Zeit „zu Zeit, der mir auch stets mit grosser Geduld zu„hörte und mich tröstete, daß die Anfechtung jetzt „schon käme. Gott werde mir wohl hindurch helfen, „ich solle nur beten. Ich wollte zu der Zeit von „dem Studio theologico abstehen, weil ich predigen „müßte, was ich doch nicht im Herzen hätte, er woll-

„te

„te mir's aber nicht zulassen, sondern sagte: (das „waren gewiß seine eigenen Worte, die ich nur sei= „ner vermeinten Einfalt und dem Ueberfluß seiner „Liebe zuschriebe.) Der Satan suche mich nur weg= „zusprengen, weil er sehe, daß ich seinem Reiche wer= „de Abbruch thun. Ich sagte zitternd und stark: „Ich wolle die Schönheit und den Nutzen der Tu= „gend, hingegen die Schändlichkeit und den Scha= „den des Lasters angreiffend predigen; aber die 3. „Worte: Jesus, Himmel und Hölle niemals brau= „chen, denn mein Herz empfinde sie nicht. Er ant= „wortete nur: Gottlob, Vetter! daß du auf Erfah= „rung dringst, es ist die rechte Zeit in diesen Jahren; „harre nur, sie wird zur rechten Zeit schon zum „Segen kommen."

„Als wir drey Freunde einmal an einem Sam= „stag spatzierten und mir im Kopfe herumgieng, „heimlich von St. Gallen weg, und nach Ulm zu „gehen, zu dem Buchhändler Daniel Bartholomäi, „der kurzl zuvor an Herrn Professor Wegelin um ei= „nen Lehrjung geschrieben hatte, sprach der l. Zolli= „kofer unter anderm zu mir: Glaub's Stäheli, du „wirst noch ein nützlicher Knecht Gottes werden."

„Ich gieng am 28sten Weinmonat in einer star= ken Bewegung zu dem Herrn Vetter Cammerer und sagte, unter Vergiessung häufiger und heisser

Träh=

Trähnen, neben anderm: „Es muß jetzt gehen oder „brechen länger kann ich es unmöglich also ertragen.“ Er antwortete mir: „Vetter, jetzt ist es Zeit, Gott will dir helfen. Siehe, Gott ist und er ist Allmächtig in seiner Gnade in Christo Jesu. Er will und wird auch dein Gott seyn. — Wenn Er dir seine Gnade will mittheilen, willst du sie annehmen? — Wenn er dir durch seinen Geist will helfen, willst du es gerne? Gott kann und will es thun zu seiner Verherrlichung. Er ist ein Vater, der dich begnadigen und in seine Gemeinschaft aufnehmen will. Jesus Christus will sein Verdienst dir schenken zu deiner Erlösung und Seligkeit. Gottes Geist will dich erleuchten und heiligen, daß du die Kraft seiner Gnadenwirkungen erfahren sollst. Gehe jetzt heim und bete, Gott solle dir solches mittheilen.“ “

„Unter solchen Reden war mein ganzes Herz bewegt nnd ich wünschte, daß doch der H r. Vetter Cammerer selbst mit mir betete; ich hatte aber die Freymüthigkeit noch nicht, ihn darum zu bitten, sondern eilte zum nächsten Thor hinaus heim in meine Kammer. Auf dem Wege seufzete ich sehr oft: „Ach! mein Gott! wenn du ein solcher Gott bist und auf die elenden Sünder siehest, so laß es mich doch auch erfahren!“ So bald ich in meine Kammer kam, fiel ich auf die Knice und das Angesicht

gesicht auf die Erde, weinte und bat: „Ach Gott! laß mich solche deine Gnadenallmacht erfahren; sey auch **mein** Gott! Ach Vater! erhöre mich und erscheine mir armen Sünder! Laß mich, göttlicher Heyland! deine Liebe und die Kraft deines theuren Blutes empfinden! Geist Gottes! da hast du mich; erleuchte mich; lehre mich; verändere mich! Mein Gott! ich will dich gerne lieben und loben! Bist du ein solcher Bundesgott, ach! so sey ein solcher auch an mir! Es wird die überschwengliche Grösse deiner Gnade und Kraft zeigen, wenn du einen solchen armen elenden Sünder hilfst!““

„Unter solchem starken Gebet und Seufzen gieng eine grosse Freude auf in meinem Herzen, so daß ich plötzlich ausrief: „Ja, Gott! du bist ein solcher Gott! Du erhörest und hilfst; dein Wort ist Wahrheit. Hallelujah! mein Gott! Nun will ich leben, nun kann ich ein Prediger werden und aus Ueberzeugung und Erfahrung meines Herzens die Menschen lehren und vermahnen. Nun bin ich ein Christ; nun bin ich selig!““

„Von dieser Stunde an spürte ich nichts mehr von meinen schweren Zweifeln und banger Unruhe und meine Gebete waren meistens nur starke Bewegungen zu Gott, und Lob seines Namens.“

„Ich

„Ich gieng den folgenden Tag wieder zu dem Hrn. Cammerer und sagte zu ihm: „Ich bin ein Christ.“ Er fragte mich: wie es mir gegangen sey? Ich antwortete: „Gott hat sich mir in Gnaden geoffenbaret und mitgetheilt; Gott ist mein Gott in Christo, und ich bin sein Kind und Bundesgenoß.“ “

Dürfte ich hier eine Anmerkung machen, so wäre es diese: Die heftige Bewegung und starke Erschütterung der ganzen Seele meines Vaters, die Folge des eigenen Denkens und redlichen Forschens, hat ihn veranlaßt, das, was das Resultat oder die letzte zusammengenommene Wirkung vorhergegangener und gesammelter Kenntnisse und Ueberzeugungen war, als eine plötzliche Wirkung der Gnade anzusehen. Wie oft bahnt sich Gott durch seine Gnade und durch seinen Geist von langem her den Weg in dem Herzen eines Menschen, wirkt mittelbar und unmittelbar; man kennt einige mitwirkende Kräfte, nicht alle, und nur der letzte, vielleicht heftige Stoß wird auffallend sichtbar. Man sieht eine plötzlich veränderte Seele, aber was alles dazu beygetragen hat, wie lange es schon gewirkt hat, um sie zu verändern, das hat man nicht genug bemerken können. Immerhin genug, wenn nur die Wirkung da ist, und wenn diese Wirkung veste Ueberzeugung, ganzer redlicher Ernst und vernünftige Ruhe ist. Ich lenke wieder ein.

„Vetter, sagte mir der Hr. Cammerer, da Gott dir seine Gnade gegeben, so mußt du nun auch suchen, deine Aeltern und Geschwister ihm zuzuführen. Noch an demselbigen Abend, da ich bey dem Lesen der Bibel beweglich und mit Trähnen, die mir aus den Augen strömten, ihnen die unendliche Liebe Jesu anpries, merkte ich eine starke Rührung bey ihnen. Ich sagte ihnen offenherzig, ich habe es bisher selbst nicht verstanden, aber Gott habe mir jetzt seine Gnade erzeigt; darum wollen wir ihn miteinander lieben und ihm dienen.“

„In den folgenden Tagen gab mir der Herr Cammerer des Allen Buch: Der Himmel geöffnet; oder: die entdeckten Reichthümer des Gnadenbundes; da werde ich sehen, was Gott mir zu geben verheisse, und wie ich mich Ihm übergeben müsse. Da ich in demselben S. 211. die Worte lase: „Und so es sich jemals zutragen möchte — welches der allgütige Gott in Gnaden verhüten wolle — daß ich durch des Teufels List und meine eigene Verderbniß noch in einige Sünde einwilligen würde, so bezeuge ich von nun an, daß, so bald ich solches merken und meines Falls gewahr werden kann, ich ungesäumt von solchem Falle wieder aufstehen und zu dem Herrn meinem Gott und Seligmacher umkehren will“ — wollte ich aus redlicher Einfalt und Unerfahrenheit solche Worte nicht gebrauchen, sondern

ich sagte in meinem Gebete mit vollem Herzen und Munde: ich will nicht mehr sündigen, sondern dir meinem Gott durch deine Kraft treu dienen!"

„Bey 6 Wochen lang hatte ich Tag und Nacht eine lebhafte Freude und süsse Empfindung der Gnade und Liebe Gottes; ich wußte auch um nichts anders, sondern es war mir bey allem meinem Gebete, Studieren, Besuchen der Collegien und allem, was ich that, immer nur: Ach! wie selig bin ich in Gott! wie freudig in seinem Dienste! Nun kann ichs begreifen, wie die Märtyrer so freudig haben können alle Marter ausstehen. Es verdroß mich oft, daß ich schlafen mußte."

„In diesen Wochen redete ich mit meinen Freunden, erinnerte und ermahnete sie, sie sollen mit mir nun auf dem Himmelswege wandeln, damit wir mit einander selig würden. Unter denselben war der erste, der l. Zollikofer, der in dem Christenthum wieder um etwas zurückgekommen war, und Gott segnete meine Erinnerung so an ihm, daß wir, von da an unausgesetzt, die vertrautesten Herzens- und Himmelsfreunde geworden sind. Ich hoffe auch zu Gott, wir werden solche bleiben bis in Ewigkeit."

„Unser Freund der Hr. Witz aber hatte einen weit längern und schwerern Kampf auszustehen. Er und ich hielten oft Hand in Hand und liesen uns beyden heisse Trähnen über das Angesicht. Sein öfteres Wort zu mir war: „Höre nicht auf, für mich zu beten und mich zu erinnern." — Mein Vater kam darüber weg nach Marburg, wo er immer Briefe mit ihm wechselte. 1723. starb Hr. Witz und ich finde in einem Briefe, den Hr. Zollikofer an meinen Vater nach Bern schrieb, folgendes: „Wie wunderbar führt uns Gott! Wenn uns die Versuchung und das Creuz zu stark werden wollen, so nimmt Er entweder sie oder uns hinweg. Sie müssen in alle Wege ein gutes Ende gewinnen. Da Du in Anfechtung und Bekehrungsangst lagest, so hat er nicht dich, sondern sie weggenommen, ehe sie zu stark werden konnten. Bey dem sel. Witz aber mußte es umgekehrt werden. Diese Krankheit sollte der sicherste Weg seyn, ihn recht und ewig gesund zu machen."

„Ausser diesen meinen Freunden redete ich auch mit meinen andern Freunden, oft herzlich und zu ihrer Rührung. Die Freude, die ich hatte, war indessen so anhaltend und so süsse, daß ich glaubte, sie sey eine beständige Gefährtin auf dem Wege der Frömmigkeit."

„Nach

„Nach 6 Wochen hatte ich an einem Morgen daß erstemal keine Freude. Ich erschrack heftig darüber, lief zu dem Hrn. Cammerer und entdeckte ihm meinen Kummer.“ „Ja, sagte er, mein lieber „Vetter, man fährt nicht so sanft in den Himmel, „du mußt dich an die Verheissung Gottes gewöhnen „und ihm in Aufrichtigkeit dienen. Und von dieser Zeit an hat mich Gott durch viele Abwechslungen geführt und erhalten.“

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese so christlichgewordene Denkungsart meines Vaters auch auf sein Studieren den beßten Einfluß hatte. Er studierte fort bis in sein zwey und zwanzigstes Jahr, denn früher kann man in St. Gallen nicht examiniert und in das Predigamt aufgenommen werden, welches beydes allemal mit einander verbunden ist. In einer so langen Zeit und bey seinem ungemeinen Fleisse, mußte er es natürlicher Weise in seinen Studien auch weit bringen. Alle Morgen, im Winter wie im Sommer war er, wenn die Glocke 4. Uhr läutete, schon auf den Knieen und betete, und Abends löschte er sein Licht nicht vor halb eilf Uhr. Die lateinische Sprache liebte er ungemein, und sie war ihm zum Reden und Schreiben beynahe so geläufig als das Deutsche. Auch bis in sein höchstes Alter kam er nie ganz aus der Uebung. In dem Griechischen las er die bekanntesten Autoren,

toren, den Aelian, Hesiodum, Plutarch und Homer. Die Bibel las er in den Grundsprachen und kannte auch die damit verwandten Sprachen, das chaldäische, syrische und rabbinische. — „Und doch sagte er mir oft, hatte ich beynahe keine Bücher eigen, ausser einer hebräischen und griechischen Bibel, einem Aelian und noch zwey oder drey andern, die mir der Hr. Vetter Cammerer schenkte, (zwey Tage, nachdem sein einziger dreyzehnjähriger Sohn durch einen unglücklichen Fall von der Bühne eines Hauses zu todt stürzte, der diese Bücher schon durchgelesen hatte;) die übrigen mußte ich alle entlehnen, sehr wenige konnte ich mir selbst kaufen.“

In der Philosophie so wohl als in der Theologie las er die beßten, damals bekannten und herauskommenden Bücher. Aus denen sich dann auch leicht erklären läßt, welche Wendung und Stimmung sein Geschmack und seine Vorstellungsart erhalten. **Brakels vernünftiger Gottesdienst** war das theologische System, das mein Vater vollkommen unterschrieb. **Untereiks Hallelujah oder Gott in dem Sünder verklärt**, gab ihm den Begriff von dem Glauben an Christum, so wie er ihn nachher immer behielt und lehrte. Er sagte oft, daß er gern über theologische und philosophische Materien disputiert habe, doch sey ihm immer dabey zu Sinne

ge=

gekommen: „Cui bono? Macht es dich, macht es die Menschen besser? Darinn möcht' ich recht vest werden.“

Er übte sich als Student auch schon im Predigen. Seine erste öffentliche Predigt hielt er in dem Speicher, einem Dorf, eine Stunde von St. Gallen. Während dem Beten erblickte er von der Kanzel einen Freund, von dem er nur erst einige Wochen vorher Briefe aus Stockholm erhalten. Das ist nicht möglich, denkt er, und über diesen Gedanken entgeht ihm das Concept so völlig, daß er, nachdem er den Text verlesen, sich genöthiget gesehen, einen andern Eingang aus dem Stegreife zu machen. Er seufzete heimlich: „Gott züchtige mich, wo du willst, nur auf der Kanzel nicht!“ doch kam er bald wieder auf die Spur.

Den 13ten Junii 1720. gelangte er zu dem Examen pro Ministerio, wo er durch eine harte Anrede eines der ersten Herren leicht hätte können irre gemacht werden. „Was thun Sie da? was wollen Sie?“ — „Eine Prüfung ausstehen, ob ich unter dem Beystand Gottes würdig und tüchtig erfunden werde, ein öffentlicher Knecht Christi zu werden an seinem Evangelio.“ — Die heftigste Gegenantwort war. „Das ist nicht wahr, das ist ihre Absicht nicht, sagen sie die nur frey heraus; hier

gilts

gilts die Wahrheit reden.“ ——— „Einmal ich habe mich von Jugend auf dem Studio theologico gewiedmet, demselben mit allem Fleiß obgelegen und bin nun mit Gott entschlossen, was ich gelernet habe, zu treiben.“ „Das ist hartnäkig. Ich kenne sie schon. Wie lange haben Sie studiert?“ „—Sieben Jahre, fünf Jahre lang die Philosophie und Sprachen und hernach die Theologie“— „Nun kommts heraus. Sagen Sie nur, daß Sie Professor der Philosophie, oder doch ein philosophischer Prediger werden wollen.“ — Mein Vater antwortete ohne einige Bewegung und mit kaltem Blute: „Ein jeder Mensch hat von Gott natürliche Kräfte des Verstandes bekommen; aber bis er sie zu gebrauchen weiß, ist er wenig vom Thier unterschieden. Gebt ihm vernünftige Lehrer bis in die Unterscheidungsjahre, die ihn geschickt führen, so wird er ein Mensch. Bekommt er gute philosophische Anleitung, so legt er das Vorurtheil des Ansehens und der Voreiligkeit ab. Ist er so glücklich richtige Religionsbegriffe zu bekommen, so ist er zunächst daran, ein Christ zu werden.“ — Diese Antwort und die Gegenwart des Geistes meines Vaters entwaffneten den gegen ihn eingenommenen Mann, daß er gerade umwendete und ausrief: „Jetzt ists, was ich gesucht habe. Sie werden gewiß ein gesegneter Knecht Christi werden.“ — Das übrige Examen gieng auf das glücklichste vorbey.

Mein Vater hatte so wenig Furcht auf die Probpredigt, die er am 17ten des gleichen Monats über den CXVII. Psalm halten mußte, daß er seinen Tanten, die für ihn bekümmert waren, sagte: — „Wenn einer sieben Jahre lang auf etwas studiert hat, so wird er auch eine Stunde lang zeigen können, was er gelernt hat“ — „Noch an demselben Abend, (steht in seiner Handschrift) gieng ich über die Berge, meiner öftern Gewohnheit nach, spazieren; dankte Gott, daß er mich von Mutterleibe an zu dem H. Predigamt abgesondert habe und mir nun in dem Examen so gnädig beygestanden sey; ich dachte meinem Text ein wenig nach und fand die Eintheilung natürlich und leicht. Erstens: Die Pflicht: Lobet den Herrn alle Heiden ꝛc. ꝛc. Zweytens: Der Grund zu dieser Pflicht: Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns ꝛc. ꝛc. Am Dienstag machte ich die Predigt, zeigte sie dem Hrn. Professor und am Freytag hielt ich sie mit grosser Freude. Bey der Aufnahm ins Predigamt wurde mir der Ausdruck sehr erwecklich: ich soll ein evangelischer Prediger werden.“

„Die vielen Lobreden, die ich anhören mußte, verursachten mir manchen Kampf und ich bat Gott, daß er mich allezeit in lebendiger Erkenntniß meines Unvermögens erhalten wolle, daß ich in seinem Dienste mit Segen arbeiten, aber doch augenscheinlich

mer-

merken könne, nicht ich, sondern Gottes Gnade sey es. Und solches hat mich Gott jetzt und öfters deutlich erfahren lassen. Ja ich empfinde beynahe vor jeder Amtsverrichtung auf der Kanzel und in den Häusern meine Unwürdigkeit und Untüchtigkeit mit Angst, die mich zum Gebete treibt."

Er kam um diese Zeit in Bekanntschaft mit einer Dame, Fr. Dr. Anhorn, die einen besondern Schein der Heiligkeit zeigte, mystische Schriften liebte und viel Eigenes an sich hatte; aber dieses alles sehr von der guten, glänzenden Seite vorzustellen und zu empfehlen wußte, so daß sie meinen Vater sehr einnahm. Er las Hoburgs mystische Theologie und andere dergleichen Schriften mit grosser Begierde, hatte auch einen vertrauten Umgang mit solcherley Personen. „Aber Gott — sagt er — lies mich bald einsehen, daß solches nur Abführung sey von dem richtigen Wege des Evangeliums."

Nach dem Examen fand Hr. Cammerer Stäheli gut, daß er nun noch einige Zeit auf Universitäten gehe, und da sein Freund Zollikoffer ohnehin nach Marburg gieng, um Jura zu studieren, so wollte ihn mein Vater dahin begleiten. Allein hierzu erforderte es Geld; und mein Vater war nichts weniger als reich. Von seinen meistens nur

ent-

entlehnten Büchern habe ich oben geredt; zu mehrerem Beweise mag folgendes dienen. Die ganzen letztern fünf Jahre durch trug er den gleichen steinfarbenen Rock von Tuch, und an den Werktagen eine Weste von Leder. Was aber Ordnung und Sparsamkeit auch bey Armuth vermag, sieht man an seiner frommen Mutter. Diese brachte von der ersten Kindheit meines Vaters an, jeden Freytag einem ihrer Brüder ein Sechskreuzerstück, um etwas zusammen zulegen, woraus die Unkosten zum Studieren oder zum Reisen für meinen Vater könnten erleichtert werden. Noch bey ihrem Leben wuchs es bis auf 60 fl. an. Nach ihrem Tode legte mein Großvater einige Male etwas dazu und sagte: Die andern Buben haben mich alle mehr gekostet, als du. Es stieg bis auf 90 fl, bis ein unglücklicher Zufall es auf einmal wegnahm. Bey einem kleinen, unbedeutenden, unangenehmen Vorfalle, weßwegen mein Großvater vor Rath gefordert und verfällt wurde, übernahm ihn sein hiziges Temperament, daß er in der Rathsstube ein grobes, ungeschicktes Wort fallen ließ, und darüber mit einer starken Geldbusse angesehen wurde. Er kam nach Hause und sagte, mit Trähnen in den Augen zu meinem Vater: „Heinrich es ist mir leid, aber ich muß zu dem Onkel zur Taube gehen und dein Geld holen; ich brauche es. Die Strafe thut mir bey weitem nicht so weh, als daß ich dir dein Geld nehmen muß.“

„Es

„Es ist ja das Ihrige, sagte mein Vater, ich wollte ich könnte Euch mehr geben.“ — „Nein ich will dirs wieder geben, wenn mich der liebe Gott segnet.“ Was er auch konnte, das that er redlich an meinem Vater. An Lichtern zu dem Studieren ließ er es ihm nie mangeln, und steckte ihm oft einige Batzen zu, daß er ein Glas Wein trinken könne, damit er, wie er sagte, Kraft und Geist bekomme.

Was er nun zu seiner vorhabenden Reise brauchte, wußte ihm die göttliche Vorsehung auch zu verschaffen. Eine sehr christliche Dame, Fr. Sara Cunzin, die wegen ihres Verstandes, ihrer Beredsamkeit und ihrer eifrigen Gottseligkeit sich viele Achtung erworben, und durch ihre ungemeine Gutthätigkeit manchen Rechtschaffenen geholfen hat, schenkte ihm ein ganzes Kleid, etwas weiß Geräthe und anderes Nöthiges. Von einigen Freunden bekam er kleine Geschenke an Geld. Die hiesige Wohlweise Obrigkeit gab ihm das damals gewöhnliche Candidaten Geld von fl. 225, und der Hr. Cammerer Stäheli erfüllte es mit fl. 75. bis auf 300 fl.

So ausgerüstet, so mit Kenntnissen versehen und so christlich gesinnet, sehen wir ihn nun in die Fremde gehen, um noch mehr Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, um mit denselben seiner Vaterstadt mit der Zeit wieder zu nützen. Der Engel des Gottes, der bisher über ihm gewachet, wird ihn auch da begleiten.

III.

III.

Reisen, Aufenthalt in Marburg und in Bern

1720 — 1725.

Den neunten des Augusts 1720. reiseten also diese beyden Herzensfreunde Zollikofer und Stähelin von St. Gallen ab. Da sie zu Gossau, zwey Stunden von der Stadt sich von ihren Begleitern verabschiedet hatten und nun allein waren, sagten sie zu einander: „Nun so seyen unsere Herzen auf ewig in Jesu vereiniget.“

Die Reise gieng über Schafhausen, Tübingen und Heidelberg Um den damals so berühmten Johann Heinrich Hottinger zu besuchen, lenkten sie von da über Mannheim nach Frankenthal wo er Pfarrer war und blieben zween bis drey Tage bey ihm. Er wies sie an den Hrn. Dr. Eberth in Marburg, dessen Freundschaft sie suchen sollten. Sie giengen über Worms und Maynz nach Frankfurt, um den Hr. Pfarrer Grimm zu besuchen. Von Frankfurt über Giessen kamen sie nach Marburg.

Sie lebten daselbst mit vielem Vergnügen ganz einsam, beten und studierend. Das erste halbe Jahr

waren sie in einem Bürgerhause logiert, wo sie einen Freund und Landsmann, Hrn. Zacharias Täschler der auch Theologie studierte, antraffen. Wenn des Morgens jeder sein einsames Gebet verrichtet hatte, sassen sie zusammen und lasen in der Ordnung ein Kapitel aus der Bibel, worüber sie wechselsweise zur Erklärung und Anwendung redeten. Hr. Zollikofer besuchte die Collegien der Rechtsgelehrtheit. Mein Vater gieng als Gast die theologischen anzuhören. Allein weil ihm die Professoren nicht gefielen, deren einer Braunii System durchgieng, blieb er meistens zu Hause und studierte für sich. Untereyks Hallelujah und Lampens Gnadenbund waren seine Professoren, die er fleissig las, neben Arnds wahrem Christenthum. Da der Hr. Cammerer Stähelin einen Auszug aus Untereyks Hallelujah unter dem Titel: Eheliches Jawort der gläubigen Seele herausgegeben, welches 1719. in Bern gedruckt worden, machte mein Vater in dieser Zeit Anmerkungen dazu und gab hernach dieses Büchelchen mit seinen Anmerkungen 1731. in Basel heraus.

In dieser Zeit hatte mein Vater, wie er schreibt, in einsamen Betrachtungen viele süsse Erquickung. „Als ich einmal allein auf meiner Stube war, hatte ich zwey der glücklichsten Stunden in meinem ganzen Leben. Ich dachte mir Gott, als die Quelle

aller Seligkeit; dachte über jede seiner anbetens-würdigen Tugenden besonders nach, wie Er dieselben auch an mir groß machen werde. Ich überlegte, wie wunderbar Gott mich schon geführet habe, und ich empfand vollen Glauben, Er werde mir auf dem Wege zu seiner näheren und vollkommenen Gemeinschaft forthelfen. Ich freute mich des Segens, den ich in seinem Dienste gewiß erfahren werde. Ich brach in lautes Lob und frohen Jubel aus. Ich hatte wahren Vorgeschmack des Himmels."

Ich muß hier anmerken, daß mein Vater vielmal gesagt hat: Wie nur durch eigenes vernünftiges Nachdenken die wahre Gottseligkeit in das Herz eines Menschen kommen könne: so geniesse ein wahrer Christ auch nur in solchen einsamen, andächtigen Betrachtungen das Stärkende und Tröstende der Religion. Sein Wort hierüber war oft: „Eignes Essen nährt." Seine Beschäftigungen des Abends waren solche Betrachtungen. Er empfahl sie seinen Zuhörern, und warnte vor nichts mehr, als vor solchen Zerstreuungen, die Zeit und Lust zu eigenem Nachdenken rauben.

In Marburg predigte er öfters. Eines Tages, da er an den Tisch gieng, wurde er aus einem Hause, darinn ein Officier wohnte, mit unreinem Wasser beschüttet, welches mit Vorsatz geschehen seyn soll, weil

weil er kurz vorher der Garnison in der Schloßkirche zu ernsthaft geprediget habe. Man wollte ihn bereden, Satisfaktion zu begehren, er that aber nichts, als daß er dem Officier sagen ließ, er soll seinem Bedienten solcherley verwehren.

In dem zweyten halben Jahre, da ihr Freund nach Hause gereiset war, bekamen sie die Wohnung auch in dem Hause ihres Kostherrn, des Hrn. Rector und Professor Hombergk zu Bach. Dieser nebst seinem Hrn. Bruder und Hrn. Dr. Eberth, einem Chymico - medico, waren ihre einzige aber ungemein vortheilhafte und angenehme Gesellschaft, wo sie ihre Zeit auf das nützlichste zubrachten und die Freundschaft, die sie mit diesen Herren machten, wurde nachher beständig durch Briefe unterhalten.

Auf eine Zeit giengen sie nach Schwarzenau, in die Grafschaft Wittgenstein, um zu sehen, was es mit den vielen, dort sich aufhaltenden Sekten für eine Beschaffenheit habe. Sie besuchten die Versammlung der Inspirierten, hörten einen gewissen Hr. Knechtli von Bern der neun Jahre in einem ganz finstern Zimmer zubrachte, um aller fremden Gedanken los und des innern Wortes theilhaftig zu werden. Am ersten Tage, da die Versammlung beyeinander und im Gesange begriffen war, ließ er zu dreyenmalen sagen: Es sey noch kein Wort Gottes

vor-

vorhanden, man soll mit Singen fortfahren; endlich ließ er sie sonst auseinander und auf den folgenden Tag bescheiden, wo er dann predigte, aber mit meinem Vater und Hrn. Zollikofer zu sprechen ausschlug. Hr. Seebach, den sie dort auch gesehen, besuchte sie hernach in Marburg, und wollte ihnen die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, nebst andern seiner Meynungen beybringen. Sie hatten aber nur keine Versuchung sie anzunehmen. Herr Dr. Horch, der sich von solchen Leuten wieder entfernt hatte, und den sie in Kirchheim besuchten, gab ihnen gute Lehren und versicherte sie, sie würden im genauen Umgange mit solchen Leuten erfahren, daß nicht alles Gold sey, was glänze. Herr Cammerer Stäheli, mit dem sie hierüber Briefe wechselten, schrieb ihnen unter anderm: „Zwey Stücke trösten ihn, wenn er solche Leute sehe. Das erste sey: Daß Gott die Fehler des Verstandes eben so geneigt sey zu übersehen, als die des Willens und des Lebens; und dann der Schutz und die Vorsorge Gottes über die, die ihn redlich suchen. Joh. X. Niemand wird meine Schaafe aus meiner Hand reissen."

Sie waren nicht viel über ein Jahr in Marburg, als mein Vater einen Brief von dem Herrn Cammerer Stäheli bekam, in welchem er ihm anrieth, eine Hauslehrerstelle in Bern anzunehmen. Weil Hr. Zollikofer durch seinen Fleiß es in der

Rechtsgelehrsamkeit schon ziemlich weit gebracht hatte, auch seine Gesundheit etwas schwächlich war, reisete er im Herbst mit meinem Vater ab; sie giengen über Frankfurt nach Heidelberg, wo Hr. Zollikofer blieb, um seiner Gesundheit und seinen Studien abzuwarten.

„Gleich bey unserer Ankunft in Heidelberg hatten wir eine deutliche Probe der gütigen Fürsorge Gottes für uns. Wir hatten eine Assignation auf einen Kaufmann in Frankfurt. Als wir aber hinkamen, war er abwesend in einem Bad; sein Comptoirbedienter wollte die Assignation nicht annehmen, noch uns, ohne ausdrücklichen Befehl von seinem Herrn, einen Heller geben. Wir erinnerten uns, daß Zollikofer einen weitläufigen Bekannten, Hrn. Vittler in Frankfurt habe. Zu dem lief er, da die Kutsche schon zur Abreise fertig stund, bekam aber nur so viel, daß wir uns aus dem Wirthshause lösen, die Fracht bezahlen und mit genauer Noth bis nach Heidelberg kommen konnten. Der Kaufmann in Heidelberg, der nachher dem Hrn. Zollikofer sein Geld liefern mußte, wollte, weil er noch keinen Avis hatte, nichts vorstrecken und doch sollte ich, meine Reise nach Hause fortsetzen. Ich entschloß mich also, mit etwas Silberzeug zu einem Juden zu gehen. Auch diesen traf ich nicht an. Halb verlegen kehrte ich wieder nach Hause. In meiner Ab-

Abwesenheit suchte uns ein Hr. Desaussure von Genf, der in Frankfurt etabliert war, auf, um noch einmal mit uns zu reden. Er war mit uns auf dem Postwagen gefahren; vorher hatten wir ihn in unserm Leben nie gesehen. Da nun, sagte er, habe er uns gehört miteinander von den Merkzeichen der Versicherung der Seligkeit reden. Er habe das auch bey sich gefunden, was wir dazu gerechnet, und doch habe er noch nie eine Gewißheit gehabt. Er bäte sich also noch einige weitere Erläuterung darüber aus. Wir redeten vergnügt miteinander und er anerbot uns freundschaftlich seine Dienste. Wir sagten: Ja eben jetzt wären wir in dem Falle, daß wir sie brauchen könnten, und erzählten ihm unsere Geschichte. Nehmen Sie, sagte er, indem er seine Börse auf den Tisch legte nehmen Sie ungezählt, was Sie brauchen. Wir baten ihn um 6 Louisd'or gegen einen Schein, und er hätte uns zwanzig gegeben."

„Aber wie wehe that es mir von meinem l. Zollikofer zu scheiden! Unsere Herzen hiengen aneinander. — Wir empfahlen einander Gott mit Trähnen und freueten uns, einander in dieser oder jener Welt wieder zu finden. Ich fand mich sehr einsam, und war mit meinen Gedanken mehr zurück zu Heidelberg als vorwärts zu Hause."

„Etwan

„Etwan eine Stunde von Stuttgard lief ein Mann, quer über das Feld und begehrte in die Kutsche aufgenommen zu werden. Kaum war er bey uns, so merkte ich, daß er mich etlichemal aufmerksam betrachtete. Er bemerkte auch, daß ich es gewahr wurde, und bat mich um Verzeihung, fragte: Ob ich nicht von St. Gallen aus der Schweitz sey? — Ja, das sey ich. — Ob ich nicht einen Bruder in Stuttgard habe, dem ich so vollkommen ähnlich sehe, den er mir auch nannte? — Nein, aber es freue mich doch zu hören, daß ein guter Bekannter von mir in Stuttgard sey. Als ich hinkam sagte man mir, daß die Landkutsche nicht vor dem Freytag abfahre. Ich erschrack, denn ich hatte nur ein kleines ausgerechnetes Reisegeld und es war erst Montag. Wohl hat dir Gott, dachte ich, diesen Landsmann nicht umsonst angewiesen. Ich gieng zu ihm hin und wurde, als ein alter Schulkamerad, mit vieler Liebe von ihm aufgenommen und bis auf den Freytag beherberget."

„In Schafhausen besuchte ich einen Herrn Ziegler, den ich in Marburg gekannt hatte. Ah, sagte er, so bald er mich sahe, wollen Sie kommen, den Dukaten einzuziehen, den Sie mir geliehen haben?" „Nein, antwortete ich, das ist meine Absicht nicht, sondern das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen. Er hatte eine grosse Freude mit mir, bezahlte

mir

mir auch wirklich den Dukaten, worüber er vorher gescherzt hatte. Des Nachmittags gieng ich allein vor dem Thor spatzieren. Ich traf einen Mann hinter einem Hause, auf einer Bank sitzend an, blaß, traurig und doch eine unschuldige sanfte Miene, so daß er meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich setzte mich neben ihn, und ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein. Er redete so christlich und entdekte mir seine Noth, Krankheits und Armuth halber, mit so viel Gelassenheit, daß er mein ganzes Herz bewegte. Hat dir Gott so wiederholte Proben seiner Vorsehung und Güte auf dieser Reise gegeben, so will er gewiß auch, daß du ein Werkzeug an andern seyst, sie eben diese Vorsehung erfahren zu lassen. Ich langte in die Tasche und gab diesem frommen Manne den Dukaten, den ich von Hrn. Z. so unerwartet bekommen hatte. Die stummen Trähnen, die ich ihm aus den Augen quillen sah, waren mehr werth, als was ich ihm gegeben hatte. Ich mußte von ihm wegeilen, meine Bewegung war zu stark."

Mein Vater kam nach St. Gallen und blieb einige Wochen bey den Seinigen.

Auf der Reise nach Bern besuchte er den Hrn. Professor Joh. Jakob Ulrich, in dessen Umgang er viel Vergnügen fand. Die Bekanntschaft, die er mit ihm gemacht hatte, unterhielt er auch nachher.

In

In Bern kam er in eins der besten Häuser zu einem Alt-Landvogt W**** dessen zween jüngste Söhne er unterrichten mußte. Wir werden ihn hier als Hauslehrer in einem weit ausgedehntern, stärkern Sinne kennen lernen, als dieses Wort sonst gemeiniglich hat, und als weit der größte Theil der jetzigen Hauslehrer es seyn zu müssen glauben. Als Christ und als Geistlicher hielt er es für seine Pflicht, nicht nur seinen Zöglingen, sondern dem ganzen Hause, in welches ihn Gott geführet habe, nützlich und erbaulich zu seyn. Er richtete also seine ganze Aufmerksamkeit gleich von Anfang so wohl auf den einten als auf den andern dieser Gegenstände; denn er glaubte auch, daß er bey den Kindern, in Absicht ihrer Bildung zu einer wahren christlichen Tugend und Frömmigkeit, nicht viel Fruchtbares ausrichten werde, wenn nicht das Beyspiel, das sie vor sich sähen und der herrschende Ton im Hause, im Ganzen in seine Absichten einstimmten. Gewiß wird mein Vater kein Muster mehr für die heutigen Hofmeister abgeben; aber auf welcher Seite man mit Recht zu weit gegangen sey, überlasse ich jedem zu beurtheilen. — Ich will zuerst von seinen pädagogischen Verrichtungen reden.

Sein vorzügliches Verdienst in dieser Absicht war, neben dem sanften, liebreichen Betragen, die ungemein deutliche und faßliche Art, den Kindern das

bey-

beyzubringen, was er sie lehren wollte. „Ich ließ nie ein Kind allein, um sein Pensum zu lernen, weil ich wohl wußte, wie leicht Kinder sich der Zerstreuung überlassen, und wenn sie dann das, was ihnen aufgegeben worden, nicht können, sich Verdruß und Strafe zuziehen, wodurch ihnen das Lernen zum Eckel und beschwerlich wird. Ich setzte also ein Kind neben mich hin, ließ es das, was es zu lernen hatte, laut lesen, erklärte es ihm, theilte es ihm in kleine Stückgen, machte es das erste Stück vier bis sechsmal lesen, legte meine Hand auf das Buch um zu sehen, ob es schon auswendig gehe; dann das zweyte Stück, dann beyde zusammen, u. s. w. so daß das Kind unvermerkt zu seinem Pensum kam. Es war freylich beschwerlich und mühsam für mich; aber ich glaubte, meine Pflicht erheische es, und ich wurde belohnt durch die Liebe der Kinder. Die Eltern waren auch froh, nicht mehr wie vorher, die ewigen Klagen zu hören, daß die Kinder nicht lernen, und ich fand den Vortheil nachher selbst in den Lehrstunden, wo alles besser gieng. Mein jüngster Zögling schrieb mir einmal viele Jahre nachher: „Mein lieber Hr. Stäheli (verzeihen Sie, ich nenne Sie so gerne bey ihrem Namen, wie ehedem) ich habe einen Hofmeister angenommen für meine Kinder, aber er muß sie nicht anderst lehren, als Sie mich gelehret haben. Ich habe es ihm alles erklärt, wie Sie es gemacht haben.“

Er

Er machte selbst für seine Zöglinge ein geschriebenes Compendium der Universalhistorie und ein anderes dergleichen für die Kirchengeschichte. In dem Lateinischen ließ er sie wenig Grammatikalien lernen, und suchte ihnen die Regeln durch die Uebung beyzubringen. Ein sehr artiges für die Schulen zu Bern gemachtes Büchlein, Sylloge sententiarum liebte er sehr und rühmte es oft, weil es in kurzen sprüchwörtlichen Sentenzen so manche gute Lehren und Klugheitsregeln giebt. Bey dem Religionsunterricht hielt er nicht viel auf Auswendiglernen, aber desto mehr suchte er den Kindern den Einfluß der Religion auf ihre jetzige und künftige Glückseligkeit zu zeigen.

In Absicht der Erbauung, die er zu stiften suchte, schreibt er: „Im Anfang, da wir in der Sadt wohnten, fiel es mir schwer, denn die Ermahnungen zu einem, der wahren Gottseligkeit gemässen Wandel, fanden in den häufigen Zerstreuungen, grosse Hindernisse. Die Frau Landvögtin, die starke Ueberzeugung und grosse Erkenntniß hatte, vertröstete mich, wenn wir den Sommer hindurch auf dem Landgut seyn würden, so werde es besser gehen. Gewiß that auch die ganze weitläufige Haushaltung viel Gutes. Man stellte die Sonntagsvisiten ab, besuchte den Gottesdienst fleissig. Ich durfte alle Abend mehr als eine halbe Stunde in Ge-

gen-

genwart der ganzen Familie eine Bibelübung, auch alle Wochen zweymal mit dem Gesinde eine Catechisation halten, wo der Herr und die Frau selbst oft beywohnten, so daß ich voll freudiger Hoffnung arbeitete.“

„Als sie gegen den Winter von dem Landgut wieder in die Stadt kehren wollten, vermahnete mein Vater des Abends vorher alle Hausgenossen, den Ueberzeugungen und guten Rührungen, die er bey ihnen bemerkt habe, treu zu bleiben, und sie, in Vermeidung aller sündlichen Anlässen, wirksam zu zeigen; sie würden sich gewiß Unruhe und schwere Verantwortung zuziehen, wenn die Weltliebe und Menschengefälligkeit oder Menschenfurcht mehr auf sie vermöchten als die Ueberzeugung ihres Gewissens. Allein dessen ohngeachtet fand man sich in so viele Verbindungen und Anlässe verwickelt, daß das Gute unter solchen Zerstreuungen unmöglich aufkeimen konnte. Nach etlichen Wochen redete mein Vater ernstlich mit der Frau Landvögtin darüber. Sie bejammerte ihren vornehmen Stand, entschuldigte sich, und zuletzt wurde sie ungeduldig und sagte: „Sie habe ihn ja zu nichts als für die Kinder angenommen.“ So soll sie ihm erlauben, gab er freymüthig zur Antwort, denn doch diese wenigstens zu belehren, was das Christenthum von uns fordere, um ihnen zu zeigen, was man thun

müs-

müsse, wenn man dem Guten aufhelfen und es nähren wolle. Man soll es ihm nicht übel nehmen, wenn dann die Principien, die er ihnen beybringe, mit dem Leben nicht übereinkommen, das sie vor sich sehen. Das erfordere sein Gewissen, und er wolle keine Schuld an ihrer Verschlimmerung und daraus zu besorgendem ewigen Unglücke seyn.

Mein Vater muß, durch seinen frommen Eifer getrieben, doch die Sache ein wenig zu hitzig angefangen und alles nach seinem Sinne haben formen wollen, denn ich weiß, daß er mir oft gesagt hat: „Ich war in derselben Zeit nicht eifrig, sondern böse auf alles, was nicht recht war; und in einem Briefe, von dem Hrn. Cammerer Stäheli, dem er seine Lage von Zeit zu Zeit erzählte, finde ich, daß dieser ihm gerathen: „sich in der Erbauung des Nächsten als ein kluger Arzt aufzuführen, der nicht Finnen aufsticht, sondern sich nach dem Hauptübel umsieht; wenn dieses aus dem Grund gehoben wird, so ist alsdann das andere bald kuriert und fällt von selbst weg. So müssen wir den Menschen, Gottes unendliche Liebe, und die Hülfe, die er uns durch Christum anerbietet, aus unserm unvermeidlichen Verderben errettet zu werden, anpreisen; ihn als Vater, Jesum als Arzt, uns aber als an Verstand und Willen Kranke, oder als Kinder, die ihre Pflicht nicht gethan haben, vorstellen, die

aber

aber doch wieder können glücklich werden. Wenn durch diese Vorstellungen, Ueberzeugung seines Zustandes und Begierde nach Hülfe und Errettung bewirkt worden sind, so folget man dann von selbst den Vorschriften, die Gott giebt, fromm und heilig zu leben, und braucht die Mittel, welche diese Gesinnungen in uns erhalten und verstärken können. Und wenn dieses nicht ist, so ist es unmöglich, die Liebe der Welt und der Sünden fahren zu lassen; und wenn es gleich in dem eint und andern geschieht, so ist es ein gezwungenes, gestümmeltes, affektiertes Wesen, das von keiner Dauer ist, und den Menschen nur zu einem politischen Christen, aber zu keinem wahren Jünger und Nachfolger Christi macht."

„Alles, (Worte meines Vaters) was ich während meines vierjährigen Aufenthalts Gutes erlangen konnte, war, daß alle in grossen Ueberzeugungen stunden, in vielem Aeussern sich einschränkten, das Wort Gottes öfters brauchten, und viel Gutes thaten, mich auch, ohngeachtet aller meiner Ernsthaftigkeit, ungemein liebten. Etliche Jahre, nachdem ich wieder in meiner Vaterstadt zurück war, schrieb mir die Frau Landvögtin einmal: Nun sey es ihr rechter Ernst, Gott zu dienen und selig zu werden."

Einen besondern Auftritt hatte er mit der Tochter in dem Hause. Sie kam öfters auf seine

Stu-

Stube mit den ausdrücklichen Worten: „Lehren Sie mich den Weg zum Himmel.“ Sie war gerührt und überzeugt; allein, sagte sie einmal mit heissen Trähnen: Wenn nur Gott noch wartet bis nach meiner bevorstehenden Verheyratung, dann will ich gewiß ein christliches Leben anfangen.“ Da sie schon seit einigen Monaten in der Ehe war, besuchte sie mein Vater einmal und sagte unter anderm, da er mit ihr allein redete: „Madame, der liebe Gott hat gewartet!“ Trähnen traten ihr in die Augen, und ein tiefer Seufzer war erst die einzige Antwort, bis sie einige Zeit nachher sagen konnte: „Ach, mein l. Hr. Ståheli es giebt immer neue Hindernisse, die man nicht vorhersieht.“ — „Von meinem jüngern Zögling, sagt mein Vater, hatte ich immer gute Hoffnung. Gott erfülle sie in Gnaden! Das meiste gute aber, das ich wirken konnte, war bey den Hausgenossen.“

Zu einem Beweise, wie streng seine Denkungsart damals gewesen sey, mag folgende Geschichte dienen. In der Zeit, da er in Bern war, wurde ein Campement oder, wie sie es nennen, ein Regiment gehalten, wo sich alles in der größten Pracht zeigte, und Fremde von allen Orten herkamen, um es anzusehen. Mein Vater gieng an dem Tage, da der eigentliche Aufzug geschahe, aus der Stadt auf das Landgut, und als er darüber befraget wurde,

sagte

sagte er: „Er fürchte, Gott würde ihn strafen, wenn er solcher Hoffart mit zusehen würde.“

Das Geld das mein Vater ersparen konnte, wendete er auf Bücher und schaffte sich insonderheit Holländer, als: Hellenbroek, Vitringa, d'Outrein ꝛc. ꝛc. an.

Die Zeit, welche neben dem Unterrichte der Kinder ihm übrig blieb, wendete er neben den Besuchen einiger weniger frommer Freunde, auf das Ausarbeiten von Predigten an. Unter seinen Predigtbänden sind zween, die er in Bern gemacht hat, und viele davon hat er in der Stadt und auf dem Lande gehalten.

Zu Anfang des Jahrs 1724 schrieb ihm der Hr. Cammerer Stäheli, er solle sich in Bern pro Ministerio examinieren lassen, um nach Ganderschweil ins Toggenburg als Pfarrer gehen zu können, als wohin sich der Fürst zu St. Gallen von dem Magistrat der Stadt einen Geistlichen erbetten habe. Das Examen gieng vor sich, allein in dieser Zeit machte die Gemeine dem Fürsten das Collaturrecht streitig und gewann den Proceß.

Da der ältere von meines Vaters zween Zöglingen nach Lausanne verreisen sollte, um das Französische

fische zu erlernen, so wollte mein Vater wieder nach Hause, wozu ihm ein starker Beweggrund war, sein Wunsch, den Hrn. Cammerer Stäheli, seinen geistlichen Vater, der nun anfieng schwächer zu werden und abzunehmen, noch zu geniessen. Sein Patron wendete alles an, ihn in Bern zu behalten, versprach, ihm das Bürgerrecht und eine gute Stelle zu verschaffen, ohne daß er sich im geringsten darum bemühen dürfe, stellte auch den Hrn. Pfr. Kilchberger an, ihn zu überreden. Mein Vater erkannte diese grosse Gütigkeit und Liebe mit Dank, schützte aber immer das Wort vor, das Hr. Cammerer zu ihm gesagt habe, „Vergiß nicht, daß dich Gott für deine Vaterstadt hat werden lassen, was du bist —“ welches den stärksten Eindruck auf ihn gemacht habe. — „Ist es möglich, sagte er hierüber, Leuten so lieb gewesen zu seyn, denen ich vielleicht nur zu ernsthaft bey allen Anlässen zugeredet habe. Allein Gott hat mich die Wahrheit meines Lieblingsspruchs in diesem, wie in manchem Falle, erfahren lassen: **Den Aufrichtigen läßts der Herr gelingen** — und ich habe gesehen, wie Rechtschaffenheit und wahre Frömmigkeit die gegründeteste Hochachtung erwerben.

Die Freundschaft, die er in **Bern**, so wohl in seinem Hause, als von verschiedenen rechtschaffenen Geistlichen genossen, unterhielt er noch viele Jahre.

Besonders

Besonders waren die Herren Stapfer, Hr. Dekan Zehender, Hr. Dekan Keller seine fleissige Correspondenten; er schickte ihnen die Bücher die er drucken ließ, und erhielt von ihnen die ihrigen; er unterhielt sich mit Ihnen über alles Neue und Merkwürdige in dem litterarischen und theologischen Fache. — Nie redete er von Bern ohne besondere Bewegung und Vergnügen.

IV.

Rückkunft in seine Vaterstadt, erste Verheurathung, Beruf und Aufenthalt auf Gais von 1725 — 1740.

Nach einer etwas mehr als fünfjährigen Abwesenheit kam er also mit Ende des Jahrs 1725. wieder nach St. Gallen zurück. Anfänglich wohnte er bey seinem Vater, der sich wieder verheyrathet hatte. Er wollte ihm ein Kostgeld bezahlen, bekam aber von ihm in seiner starken Sprache zur Antwort: „Wär' es nicht unverschämt, wenn ich dir einen Heller abnehmen wollte, da du mich weniger gekostet und mehr erfreut hast, als alle deine Geschwister?"

Dieser Umstand, um seinem Vater nicht beschwerlich zu seyn, und desto bequemer eine bestimmte Arbeit anfangen zu können, bewog ihn, um so viel eher auf die Veränderung seines Standes zu denken. Er wurde durch seinen vertrautesten Freund den Hrn. Zollikofer mit einer Jungfrau Verena Speckerin, der Tochter des verstorbenen Hrn. Unterbürgermeister Specker bekannt. „Sie war, sagt er von ihr, ohngefähr sieben Jahre jünger als ich, von einer sanften guten Gemüthsart, hatte eine stille, fromme Erziehung genossen, so daß ich glaubte, sie würde mir in meinem Hauswesen helfen, daß ich ungehindert meinem Amte würde abwarten können, und in meinem Christenthum bekäme ich an ihr eine treue Gefährtin. Bey unserer, ersten Bekanntschaft sagte sie mir diese offenherzigen und beweglichen Worte: Sie fange an, mich zu lieben, weil sie hoffe, ich werde ihr in der Gottseligkeit forthelfen. Den 14ten May 1726 wurden wir durch ihren Bruder, den Hr. Pfarrer Leonhard Specker ehelich eingesegnet." Sein Freund Zollikofer machte folgende Verse auf die Hochzeit:

Du willst, mein Segenswort, und machst Dir, werthes Paar!
Den auch zum Abraham der Elieser war.
Wohlan, mein ganzer Wunsch soll kürzlich hierinn stecken:
Gott segne Dich wie dort den Isaack und Rebecken!

Er

Er bezog das Haus seiner Frau, fieng eine Schule an, bekam geschwind eine ganze Anzahl Kinder aus den besten Häusern, machte gute Bekanntschaft, besonders in dem Hause eines so geschickten als rechtschaffenen Kaufmanns, des Herrn Christoph Wegelin, der aus Liebe zu der Bibel noch in seinem dreyssigsten Jahre das Hebräische lernte, und das Schriftstudium so weit trieb, als es kaum von einem Gelehrten zu erwarten ist, bey dem mein Vater, nebst andern Freunden, wöchentlich zu einem Collegio philobiblico zusammen kam, und mit dem er bis an sein Ende in der genausten Freundschaft lebte. So besuchte er auch alle Wochen eine Gesellschaft von etlichen andern Freunden, die sich blos zur Erbauung zusammen thaten.

Der Herr Cammerer Stäheli näherte sich seinem Ende. Mein Vater besuchte diesen fröhlichen Exspektanten der seligen Ewigkeit, (wie er sich selbst nannte) oft. So wie viele seiner Zuhörer noch zu ihm kamen, um sich von ihm noch einen Seegen auszubitten, so nahm mein Vater auch einmal seine Frau mit, und wollte von ihm gesegnet werden. Die Worte, deren er sich gegen meinen Vater bediente, machten einen besondern Eindruck auf ihn: „Gott segne Euch mit seiner Furcht, in derselben stets zu wandeln und ihm zu dienen; mit Demuth, um bey aller Gnade, Arbeit und Segen allein auf

Ihn zu sehen; mit einer gläubigen und tapfern Großmuth, um in allen Schwierigkeiten euers Amts und euers Lebens euch getrost auf die Allmacht euers Gottes zu verlassen; mit Weisheit in allem, was Ihr thut; mit seiner Gnade reichlich und beständig, zu seinem Lob und euerer und vieler Menschen Seligkeit." — „Ich fragte ihn, was ihn wol in seinem Amte bey so vielen Schwierigkeiten immer so freudig gemacht habe? Dieß, sagte er, daß ich die göttlichen Wahrheiten mit vollem Herzen geglaubt habe. Wer recht glaubt, was er prediget, der prediget nie ohne Freude und Rührung seines Herzens. Nie habe ich eine Seele so voll Geduld, voll Freude, voll Vorschmack der Seligkeit gesehen, als die Seele dieses Gerechten, der den Tod nicht geschmeckt hat, sondern, wie die Juden von Moses sagen, unter dem Kusse Gottes gestorben ist."

Im Jahr 1728. finde ich in meines Vaters Tagebuch folgendes: „So wie ich alle Jahre feyerlich an die Zeit und an die grosse Wohlthat meiner Bekehrung gedenke, Gott dafür danke und mich Ihm aufs neue ergebe, so will ich zu meiner steten Erinnerung hieher setzen, wie ich und meine Frau in diesem Jahre an dem öffentlichen Bußtag unsere Gelübde vor dem Herrn erneuert haben." Hierauf folget das Gebet, dessen er sich bedienet, von meinem Vater und seiner Frau unterschrieben.

Der Anfang des Jahrs 1729. war meinem Vater besonders wichtig. Die Gemeinde Gais in dem Canton Appenzell Ausser-Rohden begehrte von dem hiesigen Predigtamt einige Herren, die bey ihnen eine Probpredigt thun sollten. Keiner aus dem ganzen Predigtamt wollte sich dazu entschliessen. Es waren aber dießmal nur wenige Candidaten, und einige derselben hatten schon Hoffnung zu auswärtigen Stellen. Der Herr Dekan machte eine ernsthafte Vorstellung, wie unanständig und sündlich eine solche Weigerung sey, und verließ das Konvent mit der wiederholten ernsten Ermahnung: „Wer in dem Falle sey, es annehmen zu können, der solle sich darüber besser bedenken. Vom Donnerstag bis Montag wolle er Zeit dazu geben.“ Bey dem nächsten Konvent gaben sich drey dazu dar, darunter auch mein Vater war, wiewol es ihn viele Ueberwindung gekostet habe, eine Pfrund anzunehmen, die er für schwer ansahe. Eben so schwer fiel es ihm, die Vaterstadt zu verlassen, in der er so gerne war. Auch seine alte Schwiegermutter, die er bey sich hatte und seine Frau wollten nicht gerne weggehen. Dazu kam noch, daß er wußte, er werde nächstkünftigen Dienstag zum Subdiakonat der Vaterstadt erwählet werden, welches auch geschahe. Doch schien es ihm zu deutlich ein göttlicher Ruf zu seyn, welchem zu folgen er sich nicht weigern dürfe. Er fühlte auch Ruhe in seinem Gemüthe, sobald

er

er den Entschluß gefaßt hatte. Er mußte gleich am folgenden Sonntage den 13ten Februar die Predigt halten, deren Text er aus Matth. IX, 38. nahm. „Bittet den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter in seine Erndte sende." Er redete in der ganzen Predigt kein Wort von sich, ausser daß er in dem Eingang sagte: „Wertheste Zuhörer! Ich stehe in dem Namen Gottes vor euch, eine Predigt zu thun, um zu erfahren, ob ich nach Gottes Rath und Willen euer künftige Pfarrer und Seelsorger werden soll. Ich will euch die Wichtigkeit eines solchen Berufs und euere Pflicht dabey zeigen. Bittet mit mir Gott um Gnade." Sobald er auf die Canzel kam, und eine Gemeinde von ohngefähr 2500 Zuhörern vor sich sahe, waren seine ersten Gedanken: „Da wäre doch für Jesum und die Seelen eine schöne Erndte zu machen." Trähnen tratten ihm darüber in die Augen. Nach der Predigt sagte man ihm, daß er nun noch am Nachmittag die Kinderlehre halten müsse. Er ließ sich die Gebräuche sagen, den Ort, wo er stehen müsse, zeigen, überlas und durchdachte die Materie, die zu verhandeln war. Es folgte die Frage im Catechismus zu erklären: „Was ist Gott? rc." Es wird dem Leser nicht missfallen, und ich könnte den Mann und seine Lehrart auch nicht besser schildern, als wenn ich wörtlich anführe, wie er mit den Kindern catechisirte und sich zu ihnen herabzulassen wußte.

Er fragte ein Mädchen: „Was ist Gott? Ist denn ein Gott?“ — Sie antwortete nichts. „Du thust recht daran,“ sagte mein Vater; „wir kennen einander noch nicht.“ — „Höre, wo bist du zu Hause?“ — „Auf Kellersegg.“ — Das muß ein Berg seyn, dachte mein Vater. (Diese Gemeind liegt sehr hoch und ist bergicht.) „Ich mein' ihr habet viel Schnee bey euch, wie kommts, daß dein Vater mag so viel Schnee dahin legen, daß ihrs so mühsam habt zur Kirche zu kommen?“ — „Ja, Herr, der Vater läßt nicht schneyen, der liebe Gott läßt schneyen.“ — „Wer läßt schneyen?“ „Der liebe Gott!“ So ist also ein Gott; und er ist so groß, daß er thun kann, was kein Mensch thun könnte?“ — Einen Knaben fragte er: „Was ist allmächtig?“ — er sagte nichts. „Könntest du das Wasser aufeinander stellen wie eine Mauer?“ — „Nein, es würde wegfliessen.“ — “Ich weiß doch jemand, der es gethan hat. Weißt du, wer?“ Er erzählte ihm hierauf die Geschichte von dem Durchgang durch das rothe Meer. — „Könntest du den Finger ins Feuer halten, ohne daß es dich brennen würde?“ — Nein. „Weißt du wer es gekonnt hat?“ — Nein. — halb freundlich, und halb ernstlich sagte er: „Habt ihr denn auf Gais keine Bibel? Wißt ihr denn die Geschichte von den drey Gesellen Daniels nicht.“ Er erzählte sie auf eine unterhaltende Art, und leitete daraus den Begriff

griff von der Allmacht her. Er hörte hernach vielmal sagen: „Herr Pfarrer nur die Kinder haben euch zum Pfarrer gemacht. Sie sind alle heimgekommen und haben gebetten: Vater nehmt doch den zum Herrn, er hat uns so deutlich erklären können.“

Er kam nach Hause und sagte seiner Frau u. seiner Schwiegermutter, die ihn fragten, wie es gegangen sey: „Fürchtet euch nicht, ich habe keine freundliche Mine gesehen und kein gutes Wort gehört, ausser da ich aus dem Dorf herausritt, rief mir ein altes Mütterchen aus einem Fenster nach: Kommt bald wieder! — Hingegen hab ich einem Mann und einer Frau, die in dem Wirthshaus unanständige, unkeusche Reden geführt haben, tüchtig die Meinung gesagt.“ Diese Rede breitete sich bald in der Gemeinde aus und mußte, anstatt daß mein Vater glaubte, er habe Mißfallen, eine vortheilhafte Wirkung thun. Es war auch um so viel merkwürdiger, daß er die Stelle bekam, da ein Candidat von Glarus sich darum bewarb, der mit einer Tochter aus der Gemeinde ein Eheversprechen hatte, unter der Bedingung, wenn ihr Vater ihm könne zur Pfrund helfen; dieser wandte also alles an, um seinen künftigen Tochtermann anzubringen. Andere in der Gemeinde waren für einen Landsmann, und der Herr, der die Wahlpredigt hielt, sagte es in der

Pre-

Predigt deutlich, daß sie diesen nehmen sollten. Allein von 8 bis 900, die wählen konnten, hatte mein Vater 700 und etliche über 70. — „So bald ich diesen Ruf den 13ten Merz empfieng, sagt er, war ich durchdrungen vom Gefühl der Freude und des Gebets, und ich erwartete mit Zuversicht, Gott werde mir Segen geben. Meine Frau war willig mitzugehen, und selbst meine Schwiegermutter entschloß sich, uns nicht zu verlassen.“

Mit was für einem Erfolg mein Vater die drey Jahre hindurch, die er sich nun zu St. Gallen aufgehalten hatte, gearbeitet habe, kann ich aus Zwoen einander gerade entgegen gesetzten Bemerkungen zeigen. Sehr viele Bürger, so wohl solche, die ihre Kinder bey ihm in der Schule hatten, als andere, die ihn hörten predigen, bedaurten sehr ihn, zu verlieren und bezeugten laut ihr Mißfallen, daß man solche Geistliche, die so nützlich seyen, weglasse. Hingegen ein sehr angesehener Herr in der Stadt, sein nächster Nachbar, welchem so wohl als dessen Anhange, er wegen seinen ernsthaften Predigen sehr zuwider war, war froh eines so strengen Sittenrichters los zu werden; daß er unter dem Schein einer theilnehmenden Freude, meinem Vater zu seiner Beförderung Glück wünschte und ihm sagte: „Jetzt ist noch gute Schlittbahn, machen sie geschwind Anstalt, ihren Wein zu transportieren; so

lange

lange sie noch hier sind, will ich sie aus meinem Keller bedienen.“

Am 27ten Merz hielt er seine Eintrittspredigt über 2. Cor. V. 20. **So sind wir nun Bottschafter an Christi Statt.**

So schwer es ihm anfangs gefallen war, sich zu dieser Stelle zu melden, mit so viel Vergnügen bekleidete er sie nun; erwarb sich eine solche Liebe und ein solches Zutrauen von seiner Gemeinde und arbeitete mit so ausgebreitetem Nutzen und Segen, daß ich ohne Uebertreibung sagen kann: es gränze nahe an das Unglaubliche.

Er hielt es für seine erste Pflicht, an der Jugend zu arbeiten, und er war von der Nothwendigkeit dieser Pflicht so überzeugt, daß er oft sagte: „Wenn ein Geistlicher einen gründlichen und bleibenden Nutzen bey einer Gemeinde stiften will, so fange er bey der Jugend an, oder er sage nur nicht, daß es ihm Ernst sey, seinen Endzweck zu erreichen. Die Alten haben nicht nur ihre Neigungen und Leidenschaften, sondern auch ihre Religionsbegriffe und Vorstellungen schon einmal so gebildet, daß sie nicht leicht davon abzubringen sind, oder sich etwas anders beybringen lassen. Und wenn man auch noch Rührung und Ueberzeugung bey ihnen wirken kann, so ist doch eine völlige Aenderung selten mög-

lich,

lich, wenn sie nicht schon in der Jugend einen guten Grund der Erkenntniß und der Ueberzeugung geleget haben. Aber bey den jungen Leuten ist etwas auszurichten und ein Pfarrer, der beständig an einer Gemeinde arbeiten kann, kann sich seine Leute unter der Gnade Gottes selber anziehen."

Diesem zufolge fieng er an, wöchentlich zweymal in dem Pfarrhause den Kindern Religionsunterricht zu geben. Aber alles war freywillig, niemand wurde gezwungen, es konnte kommen wer wollte. Im Anfang sahe man es als eine Neuerung an, aber bald machte ein Kind dem andern Lust, sie baten ihre Eltern, und in weniger Zeit fehlte beynahe kein Kind aus der Gemeinde. In der einten Stunde erzählte er den Kleinern die biblischen Geschichten, worinn er eine unnachahmliche Geschicklichkeit hatte, jede Geschichte so lokal, so modernisiert, ohne sie zu ändern, so interessant vorzutragen, mit **Einem Worte**, mit einer im Vorbeygang gemachten Anmerkung, die Moral in die Geschichte zu verweben, eine unerwartete Frage aus der Geschichte: „Wie hättest du es gemacht?" an das Kind zu thun, daß es so angenehm, als lehrreich wurde.

Für den Unterricht der Grössern denen er die Religionswahrheiten vortrug, hatte er kein Compendium oder Buch, das ihm zu seinem Zwecke

voll=

vollkommen schicklich schien. Er machte also selbst eine Art von Catechismus, unter dem Titel: Die lautere Wahrheits-Milch, worinn die Wahrheiten der christlichen Religion in einer systematischen Ordnung kurz und faßlich nach dem Begriffe der Kinder in Fragen und Antworten vorgetragen, mit den bekanntesten und deutlichsten Stellen der H. Schrift bewiesen und bey jeder Wahrheit praktische Anmerkungen beygefügt sind. Dieses Letztere war es besonders, was ihm an den bekannten Unterrichtsbüchern fehlte. „Man muß,“ sagte er „die Kindee frühe auf das aufmerksam machen, daß aller Religionsunterricht sich auf die Ausübung beziehe und erst daher seinen wahren Werth bekomme.“ Dieses Büchelgen wurde das erstemal 1736 gedruckt und hernach 1742 zum zweytenmal, und 1750. zum drittenmal wieder aufgelegt.

Diesen Catechismus nun ließ er die Kinder nicht auswendig lernen, sondern er legte ihn bey seinem Unterrichte zum Grunde, nahm jedesmal einen Abschnitt daraus vor, den die Kinder vorher zu Hause überlesen konnten, die Sprüche der Bibel, die in dem aufgegebenen Abschnitte vorkamen, auswendig lernten, und so den Unterricht mit desto mehr Nutzen anhören konnten.

Um einen solchen Leitfaden bey seinen Vorträgen zu haben, dessen sich auch die Kinder so

wohl

wohl zu ihrer eigenen Andacht als zum leichtern Wiederholen dessen, was sie bey ihm gehört hatten, bedienen könnten, hatte er schon vorher ein kleines Büchlein über den rechten Gebrauch der heil. Feste gemacht, daß unter dem Titel: Der festfeyernde Christ 1734. zu St. Gallen, das zweytemal ebendaselbst und das drittemal 1762. zu Zürich gedruckt worden ist. Er sucht in demselben so wohl die Begebenheit, deren Andenken jedes Fest gewidmet ist, als den Nutzen und die Pflichten deutlich und zur Erbauung vorzutragen.

Er versäumte auch neben dem keine Gelegenheit, die sich ihm darbot, seinen übrigen Zuhörern und Gliedern seiner Gemeinde auf diese oder jene Weise nützlich zu werden.

So besuchte er zum Beyspiel einmal eine kranke Frau, welche durch die Wassersucht verhindert wurde dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Diese klagete ihm mit Trähnen, wenn sie in irgend einem guten Buche lese, so habe sie noch Nutzen und Erbauung daraus, aber am allerwenigsten aus der Bibel, weil sie das, was sie darinn lese, sich nicht so recht zu Nutze zu machen wisse. Er gab ihr einige Anleitung, wie sie sich daraus prüfen, und trösten, dadurch sich erwecken und alles in ein Gebet verwandeln solle, dachte aber, in dem er nach Hause gieng: „Wie, wenn ich solche praktische

merkungen und Gebethe über das N. Testament machen würde?“ fieng diese Arbeit an, und gab sie 1739. heraus. Ein Buch, das hin und wieder mit vielem Nutzen gebraucht und 1752 in Basel zum zweytenmal aufgelegt worden ist, es wurde auch schon 1779. nach seinem Tode durch Hrn **Vieroot** ins Holländische übersetzt. Sein eigenes Urtheil über dieses Buch war: „Ich habe nicht begehrt gelehrte Auslegungen über die Bibel zu machen, oder zu zeigen, was ich wisse, sondern dem gemeinem Mann Anleitung zu geben, die Schrift mit Nutzen zu lesen.“ Das ist in meinen Augen der größte Nutzen, statt des Wissens das Thun zu beförderen.

„Was mich ermunterte, sagt mein Vater, mehr zu schreiben, war der reiche Segen, den Gott mir bey der Ausarbeitung dieses Buchs in meine eigene Seele legte, der süsse Gedanke, mit dem ich mich so oft erquickte, daß vielleicht diese Empfindung in so mancher andern Seele erreget werde, und die Freude, die ich hatte, zu sehen, daß dieses Buch so bald in so vielen Häusern zum Hausbuch wurde.“

Und ich kann hinzusetzen, daß es mir eine lebhafte Empfindung verursachte, als ich 1774. auf der Reise von Basel nach Genf, in einem Dorfe dieses N. Testament in der Stube liegend fand, darinn blätterte, und von der Wirthin es mir mit

vielem Lob als eines ihrer liebsten Erbauungs-Bücher anpreisen hörte.

Den Verlag dieses Buchs zu übernehmen, hatte mein Vater nicht Vermögen genug; und sich an einen Buchhändler zu wenden, und sich für den Bogen etwas zahlen zu lassen, daran kam ihm wol kein Sinn; sondern sein würdiger Freund, Herr Bürgermeister **Wegelin**, der die Ausgabe wünschte, streckte ihm die Unkosten ohne Zins vor, und aus dem Verkauf erstattete ihm mein Vater dieselben wieder.

Es wäre nicht recht, wenn ich hier den Beweis der Uneigennützigkeit meines Vaters bey der Ausgabe seiner Bücher mit Stillschweigen übergienge. So oft er ein Buch wollte drucken lassen, schrieb er an einen Buchführer in **Zürich** oder in **Basel**, bedung sich eine sehr geringe Anzahl Exemplare gratis aus, und die folgenden, davon er allemal ganze Partheyen kommen ließ, hatte er in einem etwas wohlfeilern Preise, und diese wurden wieder grossen Theils an Leute verschenkt, bey denen er glaubte, oder suchte Erbauung zu stiften.

In seiner Amtsführung hatte er zu seiner Freude manche gesegnete Spuren von Frucht und Wirkung. Die Erkenntniß wurde allgemeiner, die Freudigkeit und die Zuversicht des Glaubens mit

frölicher Erwartung der Seligkeit zeigete sich bey vielen auf das lebhafteste. Ein junger Mensch der an der Lungensucht darnieder lag, sagte einmal: „Herr Pfarrer, ich weiß aus den sichersten Kennzeichen so gewiß daß ich selig werde, so gewiß ich neben ihnen auf der Bank sitze.“ Eine Tochter dankte auf ihrem Todbette meinem Vater, daß sie durch ihn zu einer lebendigen Erkenntniß des Erlösers gekommen sey, durch den sie nun einen so vesten und völligen Trost habe, mit dem sie ruhig und fröhlich in die Ewigkeit hinübergehe.

Hingegen erfuhr er auch ein paar fürchterliche Beyspiele von Verhärtung des Gemüths und von Straffen Gottes. Ich will eines mit meines Vaters eignen Worten anführen. „Es war ein 77-jähriger Mann E. B. dem Trinken sehr ergeben und dabey von einer sehr boshaften Gemüthsart, der weder meinen noch seiner eigenen Frau vielfältigen Abmahnungen und Bitten folgen wollte, sondern unser oft noch spottete. Drey Tage vor dem heil. Weihnachtfeste ließ ich ihn abermal zu mir ins Pfarrhaus kommen, bat ihn auf das beweglichste, von dieser und allen Sünden bußfertig abzustehen, und mit Gebet zu Gott sich zu bekehren. Anfangs war er ganz ungehalten, daß ich ihn wieder beschickt habe: Er sey kein grösserer Sünder als andere, und doch versprach er zuletzt

Besserung. Aus dem Pfarrhause aber gieng er in eines Nachbars Haus und redete ganz böse über mich. Der Nachbar aber und seine Frau bestätigten meine Worte und ermahnten ihn zu folgen; Er aber gieng von da geraden Wegs in das Wirthshaus, spottete daselbst abermal: Der Pfarrer habe gesagt, er müsse sich kehren, nun wolle ers thun — drehete sich zwey oder dreymal um, und fragte: Ob sie es jetzt nicht gesehen haben, daß er sich gekehret habe? Als er darauf ein wenig getrunken hatte, ward ihm ganz übel, daß man ihn auf ein Bett legen mußte. Nach ohngefähr einer halben Stunde wollte er heimgehen; es begegneten ihm aber zween oder drey unter der Thüre, die ihn umkehrten, und wieder an den Tisch setzten, mit denen er zwar zu trinken anfieng, aber bald wurde ihm wieder so übel, daß er aus der Stube gieng, um frische Luft zu schöpfen. Der Knecht im Hause kam eine Zeitlang hernach die Treppe hinauf, fand ihn auf dem Boden liegend, sah ihn an, rüttelte ihn, erschrack, lief in die Stube und fragte: Was ist dem E. er liegt draussen und ist tod? Alle liefen hinaus; — er war starr tod. — In den Leichenpersonalien sagte ich mit viel Betrübniß und nach reifer Ueberlegung: „Was den Verstorbenen anbetrift, ist leider offenbar, daß er in der herrschenden Sünde der Völlerey gelebt hat, und in derselben gestorben ist. Er hat Gottes gespottet, und der gerechte Gott hat ihn

plötzlich vor Gericht und zur Strafe gezogen. Nach Gottes Wort, und seinen Sünden, ist er jetzt leider! in der Hölle; und wenn schon in der Kirchenformul steht, und aus derselben gelesen wird: Gott habe ihn zu sich in die ewige Freud und Seeligkeit aufgenommen, so gedenke nur niemand, daß das ihn angehe. Oder, welches von uns allen dürfte ruhig und mit Freuden sagen: Ich wollte, ich wäre, wo E. ist? — Nein, wer in beharrlichen Sünden stirbt, der geht verlohren. Denkt auch nicht, daß ich in das Richteramt Gottes greife, und dieses mein gewesenes Pfarrkind verurtheilen wolle. Ach, es thut mir schmerzlich wehe, aber ich muß das in Gottes Wort schon gefällte und eröffnete Urtheil aussprechen, damit andere mit Furcht durch eine ernstliche Busse aus dem Feuer gerückt und heilsam bekehrt werden, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen.“ Es entstund zwar eine starke Bewegung, und bey den einten viel Unzufriedenheit über diese Worte, sowol in meiner als in andern Gemeinden, doch durfte sich niemand recht herauslassen, denn das Exempel und der Schrecken war zu groß.“

In den Jahren 1733 und 34 befand mein Vater sich in einer äusserst kritischen und unangenehmen Lage, wo gewiß der Muth und die Klugheit und Rechtschaffenheit erfordert wurden, die er wirklich besaß, und die Achtung und Liebe, die er von seiner

Ge=

Gemeinde genoß, wenn er ungekränkt durchkommen sollte. Es brachen nemlich gewisse Uneinigkeiten in dem reformierten Theil des Cantons Appenzell aus, die unter dem Namen des Landhandels bekannt sind. So wie bey allen innerlichen Uneinigkeiten, wo gemeiniglich Nebenabsichten mit ins Spiel kommen, und unter anderm Vorwand das Feuer anfachen, so war es auch hier nicht blosser Streit über einen gewissen Umstand in der Verwaltung der öffentlichen Geschäften, sondern die Gemüther waren gegeneinander erhitzt und erbittert, alles nahm Parthie und die beyden Faktionen, die mit den Namen der **Harten** und der **Linden** (Gelinden) belegt wurden, sahen sich als Todtfeinde an; der Vater war nicht sicher vor seinen Söhnen; und in der Gemeinde, wo mein Vater war, trug es sich wahrhaftig zu, daß bey einem Aufstand in dieser Zeit ein Vater sich in dem Stall hinter Brettern verbarg, um der Wuth seiner Söhne, die von der andern Parthie waren, und ihn aufsuchten, zu entgehen. Wer nur von einem von der andern Parthie redete, oder glimpflich mit ihm sprach, war erklärter Feind dieser. So wie die **Harten**, im ganzen genommen, die stärkere Parthie waren, so war doch der grössere und der ansehnlichste Theil der Gemeindsgenossen meines Vaters von der Parthie der **Linden**, und er selbst war immer dafür angesehen, daß er's mit ihnen halte. Mein Vater

entschuldigte sich, weil er kein Landmann sey, gehe ihn die Sache überhaupt nichts an. Alles was er that, bestund auch allein darinn, daß er suchte, beyde Parthien zur Liebe und Eintracht und zum Frieden zu bereden, ihnen vorzustellen, wie ein Christ immer die Mittel der Sanftmuth, der Gelindigkeit und Güte allen andern vorziehe, alles ins Gebeth nehme, in allem nicht fleischliche Absichten, sondern die Ehre Gottes und den Sinn Christi im Auge habe; wie alle Vaterlandsliebe und Vertheidigung der Freyheit, alle Standhaftigkeit und Muth bey einem Christen doch nicht in Haß, Bitterkeit und Feindseligkeit gegen den Nächsten ausarte; wie er denn einige Predigten in dieser Zeit gehalten, besonders über die Worte, Hebr. XII, 14. **Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann**, die voll von diesen Gesinnungen sind. Er wollte sie lehren in solchen Unruhen die züchtigende Hand Gottes zu erkennen, sich vor ihm zu demüthigen, die Sünden nicht gleichgültig anzusehen, die von beyden Seiten so häufig mit unterlaufen; Gott inbrünstig anzuliegen, daß er ihnen Gesinnungen des Friedens einflösse, und die Ruhe wieder herstelle. Er betheurte ihnen mehrmals, besonders und öffentlich, daß sie ihm alle lieb seyen, aber daß sein Herz beklemmt sey: Christen, Brüder, seine eigene Pfarrkinder, die er den Weg zum Himmel leiten sollte, so erbittert über einander

zu

zu sehen — mit was für einem Herzen er ihnen das Mahl der Liebe reichen könne? —

Allein so gern er wollte, konnte er doch nicht immer in diesen Schranken bleiben. Ein Geistlicher im Land muß alle Obrigkeitlichen Mandate von der Canzel verlesen. Nun waren zweyerley Obrigkeiten im Lande, eine von den Harten zu Herisau, die andere von der Parthie der Linden zu Trogen. Es kamen Befehle von der einten, nichts zu lesen, was die andere schicken würde, weil sie keine rechtmässige Obrigkeit mehr sey. Was sollte er nun in solchen Umständen thun? Welcher Parthie Mandate er läse, würde er nicht nur alle von der andern Parthie wieder sich aufbringen, sondern, welches noch mehr wäre, er würde es bey der Obrigkeit von der andern Parthey zu verantworten haben, und von keiner Parthie etwas vorlesen, schiene die Befehle der Obrigkeit zu verachten, und die Sachen welche verlesen werden sollten, konnten auch nicht wohl verschwiegen werden. Er gieng also, so bald die ersten solcher Befehle ankamen (und es kamen gerade von beyden Seiten auf einen Tag) mit denselben zu einem der vornehmsten Rathsglieder im Lande, der eben in seiner Gemeinde wohnte, zeigte was er bekommen habe, und fragte ihn, was er nun thun müsse? — Der rechtmässigen Obrigkeit Befehle von der Canzel verlesen. — „Welches ist aber die recht-

mäs-

mässige Obrigkeit?“ — „Die in Herisau.“ — „So nehme ich aber Parthie, und das will ich nicht.“— „Ihr müßt!“ — „Ich muß nicht, ich bin kein Landmann; was gehn mich eure Händel an?“ — „So thut, was ihr glaubt, verantworten zu können!“ — „Eben darum komme ich, mich bey Euch zu entschütten und es vor meiner Verantwortung zu thun.“ — „Ich bin nicht die Obrigkeit, das geht mich in meinem particulari nichts an.“ — „So laßt es durch euern Kirchhöri-(Gemeind-)Schreiber verlesen. Ich lese keins.“— „Ihr leset sie doch.“ — „Ich lese sie nicht.“ — „Ihr leset sie doch.“ — „Ich kann sie nicht lesen.“ — „Denkt an mich, Ihr leset sie doch, Ihr könnet nicht anderst durchkommen.“ — „Wie soll ich das verstehen, ich habe ja schon gesagt, daß ich sie nicht lesen kann.“ — “Hm! könnt Ihr nicht auf der Canzel sagen: Liebe Gemeindsgenossen! es sind mir Schreiben von Herisau und sind mir andere von Trogen zugekommen; da Ihr nun wißt, daß ich, weil ich kein Landmann bin, mich zu keiner Parthie schlage, so will ich sie euch alle beyde ohne Unterschied lesen, und so werde ich es in allen künftigen Fällen machen.“ — „Ja das will ich thun, ich danke für euern klugen Rath. — „Hab ich nicht gesagt, ihr leset sie doch noch?“ — Eben dieser Herr, der mit Leib und Seele hart war, sagte oft zu meinem Vater, indem er beyde Hände gegen ihn

zusammen drückte — „gerade so könnte ich euch erdrücken, daß ihr lind seyd.“ — „Erlaubet mir, ich bin weder hart noch lind, ich bin nur ihr Seelsorger.“ — „Ja, ihr seyd doch heimlich ein linder St. Galler.“ — „Thue ich denn etwas Unrechts; kann man mir etwas Schuld geben?“ — „Eben darum wollte ich, daß ihr hart wäret, es würde in der Gemeinde von grossem Nachdruck für die Harten seyn.“ — Er ließ auch, da es eine Zeitlang sehr unruhig und hitzig in der Gemeinde zugieng, viele Nächte, ohne daß mein Vater ein Wort davon wußte, sondern es erst hernach erfuhr, das Pfarrhaus durch einen Mann vor, und durch einen andern nach Mitternacht bewachen. „O wie oft, schreibt mein Vater, bin ich nachts und tags, ja auf der Canzel in Todesangst oder in Gefahr eines Angriffs und Ueberfalls gewesen! Ein Zeichen einer besondern Gnade und Beystandes Gottes ist es mir gewesen, daß ich, anstatt durch so manches harte und unglimpfliche Betragen gegen mich, in Zorn und Unwillen zu gerathen, vielmehr nur zu Trähnen und Gebet bewogen worden bin. Wie oft hat der l. Gott mich und die Meinigen unter vielen Drangsalen und Gefahren geist- und leiblich mächtiglich behütet!“ Ein merkwürdiges Beyspiel hievon war unter andern folgende:

Mein Vater gieng einmal in die Stadt, um sich bey seinen Freunden, sonderlich dem damaligen

Herrn

Hrn. Bürgermeister Stäheli und dem nachherigen Hrn. Bürgermeister **Wegelin**, den er in den wichtigsten Fällen als einen Mann von den größten Einsichten zu Rath zog, zu fragen, „wie er sich in einer so mißlichen Lage zu verhalten habe?“ Da giengen einige von den Hitzigsten unter den Harten, die nicht leiden wollten, daß er in die Stadt gehen sollte, wo alles lind sey, ihm aufzupassen, um ihn zu beleidigen. Hr. ** einer der redlichsten Freunde meines Vaters, so bald er dieses, obwol etwas spät hörte, bot so eilend als er konnte, Mannschaft auf, und kam mit dem eiligsten Marsch meinem Vater entgegen, und traf ihn im Stralholz, eine halbe Stunde vom Dorf an. „Woher?“ rief ihm mein Vater entgegen, „woher l. Hr. * *? Wo soll der Zug hin?“ „Ach! Gott Lob! antwortete dieser, mit gen Himmel gehobenen Händen, Gott Lob! daß wir Sie sehen. Herr Pfarrer ist Ihnen nichts geschehen?“ — „Was? ich weiß nichts!“ — „Man hat einen Anschlag auf sie gemachet; ich habe gefürchtet, ich möchte es zu spät erfahren haben, aber es scheint der Engel Gottes hat Sie ohne mich bewahret. Ich habe in der Eil aufgeboten, wen ich gekannt habe, und ich und alle diese Männer sind bereit, unser Blut und Leben für Sie aufzuopfern. Wir wären Ihnen entgegen gekommen bis vor die Thore der Stadt, wenn wir Sie nicht angetroffen hätten.“ — Es fand sich nachher, daß

die

die ausgeschickten Männer, weil ihnen die Zeit zu lang wurde, sich im Bühler, eine Stunde von Gais, in ein Wirthshaus begeben und über dem Trinken es nicht geachtet hatten, da mein Vater vorbeygegangen war.

Doch der fürchterlichste Tag wartete noch auf meinen Vater, an dem er ein Zeuge der traurigsten blutigen Auftritte seyn sollte. Montags den 5ten Merz 1733. am Morgen kam der Pfarrer aus dem Bühler an der Spitze einer ganzen Schaar Leute von der harten Parthie nach Gais. Da die andern sie ankommen sahen, liefen sie ihnen mit dem entschlossensten Muth entgegen. Der Pfarrer im Bühler merkte daß die Seinigen den Kürzern ziehen müßten, sprang zwischen sie, und rief; „Halt, Brüder, Christen! was wollet Ihr thun? Blut vergiessen — Schuld auf euch laden? Laßt mich, einen Diener des Evangeliums des Friedens, einen Knecht des sanftmüthigen Erlösers, der für uns gestorben ist, und uns Liebe und Sanftmuth als das erste Beding empfohlen hat, wenn wir Theil haben wollen an den Früchten seines Todes, laßt mich ein Wort der Ermahnung zur Liebe zu Euch reden.“ Er fieng darauf an so beweglich, so nachdrücklich von der Liebe des Erlösers zu uns, und von unserer Verbindlichkeit, Ihm nachzuahmen, zu reden, daß beyde Partheien ganz gerührt vor ihm standen, und

er

er den heftigsten Bewegungen den Zaum anlegte. Da er aber sahe, daß unterdessen sein Hauffe sich vermehrt habe, und nun stark genug seyn würde, die andern anzugreiffen, schnellte er mit dem Finger, um das Zeichen zum Angriff zu geben, und rief: „Jetzt gilts!“ Sogleich fielen die Harten über die andern her. Diese, rasend sich auf eine so schändliche Art hingehalten zu sehen, liefen zu den nächsten Zäunen um Stecken heraus zu ziehen, zu den Holzstössen um Prügel zu nehmen, stritten wie Löwen, treiben die ungleich stärkere Parthie zurück, und jagten sie bis gegen das Strahlholz.

Da sich der Zulauf bis gegen Mittag von beyden Seiten sehr vermehrte, gieng mein Vater unaufhörlich von einer Parthie zur andern, um, wenn es möglich wäre, zu vermitteln; allein die Gemüther waren so aufgebracht, daß man ihm auch so gar seine Bemühung übel nahm; seine besten Freunde hatten genug zu thun, die Wuth abzuhalten, daß man ihm nicht schimpflich begegne. Eine schwache Hand, die den Strom aufhalten will; Steine flogen schon wie Regen, sie baten ihn um Gottes willen sich doch zurück zu ziehen; er that es noch zur rechten Zeit, verschloß sich in sein Zimmer und betete.

Nichts konnte nun den völligen Ausbruch länger aufhalten. Beyde Partheien kamen heftig aneinander.

Mein

Mein Vater konnte dem blutigen Auftritt aus seinem Fenster zusehen. Die Harten behielten endlich die Oberhand, und bedienten sich, als die siegende Parthie, ihres Vortheils mit vieler Hitze.

Bey vielen heftigen Drohworten, die man in dem Pfarrhause hören mußte, wurde es der Frau und den Kindern meines Vaters sehr bange; allein mein Vater gieng ganz unerschrocken zu dem drohenden Haufen hinunter, drehete einen jungen zwanzigjährigen Menschen, der ihm den Rücken kehrte und frech redete, bey den Schultern um, und sagte: „Du junger Kerl, weißst du, was du redest? Deinen Pfarrer, deinen Seelsorger, der dich liebet, der dir nie kein Leids gethan hat, der dich den Weg zum Himmel lehret —?! Da du bey mir zu dem h. Abendmahl zubereitet wurdest, hättest du da auch so geredet? es dürfte dich noch reuen! Doch du, und ihr alle krümmet mir gewiß kein Haar, es ist mir nur nicht bange unter euch.“

Allein gegen Abend bey zunehmender Angst seiner Frau und Kinder, gab mein Vater ihren Bitten nach, ließ in dem Hause alles liegen, ohne etwas zu verschliessen, gab den Schlüssel zur Hausthür seinem Nachbar und sagte zu ihm: „Wenn jemand hinein will, so wehret ihm nur nicht!“ Es begehrte es aber niemand, sondern alles blieb unversehrt.

Mein Vater gieng also mit seiner ganzen Haushaltung nach Altstätten in das Rheinthal, weil es der nächste Ort ausser dem Land war, wohin er gehen konnte. Am folgenden Tag gieng er in die Stadt und ließ seine Frau und Kinder auch nachkommen. Dienstags kamen Rathsfreunde (Vorsteher der Gemeinde) bezeugten ihm: wie leid es der Gemeinde sey, daß er an der allgemeinen Unruhe und Elend habe müssen Antheil nehmen; baten ihn, daß er wieder zu ihnen kommen und wie bis dahin ihr Pfarrer und Seelsorger seyn wolle. Er war mehr als willig dazu, indem kein Gedanke in seiner Seele aufgestiegen war, seine Gemeinde je zu verlassen. Er sahe, daß nicht nur der größte Theil der Gemeinde sehr in Liebe zu ihm geneigt war, sondern es auch in so unruhigen Zeiten unmöglich anders seyn könnte, als daß es manche gährende, verwirrte und unrechte Bewegung des Gemüths geben müsse. Er ritt also am Samstag wieder auf Gais, nahm den obrigkeitlichen Ueberreuter mit der Stadtfarbe mit sich. Schon dieser Umstand konnte sie kränken, und sie sagten ihm nachher oft mit Wehmuth: „Ob er glaube, er wäre unter seinen eigenen Pfarrkindern, denen er so lieb sey, nicht sicher genug gewesen?“ So zeigte sich die Liebe zu ihm auch mitten im Sturme. Obgleich mein Vater noch über 6. Jahre nach diesem Handel auf Gais geblieben ist, und nie gesucht hat, wieder in die Vaterstadt zu-

rück

rück berufen zu werden, glaubten sie doch immer, dieser Handel sey ein Anlaß und die Schuld gewesen, daß er von ihnen weggegangen sey; sonst er wol bey ihnen sein Leben beschlossen hätte. So entfernt auch beyde Parthien von einander waren, so behaupteten doch beyde, daß sie in der Liebe gegen ihren Pfarrer nichts verfehlt haben.

Das erste, was mein Vater wieder zu thun hatte, war, einem Mann die Leichpredigt zu halten; der zwar nicht von Schlägen gestorben war, sondern davon, daß er an eine Latte eines Zauns angeschossen war, und sich übel verwundet hatte. Mit welcher Bewegung mein Vater diese Predigt gehalten habe, läßt sich leicht denken. Da es sich nach und nach wieder zum Frieden anließ, wendete er alles an, die Gemüther zu besänftigen, so viel möglich. Als ein kluger Arzt wollte er nicht scharfe Mittel brauchen, da wo jeder Reiz gefährlich gewesen wäre. Er ermahnete, er bedauerte, er betete, aber zu strafen unterließ er, bis in ruhigen Zeiten die Gemüther es eher vertragen könnten.

Allein er selbst wäre beynahe dem obrigkeitlichen Strafamte nicht entgangen, und wenn er je einen Beweis einer vorzüglichen Güte Gottes gegen ihn gehabt hat, so ist es da, wo er gesehen, wie sehr seine rechtschaffene Aufführung ihm die Achtung

und Liebe seiner Gemeinde so vest gesichert hatte, daß sie sich auch in dem größten Sturme nicht verlohr. Und wenn ich einen Beweis von der Klugheit meines Vaters, und von seiner Redlichkeit, die ihm Gott gelingen ließ, anführen kann, so ist es dieser, daß es vast unmöglich war, es nicht auf der einten oder andern Seite zu verderben, da fünf Pfarrer darüber durch ihre Gemeinden abgesetzt, etliche andere von der Obrigkeit gestraft wurden, und es in der Gemeinde meines Vaters im ganzen Land am schwirigsten war, er doch so von derselben geschützt und gehalten wurde. Er sollte nämlich dafür, daß er Schriften von der Linden Parthie von der Canzel verlesen habe, zu Rede gestellt werden, und eine Strafe erlegen. Hr. G. einer der vornehmsten Herren des Raths sagte es ihm, da er von dem grossen Rath nach Hause kam: „Hr. Pfarrer, Sie können sich gefaßt machen, Sie müssen vor Rath; versehen Sie sich nur mit einem guten Beutel mit Dublonen; es geht alles bey Dublonen.“ — „Für Rechtthun lasse ich mich nicht strafen.“ — „Ja, man wirds Ihnen schon sagen.“ — „Wollen Sie es also ausgerichtet haben? Soll ich kommen?“ — „Nein ich bin kein Waibel, der Waibel muß Ihnen bieten.“ — Mein Vater arbeitete also an einer Verantwortung, und erwartete, daß er werde vorgefordert werden, es kam aber nichts. — Bey dem nächsten grossen Rath fragte man auch, ob der Pfarrer

rer auf Gais nicht da sey? Es wollte niemand etwas wissen. So soll man ihm auf das nächstemal ohnfehlbar bieten. Hr. G. sagte meinem Vater, da er heim kam: „Sie hätten sollen hören, wie es gelautet hat, daß Sie nicht da gewesen sind.“ — „Es hat ja mir niemand gebotten, ich habe nicht kommen können.“ — „Drum hat man's jetzt neuerdingen befohlen, und wenn Sie dießmal nicht kommen.“ — — „Ja, soll ich nun ohne fernern Bericht kommen?“ — „Nein, man wird Ihnen schon bieten (rufen.) — Es kam aber wieder nichts. — Da man nun am nächsten grossen Rath wieder fragte: Warum der Pfarrer auf Gais nicht da sey? Wo es denn fehle? stund Hr. G. auf, bekannte, daß er dahinter stecke und sagte: Gnädige Herren und Obern! Wenn Sie wollten, daß es nicht wieder neue Händel und Elend gebe, so bitte ich, verschonen Sie unserm Pfarrer. Meine Bauern haben mir zu deutlich erklärt, daß sie keinen gestraften Pfarrer wollen, und ihren Pfarrer lassen sie nicht, er habe es christlich und brav gemacht; und hier, Gnädige Herren (indem er an seine Brust schlug) hier ist der erste Mann, der Leib und Leben für ihn läßt.“ — Es blieb also dabey.

Eine neue Unruhe machte ihm sein Nachbar, der Pfarrer im Bühler. Dieser hatte sich im Landhandel, zur Verabscheuung selbst beyder Partheien,

von einer sehr schlechten Seite gezeigt, und auch jetzt war es nichts als die unverschämteste Bosheit. Er sagte zu wiederholtenmalen: „Der Pfarrer auf Gais sey nichts als ein Lüger und Tröler (Chicaneur) er habe Lügen auf der Canzel gesagt“ u. s. f. gab den Pfarrkindern meines Vaters einen Gruß auf, an ihren Pfarrer den Lüger und Tröler. Mein Vater wollte ihn durch Stillschweigen überwinden, that also als ob er es nicht merke. Allein er kam selbst in die Gemeinde, wiederholte es in etlichen Häusern, schickte so gar den Meßmer zu meinem Vater ins Haus, es ihm selbst zu hinterbringen. Mein Vater berathete sich mit einem Vorsteher der Gemeinde, der, um unnöthige Hitze zu verhüten, selbst mit dem Pfarrer im Bühler zu reden versprach. Er that es dreymal, konnte aber keine Antwort von ihm erhalten, als: „Wenn mein Vater es nicht sey, so soll er sich vor einem grossen Rath beklagen, da wolle er ihm Red und Antwort geben.“ Mein Vater glaubte, was man mit einem Amtsbruder habe, gehöre vor einen Ehrwürdigen Synodum, entschloß sich also um seines Amts willen, es bey dem Nächsten Synodo anzubringen.

Als aber in dieser Zwischenzeit den 11. Sept. 1734 eine gemeinschaftliche Zusammenkunft wegen Ehesachen in meines Vaters Gemeinde war, und sich der Pfarrerr im Bühler ganz freundlich stellte, ver-

versuchten die weltlichen Herren, die dabey waren, einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen; er erzeigte sich aber so wild und bös, daß ihm die Herren vom weltlichen Stande alle ernsthaft zuredeten. Mein Vater bat ihn um das Einzige: ihm doch zu sagen, was er für einen Anlaß oder für eine Ursach habe, ihn so auszuschreyen. Er sagte: er habe nicht gesagt, er predige Lügen, denn er predige so, das er wünschte, er könnte öfters sein Zuhörer seyn; auch sage er nichts von seinem Leben, welches erbaulich sey, noch von seinem Betragen gegen ihn, denn er habe ihm nichts als Liebe und Gutes bewiesen. Aber das habe er wider ihn, daß er in dem Landhandel mehr lind als hart gewesen sey; er habe ja gar Briefe von Trogen verlesen, und die Linden seyen immer zu ihm gekommen, und was ihre Sachen anders als Lügen und Trölen gewesen seyen? — „Nun bin ich wieder getröstet, Hr. Bruder Pfarrer, sagte mein Vater zu ihm, wenn Sie nichts als das wider mich haben, was ich mit gutem Vorbedacht und Gebet als das Beste in den damaligen Umständen gethan habe; so solle das nun tod und ab seyn; wir wollen beyde vergessen, was vorgegangen ist; hier haben Sie meine Bruder-Hand.“ Er wollte sie aber nicht annehmen. Die anwesenden Herren erzürnten sich sehr über ihn, und stellten ihm besonders vor, daß ihn ja alles dieses nichts angehe, und er sich nicht in fremde

Händel mischen würde, wenn er nicht ein böses Herz hätte. Er blieb aber auf seinem Sinne.

Noch in derselben Woche sollte er von seiner Gemeinde wegen seinem ärgerlichen Haushalten abgesetzt werden, welches aber noch für dießmal verhindert werden konnte. — Den 15ten November schrieb er meinem Vater einen sehr beweglichen Brief, worinn er ihm eine Aussöhnung und Vereinigung anbot und ihn bat, wann und wohin er wolle zukommen, um selbige zu stiften. Tags hernach kam er selbst auf Gais, und in Gegenwart einiger der angesehensten Herren der Gemeinde gaben sie sich einander die Hände.

Einen neuen Beweis hatte mein Vater in diesem 1735ten Jahr von der Liebe seiner Gemeinde zu ihm, und ich führe es als ein merkwürdiges Beleg an, was ein vestes Vertrauen auf Gottes Hülfe und Segen ausrichten kann, wenn es mit Entschlossenheit und mit Vernunft und Mässigung begleitet ist.

Die Obrigkeit im Lande fand nöthig, daß man sich fleissiger in den Waffen übe, als bisher geschehen war, und ließ deßwegen einen Artikel in das grosse Mandat, das alle Jahr im ganzen Lande von den Canzeln verlesen wird, einrücken: daß man des Sonntags nach dem Gottesdienste sich in den Waffen üben sollte. Meinem Vater machte es Mühe, daß

das

das Sonntags Mustern sollte eingeführt werden, theils weil schon die Erbauung an diesem Tage dadurch gehindert werde, theils weil es zu Unordnungen und Sünden Anlaß geben könne. Er that deßwegen mit andern Geistlichen einige Schritte, es zu hintertreiben, zuerst nicht ohne Erfolg; aber nun sollte die Sache auf das neue wieder befohlen werden, weil die Obrigkeit Bedenken trug, von dem gemeinen Manne zu fodern, daß er an den Werktagen seine Arbeit versäume, um sich in den Waffen zu üben. Mein Vater dachte, es bey seiner Gemeinde so einzuleiten, daß der Endzweck der Obrigkeit erreicht, ihre Befehle vollzogen, und doch zugleich die Feyer des Tags des Herrn nicht gestöret werde, oder er wenigstens öffentlich sein Gewissen entladen habe. Den 8ten Junii, an dem Sonntag, an welchem das Mandat verlesen werden mußte, zeigte er schon in der Predigt, daß ein jeder nur auf Gott, auf sein Gewissen und auf die Erbauung seiner Seele zu sehen habe. Nach der Predigt, da die Kirchhöri (so heißt man die Gemeinds-Versammlung) gehalten werden sollte, blieb mein Vater vor dem Taufstein stehen, hielt eine Rede an die Gemeinde, die in sich so natürlich und so bündig, und in ihrer Wirkung so vortreflich war, daß es Schade wäre, wenn ich sie nicht ganz und ungeändert einrückte, damit man daraus auch zugleich am besten die Denkungsart des Mannes

und die Art kennen lerne, wie er mit seiner Gemeinde umgegangen.

„Allerliebste Pfarrkinder!

„Ich habe im Namen Jesu Christi eine Bitte an Euch abzulegen, und ich hoffe zuversichtlich und getrost, Ihr werdet mich erhören, damit Euch Gott auch erhöre: Die Bitte ist die, daß Ihr, als Christen, freywillig und einhellig ermehren (durch die Mehrheit der Stimmen beschliessen) und Euch erklären wollet, nicht am Sonntage, sondern in der Woche zu mustern. — Es stehet in dem Hochobrigkeitlichen Mandat, man solle lernen in den Waffen exercieren, und solle erlaubt seyn am Sonntag Abend mit klingendem Spiel und Fahnen es zu thun.“

„Nun bin ich mit dem Hrn. Dekan, noch ehe die neuen und alten Räthe gewesen sind bey meinem H. Hrn. Landammann eingekommen und habe ehrerbietig und angelegenst um Gottes willen gebeten, man solle mit Unterlassung dieses Artickels den Tag des Herrn schonen. Der H. Hr. Landammann hat uns versprochen, sein Bestes treulich habey zu thun, und ich weiß, daß er solches auch redlich gethan hat, eben wie auch schon vor einem Jahr; es hat aber nichts gefruchtet, sondern geheissen, man überlasse es den Gemeinden, wenn nur exerciert werde. Worauf H. Hr. Landammann und der Hr. Quartierhauptmann mir selbst gerathen, ich soll es einer Kirchhöri

vor-

vortragen, die ganze Obrigkeit werde eine Freude daran haben, wenn man dem Gebet und Tag des Herrn schonen, und in der Woche exercieren werde. Darum will ich solches jetzt mit dem besten Vertrauen thun, und bitte Euch, Ihr wollet mir willig zuhören."

„Bedenket zuerst, wie **nothwendig** es ist, daß Ihr das Sonntags-Mustern in unserer Gemeinde nicht einreissen lasset."

1. „Es ist schnurgrade wider Gott und sein Wort. Seine Ehre leidet Noth darüber, und sein Gebot: **Gedenke des Sabbathtags, daß du ihn heiligest und feyerst** ꝛc. wird mit Füssen getreten."

2. „Es unterdrückt viel Gutes. Gedanken und Reden können nicht Gottes Wort obliegen, man wird daran verhindert und der Segen von der Nachbetrachtung geht verlohren."

3. „Es ist an sich schon Sünde, wenn man in Friedenszeiten am heiligen Sonntag solche leibliche Uebungen anstellt."

4. „Es ist auch ein Anlaß zu vielen Sünden. Man siehet zu, man schwätzt, lacht, bringt die theure Sonntags- und Gnadenzeit unnütz zu, und hernach gehen viele zur Gesellschaft."

5. „Es schadet dem Vaterland wol mehr als es ihm nützt. Meint Ihr, Gott werde zu den Waffen Glück und Segen geben, wenn man wider seinen Willen und zu seiner Unehre und Zorn sich an seinem Tage in denselben übt?"

6. „Auch betrübt es Gott im Himmel, wenn seine Ehre, sein Wort und die theuern unsterblichen Seelen, an die er das Blut seines Sohns gewendet hat, so wenig geachtet und so leicht hintan gesetzt werden."

7. „Es verursachet viele Anfechtungen. Ich weiß aus Erfahrung, daß Leute, die am Sonntag nicht haben wollen mustern und doch dazu gezwungen worden sind, in Kummer und Anfechtung darüber gerathen sind. Wie würd es nun Euch gehen, wenn Ihr wider Gottes Wort und die Bitte euers Seelsorgers euch setzen würdet. **Gott läßt seiner nicht spotten.** — "

„Man wirft aber ein:

1. „**Andere Gemeinden im Lande thun es auch.** — "

„Sind sie unsere Bibel? Werden sie am jüngsten Gerichte für unsere Seelen gut stehen? Es sind wol mehr christliche Gemeinden in und ausser dem Vaterlande, die solches nicht thun. Wir müssen den guten und nicht den bösen Exempeln folgen." Es heißt ferner:"

2. Es

2. „Es ist besser öffentlich mustern, als in heimliche Schlupfwinkel ziehen und noch bösers thun. —“

„Man muß nicht eine Sünde mit der andern austreiben. Der Teufel würde lachen, wenn wir nicht mit der, sondern mit einer andern Sünde würden in die Hölle kommen wollen. Soll man Hurerey erlauben, damit keine Ehebrüche geschehen?“ — „Man sagt:

3. „Man habe in der Woche nicht Zeit, man müsse arbeiten —“

„Ich frage dich auf dein Gewissen, wenn du wolltest ob du nicht könntest, zwey oder dreymal im Jahr, nach der Blaiche *) ¼ Tag erübrigen? Denke ob du auf dem Todbette auch sagen würdest, du hättest nicht Zeit gehabt, und wenn du wieder aufkämest, so wolltest du wieder am Sonntag mustern, Gott und sein Diener möchten sagen, was sie wollten?“

„Bedenket auch, wie billich es ist, daß ihr nicht am Sonntage sondern in der Woche lernet und euch übet in den Waffen.“

1. „Gott hat uns bisher im Frieden erhalten, da rings um das Vaterland her das Kriegsfeuer

*) Ist für Leinwandweber der Stillstand oder das was im Französischen heißt la saison morte.

feuer schon zwey Jahre lang so entsetzlich wütet. O wie billich ist es denn, daß wir ihn nicht über alle unsere viele und grosse Sünden mit noch mehreren wider uns reitzen, uns auch also zu strafen. Er könnte uns wol auch zu kriegen geben, daß wir Sonntag und Werktag nicht wüßten, wo wehren. Die Holländer haben jüngsthin einen ausserordentlichen Bettag ausgeschrieben, daß Gott ihnen mit dem verderblichen Krieg verschonen wolle, und wir wollten nur nicht einmal den Sonntag recht anwenden, daß Gott mit seinem Gnadenschutz bey uns bleiben wolle. Wie Sünd wäre das! —"

2. „Gott hat mich, seinen Diener, euren Seelsorger, zu Euch gesendet, Euch zu vermahnen und zu bitten zu seinem Dienst. Und da ich es nun auch in diesem Stück thue, ist es nicht billich, daß Ihr (da Ihr nur noch letzten Sonntag bey dem heil. Abendmale euch für das Volk Gottes erklärt habet) auch hierinn zeiget, Ihr habet so viel Liebe und Furcht Gottes im Herzen, eine solche Bitte mit Freuden zu bewilligen."

3. „Selbst eine hohe Obrigkeit sähe gerne, wenn das Landvolk freywillig in der Woche exercieren und dem Tage des Herrn schonen würde. Mein Gott! sollte man denn nicht auch etwas aus Liebe zu dem Vaterlande thun, ohne es eben dem Tage des Herrn abzubrechen."

4. „Und

4. „Und saget doch, wenn der Herr Jesus, wenn ein Apostel, wenn die ersten Christen in unsere Gemeinde kämen und müßten sehen und hören, daß der Abend am Tage des Herrn also zugebracht werde, würden sie nicht sagen: also haben sie es uns nicht gelehret. — ?“

5. „Und da ich die Zeit und Jahre her am Sonntag Abends noch eine dritte Uebung aus Gottes Wort mit Jungen und Alten in der Kirche halte, soll denn dieselbe um des Musterns willen unterbleiben? oder soll ich mit diesen in der Kirche und das andere Volk mit Trommeln und Pfeiffen auf dem Platze seyn? Denket, was Gott im Himmel dazu sagen würde!“

6. „Oder, meinet Ihr, Gott könne und werde es euch nicht auch mit leiblichem Segen ersetzen, wenn Ihr in seiner Furcht ein, zwey oder dreymal im Jahr in der Woche mustern würdet? Vertrauet Ihm! Ihr werdet im Vertrauen nicht zu schanden werden. Es hat noch niemand am lieben Gott etwas verlohren. Wenn er auch nur euer Haus, euer Vieh und das Eurige behütet, so ist es schon mehr werth als Ihr versäumet!“

„Ich will Euch aber, meine lieben Pfarrkinder, auch noch anzeigen, wie es mir in dieser Sache um das Herz sey.“

„Werdet

„Werdet Ihr meine, oder vielmehr Gottes Bitte erhören, so werde ich vor Freuden Gott danken und mit Freuden an euerer Seligkeit fortarbeiten, weil ich sehe, daß Ihr Gott und mich liebt, und das Wort Gottes Frucht bey Euch schafft.“

„Würdet Ihr aber, (welches ich doch nicht glaube) wider dieses alles am Sonntag mustern, so würde meine Traurigkeit und Betrübniß sehr groß werden; ich würde, (so lange ich dann noch euer Pfarrer bleiben müßte) alle, die mustern und die zuschauen als offenbare Sünder ernsthaft strafen und wollte vor dem Richterstuhle Gottes keine Schuld auf mir haben.“

„Ich habe aber zu Gott, der die Herzen lenken kann, und zu euch ein bessers Vertrauen und bitte deßwegen: Erkläret euch jetzt durch ein freywilliges und einhelliges Mehr, daß Ihr nicht am Sonntage, sondern in der Woche exercieren wollet.“

„Euere Kinder und Kindeskinder, die euerm guten Exempel folgen werden, werden Euch danken, daß Ihr den Schutz und Segen Gottes auch durch diese christliche Verordnung auf sie gebracht habet. Gott selbst, wenn Ihr in Aufrichtigkeit Ihm anhanget und dienet, wird Euch an Seele und Leib, in Zeit und Ewigkeit segnen. Wer derowegen Gott und seine Seligkeit liebet, der zeige es jetzt mit seiner Hand zu diesem Mehr, das ich im Ver-

trauen

trauen zu Gott erwarten will. Ich bitte aber ehrbietig, mein Hochgeachter, Wohlweiser Herr Landamann wolle vorher auch noch ein Wort dazu sagen." —

Hierüber sagte der Herr Landamman: er sey gleicher Meinung mit dem Hrn. Pfarrer und es werde Gott und eine hohe Obrigkeit wohl freuen, wenn man willig dazu sey, doch soll jeder nach seiner Freyheit zu dem aufheben, was ihn gut dünke. Da man mehren wollte, rief ein Bauer: „Der Herr Dek. Z * * ist ein frommer Herr und läßt doch auch mustern." „Es ist wahr, rief ein anderer, aber er ist nicht unsre Bibel." „Ein dritter rief:" Herr Haupt-Tamann! mehret, das Sonntagmustern soll bis 8 ge nach dem jüngsten Tage abgemehret seyn." — Das Mehr, es abzukennen, war vast einhellig. Es hatte selbst Einfluß auf andere Gemeinden, die diesem guten Beispiele folgten. Wie viel Gutes wirkt oft ein guter Gedanke, dem wir treu bleiben und ihn durchsetzen.

In den Jahren 1736 und 37. gab es einige Bewegungen im Lande, die durch die Berlenburger Bibel veranlaßt wurden. In einem Lande, wo das Gefühl der Freyheit sich in alles mischt, hat es natürlich auch Einfluß auf das Denken; und jede sonderbare Meinung kann leicht Beifall und Anhänger finden, und diese werden dann zu Vertheidigern

und Ausbreitern derselben. So wurde auch diese Bibel hin und her ausgebreitet, und die besondern Sätze, die hier und dort in derselben vorkommen, von vielen theils begierig angefaßt, theils bey andern beliebt gemacht. Mein Vater fand in den Anmerkungen dieser Bibel verschiedene irrige und schädliche Meinungen, besonders: 1) die Reinigung der Seelen der Frommen nach dem Tode. I. Sam. XXVIII. 12. Pred. XII. 7. 2) Die unmangelhafte Gerechtigkeit der Wiedergebohrnen in ihren eigenen Werken, Psalm CXLIII. 2. Darinn einige Seelen den Zornkelch Gottes für die Sünden ihrer Mitglieder trinken, wie ihn Christus für uns getrunken habe. 3) Die Wiederbringung aller Dinge Levit. XXV. 13. Es giengen auch noch verschiedene kleine Schriften herum, worinn besonders der erste der obigen Sätze getrieben wurde, auch äusserten diese Leute einen starken Hang zur Inspiration.

Dieses war nun meinem Vater gar nicht gleichgültig, denn er glaubte, diese Meinungen müssen einen schädlichen Einfluß auf das Leben haben, und hielt es für seine Pflicht über die Reinigkeit der Lehre zu wachen. Er redete deßwegen nicht nur insbesondere in seiner Gemeinde wider diese Bibel, sondern brachte die Sache mit vielem Eifer und Lebhaftigkeit an dem Synodo in Trogen vor; wo dann geschlossen wurde: 1) Es sollen die Herren

Brüder ihren Pfarrkindern anzeigen, daß ein Wohl-Ehrwürdiger Synodus in diesen Bibeln viel gefährliche und Seelenverführerische Irrthümer gefunden habe. 2) Dieselbe deßwegen jedermann abrathen, und alle Hülfe bieten sie wegzuschaffen. „Meine Pfarrkinder, schreibt mein Vater, liessen sich dieselbe auch wehren.“ In dem gemeinschaftlichen Synodo in der Stadt kam diese Sache auch vor, wo der gleiche Schluß bestättiget und noch kräftiger ausgeführt wurde. Allein im Herbst desselben Jahrs bekam mein Vater einen Brief von einem Pfarrer einer benachbarten Gemeinde des Landes, der ihm nicht wenig Mühe machte. Ich will das Wesentlichste sowohl des Briefs, als der Antwort hersetzen.

„Vielgeehrter, und geliebter Herr Bruder Pfarrer! — Es geschiehet aus einem mir an die Hand gegebenen Anlaß, (da nämlich diese Person wieder von hier weg auf Gais zurückgehet,) daß an den Herrn Bruder Pfarrer schreibe, und zwar in keiner andern Absicht, als in Liebe und Aufrichtigkeit, mich um etwas gegen ihn zu expektorieren, wegen der bekannten mystischen Bibel von Berlenburg. Joseph ermahnete dort seine Brüder: Zanket nicht auf dem Wege, denn Ihr seyd Brüder. — So aber jemand Lust zu zanken hat, so haben wir diese Weise nicht, die Gemeinde

meinde Gottes auch nicht. Deswegen hat auch Jesus seine Jünger daran wollen erkannt haben, wenn sie sich untereinander liebten. — Ist es nun über eine Sache, die das wahre Christenthum, die gemeine Erbauung, das Wort des Herrn und dessen Application auf die geistlichen Wege belangt, wie wir selbst beym Beschluß unserer Predigten solches dahin ziehen, so werden wir die Liebe noch mehr walten lassen, und uns doch ohne Eifer, Präjudicia oder unbrüderliche Urtheile bestmöglich erbauen."

„Obschon wir bey unsern letzten Synodis in unsern Meynungen differierten, so hoffe ich dennoch, das Band, wodurch Kinder Gottes verknüpfet werden, sey tiefer, wo nämlich der Grund des Heils, und Jesus in der Seele wohnet, und wir mit Ernst unter dem Creuze Christi nach dem Himmel wandeln, als daß es Meinungen halber so leicht sollte aufgelöset, oder jemand deswegen für heterodo und verdächtig angesehen und gehalten, ja alles, was nicht Fuß für Fuß mit unsern schwachen und immer unvollkommenen Kinderbegriffen harmoniert, verworfen und verdammt werden. Ich hoffe auch, als ein Mitglied im Ministerio, wo wir Jesum zum Führer und Erzhirten haben, wir werden nicht gerade mit dem Mund, als aber durch die geistliche Gemeinschaft des Herzens zum einigen Ziel laufen

und

und andere mit uns führen, in Gott, durch Gott, und zu Gott in Christo Jesu."

„Es ist nicht ohn, daß nicht allein ich, sondern auch andere viele, nicht etwan Geistliche und Weltliche, sondern viele gutwillige Seelen schon Jahr und Tage, sonderlich beym letzten Anlaß betrübt, manche gar geärgert worden sind, den Herrn in einem so heftigen und wider alles, was nicht in allen Terminis mit unserm Systemate übereinkommt, eifernden Zustand zu sehen. Da wir doch so viel Arbeit hätten, uns und andere zur Busse und Lebensbesserung aufzumuntern, so ist dieß vast das einzige, was wir von ihm bis anhin zum Vorbild sehen, und gleichsam das Fac totum. Was damit gewonnen werde, kann ich noch nicht sehen."

„Ich kann auch nicht wissen, ob solches aus der innersten Ueberzeugung seiner Seele, mit vor Gott redlichem Herzen, und zu wahrer Beruhigung des Gewissens von ihm geschieht, und nicht nur defensive soudern auch offensive unternommen wird, oder ob man sich in seinen Einsichten dergestalt præcipitiert, und sein eigen Licht dabey verdunkelt, daß man also handelt. Ich weiß zwar wohl auch, daß zu einer Zeit, wo ich mich etwas minder kannte, den Bogen eben so stark spannen wollte, aber es war mit Unverstand. Und so ist es sogar noch nicht zu verargen. Paulus war

ja

ja selbst ein solcher Gesetzeiferer. Hernach ward er selbst über das verfolget, was er an andern verworfen. Er war hierbey gar nicht moros, sondern vertrug die Schwachen im Glauben, machte keine Scrupel noch Aergernisse, wollte nichts wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten rc. Ich gönne es Euer Lieb, wenn der Eifer nur auf diesem Fuß ist, doch dünket er mich nicht gut, sondern übereilt. Der Herr Bruder Pfarrer war, da ich noch in St. Gallen studierte, im Credit, er liebe die Gottseligkeit; ich fürchte, er habe durch diese Conduite Christo wenig gedienet, oder ob man den sogenannten Pietismum dadurch wolle recommandieren, beschützen, in Aufnahm bringen, und ihn allgemein machen, mit der offenbaren Welt wieder unter einen Hut mit etwas ausgeschmückter Larve bringen. Indem man Jesu durch Creuz und Leiden, Verachtung und Verfolgung, die heut zu Tage sowohl geschehen kann und geschieht als jemals, nachfolgen sollte, so gehet man hin, wo noch dieß und jenes Gute ist, es verdächtig zu machen, und es bald der Obrigkeit, aufs schwärzeste als man kann, anzuschwärzen."

„Ich kenne zwar des Herrn Bruder Pfarrers Theologie ziemlich wohl, und wie sie heut zu Tage von den Herren Bremensibus Lampe, Has, Untereick sel., Ulrich rc. in bessere Form zur Praxi der Gottseligkeit in der Serie der Gnadengüter abgefasset

worden,

worden, und lasse solches alles, und sehr gerne gelten. Würde man nur nicht die Speciem, sondern die That, nicht nur den Anfang, sondern auch den Fortgang und das wahre Wesen der Wiedergeburt recht an den Tag legen, man würde den Herrn und seinen Geist auch mehr und mehr in sich wohnend haben, und in alle Wahrheit geleitet werden; man würde nicht Ehre nehmen von Menschen, und auch andere Schriften, die gewiß aus keiner finstern, sondern lebendigen Quelle geflossen, als vom sel. Arndt, Kempis, Arnold ꝛc. ꝛc. nicht hintansetzen, sondern erkennen in was für einem Geiste sie gestanden, auch die Religion nicht in blossen äusserlichen Artikeln, wider das Exempel Christi, setzen, wobey man seinen alten Menschen bey Kräften lassen und noch à la mode durch die Welt kommen kann. Ich rede hier nach meiner Ueberzeugung und bereue, wo ich, und so lang ich das Reich Gottes nur in Worten und Schalen gesetzt und gesucht habe. Der Herr laßt uns leer stehen von seiner Gnade, wenn wir immer nur seine Sache reformieren wollen und uns nicht von ihm reformieren lassen. . So viel überhaupt;“

„Was in Specie die Berlenburger Bibel angeht, ist mir, neben dem, daß im Synodo mit horrenden Ketzereyen der Hr. Bruder Pfarrer seine Sache vorgetragen und odiose alles aus dem Werk selbsten und

Beylagen referiert worden, man erzählet, er habe gesagt, man sollte sie verbrennen. Ist dieß nicht antichristisch? Gesetzt, daß alle angezeigte Punkten nude, crude, darinn enthalten und eo sensu, wie gemeldet, ist doch das die Maxime wahrer Christen so zu urtheilen und zu procedieren? Ist denn auch sonst gar nichts Gutes, das man aus Gott zu seyn, zur Gottseligkeit zuführend erkennen kann, so siehet man nichts oder will nicht sehen. Man läßt doch heut zu Tag atheistische Bücher und die zum Atheismo leiten, kaum mehr unter des Henkers Hand kommen, wie ich viele nennen wollte, die doch ein tödtliches Gift haben, und Herz und Leben verwunden. Und aus dieser Bibel hat sich doch noch niemand verderbt, daß er ärger geworden. Steht es auch in des Hrn. Bruder Pfarrers Gemeinde besser als in meiner und andern, da man bisher vast keine liest, und da die Leute immer in kläglich sicherm, verstocktem, weltherzigem, geizendem Leben stehen, man mag noch einmal so systematisch und nichts als Prædestination &c. predigen? So möchte ich einmal aus mir selbst diese Bibel niemanden aus den Händen nehmen, so lange es also steht. Ist es aber anders, so sey ein Prediger Vater, und kenne, liebe und leite seine Schaafe um so viel gewissenhafter auch in ihrem Innern unter der Gnade Christi, so wird von aussen nicht so leicht was zu besorgen seyn. An diesen Orten weiß man nur nichts von dieser Bibel, ich weiß

eine

eine einzige, die man gewiß zur Besserung braucht und sich nicht aufhält, wie man auch von andern Orten her höret, an den hervorgesuchten Sachen. Warum denn einen Stein auflupfen (heben wollen) der niemand hindert, und vielleicht noch dem Herrn vor Gott, Menschen, und seinem Gewissen schwer fallen möchte. Um noch specialissime auf die berufenen Punkte etwas anzumerken, so — — —

Hier sucht der Verfasser die Meinung der Berlenburger Bibel vom Adam, vom Trinken des Leidenkelchs ꝛc. auf der gelindern Seite vorzustellen. Da er aber sagt, daß er die meisten dieser Artikel nicht selbst gelesen habe, so überschlagen wir sie und führen nur ein paar an.

„Was die Rechtfertigung anbetrift, so sind die besten Theologi und gemeiniglich alle Pietisten in Deutschland der Meinung, daß man die Iustitiam imputatam Christi (zugerechnete Gerechtigkeit Christi) mit der reali infusa (wirklich geschenkten,) und will man sagen inhærente (einwohnenden) vereinigen könne und solle — — — und so halte ich dafür, woraus man solch Geräusch macht, sey eine Logomachie (Wortstreit.)

„Was die Reinigung nach dem Tode angeht, so berühre hievon nichts weiter, als daß doch der

Schade dieser Lehre so groß nicht seyn könne, daß man deßwegen die Bibel condemnieren sollte. Wenn schon die Leute ihre habitus peccandi (Gewohnheits-Sünden) Haß, Geiz, 2c. müßten aus dem Grund heben lassen, hier oder dort, so ist doch dieß schriftmässig. Ob der Herr Bruder Pfarrer viele, deßwegen schwermüthige Kranke habe, weiß ich nicht. Ich wünschte, daß ich bey den sich unbekehrten Welt- und irdischgesinnten Kranken, die ich zu besuchen habe, und die in ihren Sünden verhärtet und veraltet, nur einige wahre Bewegung und Sinnesänderung sehen könnte, daß sie den Abgrund ihres Elends erkennten, obschon sie kein Wort von der Reinigung in jenem Leben wissen, und ich auch nichts hievon sage und weiß. Mir ist Seelenangst, ich zeuge es vor Gott, wenn ich die Seelen der Menschen also sehe, wie wir sie heut zu Tag sehen leben und sterben, und Jahr und Tage Seelenhirten seyn sollen, und weder ihr Innwendiges kennen oder Grund haben zu denken, wie wir mit ihnen am jüngsten Tage auferstehen wollen. Ich wollte gern, der Herr Bruder könnte mir meine Gewissenslast abnehmen mit dem Krankentrösten. Ich habe Menschenfurcht genug, daß ich niemanden gern erzörne oder dem Sünder laut Ezechiels Amt sage: Du Gottloser sollt des Todes sterben 2c. — — — —.

Indessen

Indessen und auf alles dieses hin, mein vielgeliebter und geehrter Herr Bruder Pfarrer wollen wir uns bey diesem nicht aufhalten, lege ein jeder die Sache aus, wie er will, glaube und meine er, was er will, er stehet seinem Herrn. Es ist nicht nöthig eben alles zu decidieren. — — —

„Aber es scheint, der Hr. Bruder werde geärgert durch viel äusserliche Trennung, Abweichen oder Spekulationen. Es sey dem also. Laßt uns darum den Weg nicht verachten, weil viele auf Nebenwege, oder auch Irrwege gerathen. — Halten wir's doch lieber mit den Gliedern Christi auf Erden als mit dem fleischlichen Arm. Untersuchen wir doch unsere Herzen, daß wir ein rechtes treiben, und nicht grad wie Jehu sagen: Komm und siehe meinen Eifer um den Herrn. Es hat mich, wie ihm selbst verdeutet, sehr betrübt, daß er in Arnolds erster Liebe die erste Christengestalt und ihre Stimme nicht hat wollen und können erkennen, lieben und genehm halten. Ich begehre auf keinem andern Weg erfunden zu werden. Es ist doch wunderbar, daß wir im Wissen und Glauben, so doch der Apostel für Stückwerk erklärt, meinen unsere Sache seye ausgemacht, vollkommen, und im Leben und Bekehrungswesen wollen wir nur nicht recht anfangen. — —

„Meiner

„Meiner Seits anerbiete mich zu wahrer Bruderliebe in dem Herrn, so wir ihn aufrichtig, mit Hintansetzung aller weltlichen Vortheile, Gunst und vergänglicher Lust in der Nachfolge Christi zu suchen gesinnet. Und soll es nicht heissen der mystische Weg, so sey es der Weg **Enochs, Abrahams, Davids** in den Psalmen, **Christi, Pauli, Johannis** des lieben Jüngers (dessen erste Epistel wohl und ganz zu lesen recommandiere) und dabey der ganzen Wolke von Zeugen, die die Welt durch den Glauben überwunden und nach den unsichtbaren Dingen getrachtet, Hebr. XI. wir wollen dann schon zusammenkommen.“

„Hat und nimmt der Hr. Bruder Pfarrer Zeit und Gelegenheit mich hinwieder zu erbauen, und wo es nicht Disputier- und Zankwesen, sondern zur Liebe ist, und mich in meinem Amt, Leben, oder Nichtbleiben in der Lehre Christi, zu bestrafen, so will ich ihn hierzu aufgefordert haben. Das Bisherige verzeihe uns der Gott aller Gnaden, und mache uns tüchtig zu führen das Amt des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; dessen treuer Liebe und gnädiger Leitung ich ihn, samt der lieben Familie und Gemeind mit freundlichem Gruß erlasse und verbleibe

Sein aufrichtiger Freund und Diener im Herrn,

d. 25 Sept. 36. I. I. M.

„Offenb.

„Offenb. III. Und dem Engel der Gemeine zu Sarden schreibe: Das sagt der, der da hat die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne. Ich weiß deine Werke, daß du den Namen hast, daß du lebest, aber du bist todt. Sey wachend und stärke das Uebrige, das sterben will, denn ich habe deine Werke noch nicht völlig erfunden vor Gott!“

Meines Vaters Antwort hierauf war:

Vielgeliebter und Geehrter Hr. Bruder Pfarrer,

„Ich habe euer gel. Schreiben wohl empfangen und etlichemal mit Bedacht überlesen und erwogen, und antworte hiermit in Aufrichtigkeit und der Ordnung nach über dasselbe.“

„Daß der Hrrr Bruder Pfarrer und andere sich schon eine geraume Zeit, verwundern, betrüben und ärgern, weil ich wider alles, was nicht in allen Terminis mit unsern Systematibus übereinkomme, eifere, (das sage ich in Wahrheit) schmerzet, verwundert, betrübet und ärgert mich auch, daß Prediger sind, die gar scheinen Kinder und Knechte Gottes zu seyn (Gott gebe, daß sie auch solche seyn) die doch einfältigen Seelen, Bücher mit grundverderblichen Irrlehren befleckt anrühmen, solche entschuldigen, wenn wider diese Irrbücher geredet wird, und sie ihnen immerhin ganz unbekümmert

lassen.

lassen. Bestehet das mit einer sorgfältigen Seelensorge? und wer giebt uns Freyheit, die Lehre unsers Gottes und Heilands also auf die Waag und in die Schanz zu schlagen? oder derselben dieß und jenes grade nach unserem Willen und wie es sich in unlautern Absichten fügt, zu vergeben?"

O Herr Bruder Pfarrer! wie so gar sind die bewußten Irrsätze keineswegs blosse Verbalsachen! die nur in Terminis wider unsere Systemata lauffen! Die ganze evangelische Kirche setzet sich, nicht ohne dringende Noth wider dieselbe und der Apostel vermahnet nicht ohne Grund, auf die zu sehen, die neben der Lehre des Evangeliums noch andere Lehren, mit süssen Worten und prächtigen Reden einführen, und will, daß wir von denselben weichen sollen Röm. XVI. 17. Ich habe auch an vielen Orten und in langer Zeit selbst gesehen und erfahren, was diese Lehren und Bücher für eine Ungestalt in die Seele bringen, also daß, da ich eine geraume Zeit in bester Absicht und Hoffnung mich derselben mit aller Application bedienet, ich nichts als Verwirrung und Schade in der Seele gelitten, und dagegen bey vielen derselben gar nicht göttliche und gute, sondern menschliche und böse Quellen und Beschaffenheiten gefunden habe. Daher ich mit David die Flattergeister in so weit hasse, daß ich ihre Gemeinschaft verabscheue."

„Und was hab ich anders als meine Pflicht gethan, daß ich diese Sache an einem Ehrw. Synodo vorgetragen habe? Ich wußte vorher, daß ich einige meiner l. Hrn. Mitbrüder erzörnen würde, aber meine Gewissens- und Amtspflicht nöthigte mich dieser einreissenden Gefahr, so viel in meine Synodal-Pflicht einlief, zu widerstehen. Und wollte Gott, man würde in den Synodis den Lehr- und Lebenspflichten genauer nachforschen. Daß ich aber damit suche, den sogenannten Pietismum mit der offenbahren Welt unter einen Hut zubringen, ist Gott Lob! keineswegs. Meine Gemeinde, und mit wem ich umgehe wird das Gegentheil zeugen. Aber das ist es, bey solchen Anlässen zeige ich, daß bey ernsthafter Treibung der wahren und eifrigen Gottseligkeit, kein Mischmasch der Irrlehren, sondern das lautere Evangelium und die Kraft der Gottseligkeit allein seye. Ich habe aus dem Worte Gottes so genug zu lernen, zu glauben, zu leben, und nach demselben zu leiden, daß es meinen ganzen Menschen einnimmt und meine Zeit, Thun und Lassen regiert; und so lange ich also bey dem Worte und Exempel meines Heilands bleibe, so lange darf ich unerschrocken stehen, und muß mich vor keiner Untersuchung und Verantwortung fürchten. So bald ich aber die Sache Gottes mit Irrlehren, und der falschen Mystick vermenge, so bald würde mir mein Muth und der Beystand Gottes entfallen. Will

Gott diesem wilden Waldwasser der heutigen, giftigen Irrlehren steuern, so werde ich ihn preisen, will er aber in dieser Stunde der Versuchung auch darinn dem Satan zulassen, der Kirche und den Gläubigen Jesu Christi, in und ausser dem Vaterlande noch mehr Anfechtungen zu erwecken, so werde ich nicht ablassen mich im Gebet und bey allen Anlässen als ein Wächter dawider zu setzen, wenn ich auch gleich um der Wahrheit willen jemand erzörnen müßte. Jesus ist mir wol so lieb, und die unsterblichen Seelen wol so angelegen: daß ich für Ihn, beydes reden und leiden solle. Wie wenig ich aber der Weltgunst und Gemeinschaft begehre, weißt, wer mein einsames Leben sieht, und wie ich auf und neben der Canzel dieselbe im Busen angreiffe und allerley immerdar von ihr leide. Doch mein Ruhm sollen meine Schwachheiten seyn, der ich schon viele Jahre mit aller Sorgfalt vast in unabgesetzter Furcht und Kämpfen lebe."

„Der Herr Bruder beschuldiget mich, als ob ich, wo noch dieses und jenes Gute sey, solches verdächtig mache und bey der hohen Obrigkeit aufs schwärzeste anschreibe. O mein Gott! wer hat jemals solchen teuflischen Haß der wahren Gottseligkeit an mir sehen können! — und daß ich dem Aufnehmen derselben sollte widerstehen? der ich doch Nacht und Tag für mich und die Meinen um die

Gnade

Gnade und das Wachsthum der wahren Gottseligkeit bitte und kämpfe, alle meine Gedanken und Begierden, Worte und Werke, Zeit und Gänge, ganz nichts ausgenommen, trachte in allem Gott wohlgefällig anzuwenden, keine andere Freude noch Absicht meines Herzens weiß, als in der süssen Gemeinschaft und im seligen Dienste meines Heilandes zu leben; an Jungen und Alten in meiner Gemeinde immerdar auch neben der Canzel arbeite, sie zu Gott zu bringen und alle meine Zeit und Kräfte nur dazu verbrauche; wovon Gott, mein Gewissen, mein Haus und meine Gemeinde Zeugen sind. Heisset das aber, etwas Gutes verdächtig machen und anschwärzen, wenn man, nicht heimlich, sondern an einem Ehrwürdigen Synodo, nicht etwas Gutes, sondern deutlich gezeigte seelenverderbliche Irrthümer, nicht verdächtig macht und anschwärzt, sondern mit ihren eignen Worten darstellt? Heißt das durch diese Conduite Christo wenig gedient, wenn man mit den gottseligen Lehrern, Baxter, Brakel, Lampe, Ewald, Frank, Lang, Rambach, Ulrich und vielen andern, in alten und neuen Zeiten, den in Gestalt eines Engels verstellten Satan entdeckt, vor demselben warnt und dagegen das Evangelium und die Nachfolge Christi als den einzigen Himmelsweg anrathet? Ach daß nicht andere durch solche Verfälschung aus Unwissenheit und Verführung Christo viel schaden!“

O Hr.

„O Hr. Bruder Pfr., lasset uns nur nicht eine falsche, sondern die wahre Heiligkeit lieben, nicht der verführerischen Unlauterkeit, sondern der wahren Gottseligkeit das Wort reden, damit wir nicht Christum selbst verdächtig machen. Daß ich des sel. **Lampe**, **Zaas**, **Untereiks** und **Ulrichs** Bücher liebe und brauche, schäme ich mich nicht, sondern bitte, daß ich in dieser theuern Knechte Gottes Lehr- und Lebensfußstapfen je länger je genauer einher wandle, denn sie unserm Gott und Heiland treu gedienet haben. Ich weiß auch gewiß, (was der Hr. Br. von ihnen nicht glauben will) daß sie nicht die speciem, sondern die That, nicht nur den Anfang, sondern auch den Fortgang und das wahre Wesen der Wiedergeburt recht an den Tag gelegt und eifrig getrieben haben. Wollte Gott, daß nicht dagegen viel Mystici ihren berühmten Fortgang in der Gnade, nur in wunderlichen Vernunft-Höhen und hohen Einbildungen setzen und dieselben mit dunkeln, fremden und hohen Worten vortrügen. Daß ich aber den sel. **Arndt** und **Kempis** (was dessen unverfälschte Bücher antrift) hintan setze und abrathe, ist so gar nicht, daß ich beyde mit Lust und Nutzen selbst gelesen habe. **Arnolds** Schriften aber lasse ich ausser meiner Beurtheilung, werde ihn auch niemand anrathen. So lange ich gesunde und deutliche, gottselige Bücher habe, so lange werde ich bey solchen bleiben.“

„Die

„Die Specialpunkte, die der Herr Br. Pfarrer berührt, sind:

„Die Berlenburger Bibel insgemein, da die Klage ist, daß ich sie odiose und mit horrenden Ketzereyen belegt, ja gesagt: man solle sie verbrennen.“

„Ich antworte: Es ist eine traurige und wahre Wahrheit, daß viele und seelenverderbliche Irrthümer in dieser Bibelauslegung sind, und daß ein treuer Lehrer nicht anders kann, als sie seinen Pfarrkindern so ernsthaft abrathen, als er sie vor diesem Gift will verwahret wissen. Daß ich hievon mit Heftigkeit geredet, war nothwendig, denn die Wichtigkeit der Sache, und der Predigern wohl nicht erwartete Gegenspruch erforderte solches. Daß ich gesagt habe, man sollte sie verbrennen, ist nicht; wohl aber das: man habe in der Nachbarschaft die so geheissene Teufelsbibel verbrennt, die doch bey weitem nicht so schädlich gewesen, als diese. Ja, all mein Absehen war, (was ich auch durch den Beystand Gottes vollkommen erlangt habe) daß ein Wohlehrwürdiger Synodus diese Bibel nach ihrem Innhalt betitteln und characterisieren und den Herrn Predigern befehlen solle, solches ihren Zuhörern, wo es nothwendig, zu eröffnen und folglich ihnen dieselbe abzurathen. Nun frage ich: Ist etwas antichristisches hierbey? oder soll man, um des untermengten Guten willen, diesem Irrbuch den Lauf oder

wol

wol noch den Ruhm, den ihm viele hie und da beigelegt haben, lassen? Würden die Irrthümer in ein eigen Buch gesetzt, so wäre es noch schändlich genug, da sie aber als Erklärung des Worts Gottes vorgestellt werden, ist es denn zu hart, wenn man desto weniger zu diesem Buch schweiget? andere atheistische und alle gottlose Bücher, die leider freilich ruhig umherfliegen, geben sich doch nicht als eine Bibelauslegung an." — — — —

„Der Herr Bruder berichtet 2) noch specialissime einige besondere Punkte, die man etwas besser verstehen und auslegen könnte. Aber ist das recht? Soll man den bekanntesten, gefährlichsten und allenthalben ausgebreiteten Irrthümern eine nicht so häßliche Farbe anstreichen, nur damit sie nicht so sehr verabscheuet werden? — — — — —

Hier wird nun auf den Artikel von Adam, vom Trinken des Leidenkelchs ꝛc. geantwortet; wir berühren nur das, was in dem Brief auch ist berühret worden.

„Die Wiederbringung aller Dinge, von der sagt der Hr. Bruder Pfr. nur: sie sey nicht jedermanns Ding, und man habe sie am Origines und andern geduldet. Ich will auch nichts davon sagen. Lampe, Ulrich, Ewald, Buddeus, Walch ꝛc. habens kräftig gethan. Nur antworte ich: Gottlob,

lob, daß sie nicht jedermanns Ding ist, sie ist Gottes Lehre auch nicht." — — — — —

„Die Rechtfertigung, worüber der Herr Bruder sagt, daß man die Iustitiam imputatam Christi (zugerechnete Gerechtigkeit Christi) mit der reali infusa (wirklich geschenkten) vereinigen könne und solle, welches alle Pietisten thuen, und nur die wahren Bußfertigen haben Antheil an der Gerechtigkeit Christi. Ich antworte: Das letztere ist wahr, aber quæso (Lieber!) soll man in solchen Hauptsachen nicht klar und deutlich beydes die wahre Rechtfertigung und die wahre Heiligung treiben? — — — — — — — das Wort Gottes lehrt uns keine andere Reinigung als durch das Blut und den Geist Christi, jene in der Rechtfertigung, diese in der Heiligung, beyde hier in der Zeit. Wer aber in dieser Grundlehre irret und von einer andern Reinigung nach dem Tode träumet, der leidet Schaden an seiner Seligkeit. Darum die irrenden Menschen billich und bestmöglich hievon abzubringen, solche Irrlehren und Bücher aber zu verwerfen und ernstlich abzuschaffen sind."

„Nun auf dieses alles hin, mein werthgeehrtester Hr. Bruder erinnere und bitte ich euch aus dem innersten Grund meiner Seele vor Gott und zu Gott, überleset noch einmal und überleget bedächtlich,

lich, was ich euch allhie aufrichtig geantwortet und von Herzen geschrieben habe. Ach, laßt euch nicht durch dunkle und prächtige Worte irre und abwendig machen von der göttlichen Einfalt und Lauterkeit des Evangeliums Christi. Liebet und brauchet doch neben der heil. Schrift nicht lieber dunkle und irrige als aber deutliche, gesunde und kräftige Bücher. Sehet zu, daß ihr beydes eine gesunde Lehre und ein gottseliges Leben führet und also die Lehre Christi zieret in allen Stücken."

„Was der Herr mir an meiner Person mangelhaftes vorgestellet hat, wie auch die Ueberschrift des Briefs an mich aus Offenb. III. will ich nicht beantworten, vielweniger so unbrüderlich vom Herrn urtheilen, wie der Herr von mir gethan, sondern solches durch Gottes angeflehete Gnade zu meinem Nutzen anwenden. Ich anerbiete mich auch von Herzen zu aller wahren Bruderliebe, nur daß es ein αληθευειν εν αγαπη (Wahrheit in Liebe) sey. Ich empfehle euch, euere liebe Gemeinde ꝛc. ꝛc. der Gnade ꝛc.

Meines ꝛc.

wahrer Freund

Gais, den 13 Okt. 1736.

H. St.

Nicht lange hernach kam folgende Gegenantwort.

Vielgeehrter Herr rc. rc.

„Sein Schreiben habe richtig empfangen und daraus ersehen, daß er es zu meiner Erbauung mit Liebe aufnimmt und nehmen will, was ich aus gewiß nicht übel geneigtem Herzen an ihn ablauffen lassen. Einmal hat der Hr. Bruder Pfarrer viel mehr Affection und Bescheidenheit für mich als für das bekannte Bibelwerk, welches ihm bey seinem gutmeinenden Eifer dennoch immer so verwerflich, verdammlich und unerträglich vorkommt, daß es mir gleichfalls für den Herren leid ist und zu Herzen geht, daß er sich so sehr interessiert, emportiert, und glaubt es gehe der Seele der Wahrheit so stark zu nahe, daß irrige, giftige und seelenverderbliche Irrthümer darinn seyen.“

„Daß der Hr. Br. Pfr. sich zu brüderlicher Liebe anbietet, eint und anders aus meinem Brief zu seinem Nutzen anwenden, sonderlich an seiner und anderer Seelen Heil zu arbeiten redlich fortfahren will, erfreuet mich sehr und machet mir Hoffnung der l. Heiland, der ihm das bisherige mitgetheilt, werde ihm das mehrere nicht versagen, und ihm samt mir noch recht entdecken, in was für einem abscheulichen Abgrund des Elends unser Verstand und Willen gefangen, und wie viele Mittel dieser langmüthige Erlöser und gute Hirt gebrauchen

 müsse,

müsse, bis wir ihm dieselben anfangen redlich zu übergeben — — —"

„Auf solche Weise wird der Herr Jesus uns beyde wol leiten und noch zusammen führen, daß wir durch diesen Nebel hindurch schauen, das wahre Licht erblicken und in demselben wandlen können. — — — — — — — —"

„In meinem ersten Brief war mein Absehen einzig und allein dem Herrn bestmöglich vorzustellen, daß es meines Bedünkens übel und dem Christenthum ungemäß sich conduisiert sey, über ein Werk, darinn eine andere Seele viel Erbauendes, aus Erfahrung geschriebenes antrift, ob es gleich dem Herrn nicht oder noch nicht also vorkommt, solchergestalt heraus und anzugehen, als wie der Hr. Bruder Pfarrer gethan hat und noch thut. Ich glaube wol, meine Feder werde nicht capable seyn, denselben eines andern zu überzeugen; ich præsumiere mir auch nicht so viel. Er hat und soll weit mehr Erfahrung haben als ich. Wenn ich aber etwas sehe und lese, das anstatt prächtiger Worten, mich nur zu Jesu weiset, auf seine Liebe und den ganzen innwendigen Proceß der Gnade, so kann ich mich selber in meiner wenigen Erfahrung gleichsam selber erkennen und sehen, daß es wahr ist. Ja der Geist Christi kann mir in solcher aufrichtigen und dehmüthigen Begierde der Wahrheit sein Licht immer mehr

entdecken, daß, wenn ich die Schrift lese, ich so klar von allen diesen Dingen überzeugt werde, daß es ein und eben dasselbe ist, sey es denn mit den Terminis mysticis verdeckt und auf andere Weise ausgedrückt oder aber nicht, so finde ich das Gleiche, und das es mich zum gleichen Ende führet. Ja, anstatt daß der l. Hr. Bruder Pfarrer von der falschen Mystick nebst andern dergestalt urtheilet, so glaubt er nicht, daß er eben wider das, was er in Substantia predigen wird handelt. Ich sage es freymüthig, ob ich schon nicht der Rede werth mystische Bücher gesehen habe, daß, was ich gelesen, mir als Saft, Kraft und Ueberzeugung vorkomme gegen dem elenden, fruchtlosen Schulgezänke, systematischen und polemischen Händeln, Fragen und Streitigkeiten. Und wenn ich tausendmal noch exercierter wäre und eifriger mit meinen stets gerühmten, ausgemachten Formalartikeln, ich mit meinen armen Hülsen immer unfruchtbar bin für mich und andere, ja einem einfältigen, Gott und Jesum liebenden Menschen muß den Vorzug lassen und noch aus allen meinen ausdisputierten Sachen zu ihm hinunter und lernen, was es ist, sich selbst und alles verläugnen. Man stoßt sich zwar an eint und anderm bey den Mysticis, ich weiß es wohl, wenn man nicht auf die Sache selbst siehet, und nur an dem Aeussern haftet, oder wenn man aus den Mitteln selbst eine Heiligkeit schmieden wollte, oder so man sonst gern Aergerniß nehmen will. Bisher

aber sehe ich solide Sachen und eine schöne Harmonie auf diesem Wege des Friedens.

„Nun kann der Hr. Bruder Pfarrer daraus schliessen, was er gut findet. Was ich gesehen habe (in meinem wenigen) das bezeuge ich und bekenne es öffentlich — — — — Das bekenne ich also dir, daß ich nach diesem Wege, den sie rc. rc. —

„Was nun der Hr. Bruder Pfarrer für sich erbaulich und gut findet von Schriften, das will ich ihm meiner seits gerne überlassen. Angezogene Autoren sind mir auch nicht unbekannt nnd zuwider. Lampens Schriften habe schon in St. Gallen zu und neben meiner Theologie ganz traktiert. Und ist gewiß, wie unter den Lutheranern, was von Spener, Frank rc. also unter den Reformierten, was von den Niedersachsen und Engländern zur Praxi gebracht wird, nicht zu verachten. Man sollte aber Seelen, die Frömmigkeit lieben, auch diese Speise nicht entziehen, und bin ich versichert, was der Herr im Kempis und Arnd, gelesen, er in den sogenannten mystischen Pfüzen allenthalben und klar finden wird. Einer aber ist der Richter, der uns alle wird untersuchen, das Licht, von dem wir alle lernen müssen — ja Alles und in allen Christus. Col. III.

„Wenn mich aber jetzt der Hr. Bruder Pfarrer der bekannten Punkten halber fraget: ob ich sie appro-

probieren dörfe und den Leuten deßwegen die Bibel lassen? So sage ich auf ersteres, daß ich sie in ihrem Werth und Unwerth lasse; daß ich doch nicht also handelte, wie der Hr. Br. Pfarrer; daß sie eben nicht hätten müssen darinn stehen, und nochmals, daß sie niemand ärger machen und der liebe Gott keines deswegen verdammen werde, so wenig als unter dem alten Testament, unter den Jüngern in ihren Vorurtheilen, bey den ersten Christen in ihren Lehren, solches ihren guten Grund gekränkt: daß wenn ich sie nicht so aufgesucht hätte, andere Leser nie daran gedacht, und daß ich in deren nicht ungegründeter Zurechtlegung mir nicht so übel fürchte: Und also für das Andere, den Herrn hierdurch nicht habe wollen reitzen oder zu andern Gedanken bringen, sondern nur zeigen, daß es keine so grausame und abscheuliche Sachen, Greuel und vergiftete Dinge seyen, daß man dieses Werk dergestalten verwerfen oder den Leuten nehmen sollte. Rathet man sie nun denen ab, die sie haben, so finden sie keinen Ausweg, hindert man sie an dem letzten Tomo, daß sie sie nicht ganz bekommen, so werden sie übel beschädiget. Finden sie Erbauung darinn, so lassen sie sie nicht gern, und braucht man Gewalt, so seufzen sie und würde ich denken, es wäre dem Herrn als dem Hauptinstrument in hiesigem Lande, nicht wohl in seinem Herzen und vor Gott zu verantworten. Und hierauf gründet sich meine ganze Sache, daß ich den

Herrn erinnere und bitte um seiner und anderer Seelen willen von dieser Aufführung abzustehen und zu glauben, es sey noch nicht alles so ausgemacht, wenn wir es schon also meinen. Es könnte uns noch einmal gereuen. Es ist, wie mich dünkt, auch nicht eben seine Obliegenheit; ich will es zwar dem Trieb seines Gewissens gern überlassen.

„Ich habe zwar gemeint, der Punkten halber nichts mehr beyzufügen, doch finde ich schließlich noch zu melden, daß mir das bedenklich vorkommt, was der Herr Br. schreibt, daß aus der Wiederbringung aller Dinge für ein Greuel folgen soll. Voraus sage noch einmal, ich will sie stehn und gehen lassen. Gott weiß es; und wird von mir nicht mehr gefordert, als nach den Redarten der heil. Schrift zu predigen und zu lehren; das Hauptwerk mit der Wiedergeburt und Busse und Aenderung zu treiben. Consequenzen sollte man nie machen; sonst wenn ich anfangen wollte, so wäre es mir leicht, auch aus unserer Lehre, Sachen herauszubringen, daß einem die Haare zu Berge stünden. — — Laßt uns nur an dem Vorbild der heilsamen Worte von dem Glauben und der Liebe in Jesu halten, uns bey der Hand nehmen und uns aufmuntern zu allem Guten. Wir kommen doch nicht auf dem blossen Meinungsweg in den Himmel;

uns

uns ist aber deutlich gesagt, was gut ist, und was der Herr von uns fodert." — — — — — — — — — — — — —

„Aber, spricht der Herr, soll ein jeder lehren und glauben, was er will? Wohin gienge dieses? welche Confusion? Ey, wir haben die Schrift und Christum darinn redend noch immer vor uns. Und wenn Gläubige sich an Gott halten, wird er sie in Irrthum stürzen, so sie ihn um seinen heiligen Geist bitten? Niemand ist mehr in Ordnung und Demuth als ein Gläubiger, und liesse ich mir nicht disputieren, daß wir annoch und heut zu Tag sollen vom Herrn gelehret werden. Ja, lieber Heiland, so du uns nicht selbst lehrest und leitest, *) als der getreue Hirt, so gehen wir in unserem Dichten und Trachten verloren.

„Der Hr. Br. Pfr. sey indessen samt den lieben Seinen von mir gegrüßt; der Liebe und Gnade des Herrn empfohlen, ich bin

Sein aufrichtiger Freund und Diener.

I. I. M.

„Meine

*) Anmerkung. Nur kommt es darauf an, ob dieses Lehren und Leiten mittelbarer oder unmittelbarer Weise geschehe? Wie sicher das Erstere! Zu wie vielen Mißdeutungen und Schwärmereyen gäbe das Letztere Anlaß!

„Meines Vater Gegenantwort hierauf war folgende:

„Vielgeehrtester und Liebwerthester Herr Bruder Pfarrer! — Es ist mir lieb aus des Herrn Bruders letzterm Schreiben zu sehen, daß der Herr etwas brüderlicher und liebreicher mit mir redet, als in seinem erstern, ungeachtet ich eben so aufrichtig geantwortet, als ich an einem Ehrwürdigen Synodo geredet habe. Ich bitte Gott von Herzen, daß er nach des Herrn Bruders Wunsch uns auf dem Himmelsweg und im Dienst am Evangelio in recht brüderlicher Vertraulichkeit zusammenführe, daß wir einerley Sinn haben nach Jesu Christo, wie wir auch hoffen in seiner Gemeinschaft ewig beyeinander selig zu leben im Himmel.

„Ich sehe gleich anfangs aus dem Brief, daß dem Herrn das Seelenamt schwer falle. Gott Lob! denn also ist es einem jeden getreuen Seelsorger, und trittet er auch darinn in die Gleichheit seines Heilands. Aber wie dieser unser göttliche Seelenhirt in den Tagen seines Fleisches selber bey seiner treusten Seelsorge gleichwol noch einen grossen Hauffen seiner Zuhörer in ihrer Widerspenstigkeit, Unglauben und Gottlosigkeit sehen, ja erfahren mußte, daß gar viele darinn verharreten und sturben; eben also gehet es noch jetzt seinen getreuen Nachfolgern und Knechten und müssen sie unter schmerzlichen Seufzern darunter fortarbeiten und leiden, und das desto

geduldiger, weil bey unserer Amtsführung sich das menschliche und befleckte Wesen noch so gern darunter mischt. Darum bitte ich Gott, er wolle dem Hrn. Bruder und mir Weisheit und Geduld vermehren, daß wir in Treue ausharren.“ — —

„Der Herr Bruder sagt, daß in seinem ersten Schreiben seine Hauptabsicht gewesen sey, mich zu erinnern, daß ich nicht auf die bisherige Weise wider die Berlenb. Bibel handeln soll, es sey dem Christenthum nicht gemäß, ꝛc. Nun bestätige ich dem Herrn vor Gott aus meinem Herzen, daß ich meiner Lehrers- und Christenpflicht gemäß und höchst nothwendig erachte, wider diese mit vielen seelgefährlichen Irrthümern angefüllte Bibelanmerkungen oder Auslegungen an gehörigem Ort mit allem Nachdruck zu reden und um christliche Abschaffung derselben anzuhalten. Ihre Irrthümer sind dem Herrn schon bekannt; und daß eben diese Irrthümer durch andere dergleichen Bücher heut zu Tag allenthalben gemein gemachet werden, kann dem Herrn auch nicht verborgen seyn. Darum achte ich vor Gott in schmerzlicher Wehmuth meines Herzens dem Christenthum ganz ungemäß zu seyn, daß fromme Prediger also dazu schweigen und in solchen Seelen-Sachen gleichgültig seyen. — — — — — — — — — Darum werde ich Gott um Weisheit und Gnade bitten, daß ich, wo mein Christenthum und

Lehrers-

Lehrerspflicht es erfordert, die Sache Jesu getrost rette und dem Irrthumsgeist, der so manche unschuldige Seele herumschlenkert, ernstlich wehre. Mir ist dabey herzlich leid, daß einige gedenken, als ob ich dem Lauf der wahren Gottseligkeit selbst wehre; doch wenn sie es aufrichtig bedenken und sagen wollen, so weiß ich vor Gott, daß sie mich dessen so gar nicht beschuldigen können, daß sie vielmehr in allem meinem Thun das Gegentheil sehen.

„Der Hr. Bruder sagt, daß er in den mystischen Schriften Saft und Kraft finde, gegen dem elenden, fruchtlosen Schulgezänke und systematischen und polemischen Händeln, Fragen und Streitigkeiten. Ey Hr. Bruder, wer fordert jetzt mehr Systematica und Elenchtica von uns? Haben wir nach den Systematibus müssen studieren, und die Elenchtic um der Widerwärtigen willen lernen, das hat seinen Weg. Haben wir aber den Grund in der Theorie gelegt, so lasset uns nun meré Practica lesen, meditieren, beten und ausüben; daraus werden wir unter des heil. Geistes Kraft gewiß für unsere Seelen und Gemeinden einen reichen Nutzen schöpfen. Ich achte das, eines getreuen Seelsorgers Hauptpflicht zu seyn, daß er weder etwas lese noch thue, ohne was ihn und seine Gemeine gerade zu Gott führet.“

„Daß

„Daß aber der Hr. Bruder in den mystischen Schriften Saft und Kraft findet, ist mir nicht lieb. Wenn ein Buch durch und durch fremde, dunkle und verwirrte Reden führet, und dabey irrige schädliche Lehren in sich hat, auch von dem Glauben und der Rechtfertigung durch die dem wahren Glauben zugerechnete Gerechtigkeit Christi gröstentheils schweiget und also nicht die Lehre Christi treibet; so kann ich an demselben weder Saft noch Geschmack finden, und wenn es gleich noch so viel von der Verläugnung, Heiligkeit, Entzückungen und Offenbarungen redet — — — — — — — — —
ich bethe zu Gott, daß er den Hr. Bruder Pfarrer aus dem angefangenen Fall ziehen und vor dem völligen Verfall bewahren wolle.“

„Der Hr. Bruder sagt von der Berlenburger Bibel, er lasse sie in ihrem Werth und Unwerth stehen, die bewußten Punkten hätten eben nicht darinn seyn müssen; daß sie aber niemand ärger machen, und daß der Herr sich in derselben nicht ungegründeten Zurechtlegung nicht so übel fürchtete. Ich habe meine Gedanken hievon dem Hrn. Bruder schon in Treue eröffnet, darum ich nichts mehr sagen mag. Nur bedaure ich den Hrn. Bruder, daß sein Seelengeschmack so übel von diesem Unrath verderbt wird, denn ich kenne den daraus folgenden grossen Schaden. Gott wende ihn von dem Hrn. gnädig ab.“ —

„Frey=

„Freylich ist der Meinungsweg nicht der Himmelsweg, doch muß es eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit seyn, wenn eine Hoffnung des ewigen Lebens hervorkommen soll. Und müssen insonderheit Lehrer und Prediger nicht selber zweifeln, wanken, undeutlich und verschwiegen seyn in solchen Seelensachen; sondern vest in der Wahrheit, eifrig für die Wahrheit und thätig in der Gottseligkeit seyn, welches Gott, dem Hrn. Brud. mir und allen geben wolle.“

„Ich grüsse anbey den Herrn herzlich, empfehle ihn und seine Gemeinde der Gnadenleitung Gottes und verharre rc. rc.

aufrichtiger Freund

Gais, den 1 Nov. 1736.

Heinrich Stähelin.

Ich fühle es wol, daß ich für viele Leser hier allzulange und langwierige Briefe eingerückt habe, aber ich hoffe, daß ich manche andere durch diese Einschaltung tiefer in die Lage der Sachen und der damaligen Denkensart und den Geist dieser Männer habe hineinblicken lassen, als ich durch viele Beschreibungen und Urtheile nicht hätte thun können. Es ist doch allemal ein Vergnügen, den Mann selbst reden zu hören, und zu sehen, daß man ihm nichts

gelehnt

gelehnt hat; sondern daß er sein Herz und die Empfindungen desselben selbst entdeckt. Ich werde noch öfters Gelegenheit haben, diesen redlichen Eifer meines Vaters zu zeigen, wo er allemal, wenn er geglaubt, daß die Ehre seines Herrn und das Wohl der ihm anvertrauten Seelen es erfordere, selbst bis zum Hitzigen und zum Heftigen gegangen ist, gewiß nie einen andern Grund als seine Einsicht und Ueberzeugung gehabt, nie Personen gehasset, aber auch niemand gescheuet hat, und durch keine Furcht sich abschrecken lassen. Es freuete ihn auch wo er jemand sah' oder kennen lernte, der sich den gleichen Zweck, den er hatte, angelegen seyn ließ. Daher kam es, daß, da er ein Buch von dem Hrn. **Werdmüller**, Diakon zu St. Peter in Zürich zu Gesicht bekam: „Irrlicht des Daniel **Wilis** ehemaligen Pfarrers zu Thusis" — er an diesen Hrn. **Werdmüller** schrieb, um ihm seine Freude zu bezeugen, daß Gott seiner angefochtenen Kirche noch gesegnete Wächter gebe, die für derselben Reinigkeit sorgten. Er machte hernach im Herbst 1739. in Begleitung des Hrn. Diakon **Huber** von St. Gallen diesem Hrn. einen Besuch in Zürich, blieb 3. Tage in seinem Hause, schloß eine vertrauliche Freundschaft mit ihm, und unterhielt sie durch eine fleissige Correspondenz. Er zeigte ihnen seine Ausarbeitungen der paulinischen Gottsgelehrtheit, die hernach an das Licht gekommen, führte sie zu dem Herrn Antistes J.

Con=

Conrad Wirz, mit dem er nachher gleichfalls bis an desselben Ende in einem ununterbrochenen Briefwechsel gestanden ist.

So hätten wir nun meinen Vater gesehen, eilf Jahre mit dem größten Vergnügen und mit dem größten Segen an dieser Gemeinde arbeiten. Aber nun mußte er sie im Jahr 1740. verlassen, weil er in seine Vaterstadt zurück berufen wurde. In der Gemeinde glaubte man zwar durchgehends, er habe, seit den Unruhen in den Jahren 1733 und 34. oder dem so genannten Landhandel, getrachtet, wieder in seine Vaterstadt zu kommen. Allein davon war er weit entfernt. „Mir war so wohl auf Gais, sagte er oft, wär' es meiner Neigung nach gegangen, so wäre ich noch dort. Ein Prediger auf dem Lande, wenn er lieb ist — und das war ich im höchsten Grad — ist seiner Gemeinde alles. Die Liebe der Kinder, die Achtung der Alten, der Vorthei beständig an meinen Gemeindsgenossen zu arbeiten, den Grund zu ihrer Religionskenntniß zu legen, die Begriffe, die ich ihnen beygebracht, zu entwickeln und auszubilden; die Ueberzeugung, die Rührung, die ich sahe, die Erkenntniß, die ich ausbreiten konnte, das alles wurde mir zur unaussprechlichsten Freude" — Und so leid es ihm that, von seiner lieben Gemeinde wegzugehen, so ungern verlohr man ihn, die Betrübniß war allgemein und unbeschreiblich groß. Zum Beweis

weis, welchen Eindruck es auf meinen Vater gemacht und welche Empfindungen es in ihm zurückgelassen habe, mag folgendes dienen: Ungeachtet Gais nur 3 Stunden von St. Gallen entfernt ist, und mein Vater häufig in verschiedene Gemeinden im Canton Appenzell gieng, wollte er doch nie in seine ehemalige Gemeinde gehen, um allzustarke gegenseitige Bewegung zu vermeiden. Er kam auch wirklich nicht wieder dahin bis im Jahr 1767. Aber häufig wurde er von den Gliedern der Gemeinde, bis an sein Ende, besucht. Einige Freunde kamen unausgesetzt alle Jahre ein paar Mal. Andere fragten ihn bey ihren wichtigen Angelegenheiten um seinen Rath; einige richteten ihre Besuche auf den Tag, wo sie wußten, daß er in seinem Hause Erbauungsstunden hielt.

Wie es mit dem Beruf in seine Vaterstadt zugegangen, werde ich in dem folgenden Abschnitt erzählen; hier muß ich nur anmerken, daß meinem Vater, der nicht das Geringste weder von einem Todesfall noch von einer Veränderung in dem Predigamt in St. Gallen gewußt, die erste Bottschaft, die ihm ein naher Anverwandter brachte, daß er zum Diacon erwählet worden, ganz ungläublich vorkam, so daß er gegen den Botten, der ihm nicht sagen konnte, wer denn gestorben sey oder aufgegeben habe, behauptete, „es müsse ein Mißverstand seyn,“

bis dann bald hernach ein obrigkeitliches Schreiben kam, worinn ihm seine Erwählung angezeiget wurde.

Die Abschiedspredigt hielt er den 27 Hornung über 2 Joh. ℣. 8. Sehet Euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfahen. Nichts konnte ihm den Abschied erleichtern, als die eben so grosse Begierde, mit der ihn viele in seiner Vaterstadt zu ihrer Erbauung erwarteten.

V.

V.

Verschiedene Stellen, die er in seiner Vaterstadt bekleidet, bis zum Decanat.

1740 — 1757.

So unerwartet der Ruf in seine Vaterstadt meinem Vater war, so sonderbar gieng es auch mit demselben zu. Hr. Spengler, ein alter Prediger, hielt an dem ersten Montag im Jahr, wie gewöhnlich, die Frühpredigt, fühlte mehr als jemals seine Altersschwäche, gieng gerade aus der Kirche zu einem Geistlichen, der sein beßter Freund war, klagte über seine abnehmenden Kräfte, und fand so viel Gehör bey seinem Freund, daß ihm dieser anerbot, er wolle ihn begleiten zu dem Herrn Amtsbürgermeister, um seine Stelle niederzulegen. Sie thaten es; die Sache blieb in der Stille, und am Dienstag Morgen wußten die wenigsten Herrn des Raths, da sie auf's Rathhaus kamen, daß es um die Wahl eines Geistlichen zu thun sey. Mein Vater wurde zum Pfarrer zu St. Leonhard einer Gemeind ganz nahe bey der Stadt, und zum Diacon in der Stadt erwählt; zwey Stellen, die miteinander verbunden sind, und wovon die einte ihn verband, je den zweyten Sonntag zu St. Leonhard zu pre-

digen, die andere, Montag und Freytag, wechselsweise mit seinem Kollegen, die Predigt in der Hauptkirche der Stadt zu halten. Er hielt die Eintrittspredigt zu St. Leonhard den 6. Merz über 2. Tim. II. 15. Befleissige dich, Gott zu zeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. Diese so wol als die Abschiedspredigt von Gais, finden sich in einer Sammlung von Predigten, die noch in demselben Jahr heraus kam, unter dem Titel: **Wachsthum in der Gnade**, davon aber nur ein Theil von meinem Vater ist; die übrigen Predigten sind von dem sel. Hr. Cammerer Stähelin, dessen kurze Lebensbeschreibung mein Vater dieser Predigtsammlung voransetzte.

Gleich beym Anfang des folgenden Jahrs 1741. wurde er auch in die sogenannten sonntäglichen Abendlehren, oder Paraphrasen erwählt, welche von vier Predigern wechselsweise gehalten werden, und diese Arbeit liebte er vorzüglich. An beyden Orten arbeitete er mit ungemeinem Eifer und Treu und zu grossem Segen. Ein Beweis von einer ganz sonderbaren Art für das Erstere ist folgendes: Ein ganz grober und roher Mann aus der Gemeinde kam einmal meinem Vater aus der Predigt; er war; wie es scheint, von dem starken, lebhaften Vortrage desselben gerührt, und sagte zu einem andern, der

mit

mit ihm gieng: „Der Herr will doch die Leute mit's T . . . . s G'walt im Himmel haben.“ Ein Beweis für das letztere ist, daß die Kirche die Leute nicht mehr fassen konnte, und daß mein Vater in etliche der vornehmsten Häuser in der Stadt begehrt wurde, wöchentlich einmal eine Andachts- oder Erbauungs-Stunde zu halten.

Auch die Arbeiten an den Kindern, darauf mein Vater so viel hielt, setzte er fort, und hielt gleich von Anfang wöchentlich zwey Lehren in seinem Hause, für Grössere und Kleinere. Eine Arbeit, für die ihn seine Neigung und seine besondere Geschicklichkeit vorzüglich bestimmte, und die er bis ganz nahe an seinen Tod beständig fortsetzte.

Aber eine schmerzliche Wunde empfieng er in dem darauf folgenden Jahr 1742. durch den Verlust seiner Frau, deren Ende aber so erbaulich war, daß er selbst in seinem Tagebuch sagt: „er wisse nicht, ob er es einen schmerzlichern Streich oder eine erfreulichere Wohlthat nennen soll.“ Schon mit dem Anfange des Jahrs fieng sie an zu kränkeln und bekam einen schweren, kurzen Athem, so daß sie Mühe hatte, mit meinem Vater nach St. Leonhard in die Kirche zu gehn. Den 11ten Merz war sie noch mit ihm gegangen, aber in derselben Woche nahm ihre Krankheit stark überhand. Sie redete voll Freude von ihrem Sterben; sagte: „ Ach Gott! zu so vie-

len Wohlthaten, die du mir erwiesen, willst du auch die hinzuthun, mich so frühe schon des Himmels zu würdigen! Was dünkt dich, sagte sie zu meinem Vater, da er des Sonntags allein bey ihr saß, daß ich so viel Vertrauen, so viele Ruhe und Hoffnung habe, da doch, wie es scheint, mein Sterben so nahe ist? muß nicht auch eine Todesfurcht kommen?“ Er antwortete ihr: „Wenn ich als dein Pfarrer vor Gott reden soll, so wie ich dich, Gottlob, kenne, so bist du ein Kind Gottes und eine Erbin der Seligkeit. Danke deinem getreuen Gott und Vater, der dich im Frieden zu sich in den Himmel nehmen will.“

Sie redete mit den Kindern und ermahnte sie herzlich zum ernstlichen Gebet, zur Furcht Gottes, zum Gehorsam gegen ihren Vater und zur Liebe gegen einander. Dem Vater sagte sie: er werde gewiß ein getreuer Vater bleiben. Er soll doch nur nicht so viel Arbeit auf sich nehmen, sondern sich um der Kinder willen auch schonen. Gott werde ihn besorgen. Sie dankte ihm für alle seine Liebe.

Dieß geschah am Donnerstag Abends. Nach dem Nachtessen begehrte sie, daß jedes Kind ihr noch einmal die Hand gebe. Sie bettete herzlich und vernehmlich, bat meinen Vater, noch mit ihr zu beten, und unter seinem Gebette verschied sie in den Armen ihres Mannes, der sie unterstützte, weil sie

sitzend

sitzend betten wollte. Sie war nur 37. Jahre und 5. Wochen alt; hinterließ fünf Kinder am Leben und drey waren schon vor ihr gestorben. „Ich weiß nicht, sagt mein Vater hierüber, ob mir und meinen Kindern in dem Leiblichen oder in dem Geistlichen mehr Nutzen und Erquickung durch diesen Tod sey entzogen worden. Ihrentwegen seye Gott herzlich gelobet und gepriesen; meiner und meiner fünf lieben Kinder erbarme sich Gott, und segne diese schwere Züchtigung an uns zu Gebett und Gottseligkeit; wir haben viel verlohren, aber sie hat alles erlangt. Ich denke ihr mit Freuden nach, in den 16. Jahren, die ich mit ihr gelebt, habe ich sie als eine liebreiche und getreue Ehgehülfin genossen, und ruhig und sanft in völligem Glauben an ihren Heiland gesehen in den Himmel gehn.“ —

Bey einer solchen Haushaltung und so überhäuften Geschäften war mein Vater, wie man leicht einsehen kann, gezwungen; bald wieder auf eine Veränderung seines Standes zu denken. „Allemal, sagt er, so oft ich darüber bettete, fühlte ich das ruhigste Vertrauen darüber in meinem Herzen: der Gott meines Lebens, der mich von Jugend an seine gütige und väterliche Fürsehung geniessen und erfahren lassen, werde mir auch darinn abermals seine Gnadenhand bieten zu seinem Preis und meinem Besten; er werde mir eine fromme Gattin zu

mei-

meiner Freude und Nutzen zuführen; denn das seye ja auch schon Gnade in mir, daß ich nur um eine solche Gehülfin bette, mit der ich wohl versorgt zu seinem Dienst und Lob leben könne.“

Seine Wahl fiel auf meine sel. Mutter, eine gebohrne Stähelin, weil er, wie er sagt, „an ihr, ihre redliche Gottseligkeit, ihr liebreiches Gemüth, ihre wahre Demuth, ihre Arbeitsamkeit und Eingezogenheit gekannt; auch schon von Jahren her ihre und der Ihrigen Liebe zu ihm und seiner ersten Frau gesehen habe.“ Meine Mutter hat auch öfter erzählt, wie sie schon im Jahr 1729, da mein Vater auf Gais verreiset, dem Zug mit Thränen den Berg hinauf nachgesehen und bedauert habe, daß die Vaterstadt einen so frommen Prediger verliere. Welche verborgene erste Neigung oder Sympathie der Gemüther, die man auch hier zu bemerken Anlaß hätte!

Sie war die Tochter eines Leinwand Fabrikanten, eines Bruders des Hrn. Cammerer Stähelins, von dem oben geredet worden. Dieser war ein Mann von guter Familie, zuerst von wenigem Vermögen der sich doch durch Fleiß und Sparsamkeit ein Ansehnliches erworben, aber öfter gesagt: „Wenn ich stärker in meine Handlung setzen wollte, so könnte ich ein Beträchtliches mehr erwerben, aber ich mag nicht, ich will Zeit haben mich

auf

auf die Ewigkeit zu bereiten. Sind meine Kinder fromm, so wird ihnen Gott das Wenige segnen, das ich ihnen hinterlasse. Wären sie nicht fromm, so hätten sie an dem zu viel, es würde ihnen zum Verderben gereichen." Mein Vater kannte die Grundsätze und die ganze Denkungsart dieses rechtschaffenen Mannes, genoß viele Freundschaft und Liebe von ihm, und wünschte und hoffte deßwegen, seine Tochter zu bekommen. Nur schien der Unterschied des Alters, und die grosse Haushaltung meines Vaters eine Schwierigkeit zu seyn; denn meine Mutter war im Jahr 1715 gebohren, also 17 Jahre jünger als mein Vater. Allein er wollte es auf den Rath und die Einsicht ihres eignen Vaters, eines Mannes, den er so sehr schätzte, ankommen lassen, gieng deßwegen im Monat May zu ihm, entdeckte ihm seine Gesinnungen, und hörte von ihm keine andere als die obigen Schwierigkeiten. Mein Vater solle sich darüber bedenken und berathen, bleiben dann seine Gesinnungen gleich, so wolle er seiner Tochter davon sagen. Mein Vater bat ihn, es zu thun, und als er zween Tage hernach wieder kam, traf er den Vater nicht zu Hause an, wol aber die Tochter. Er fragte sie, ob ihr Vater mit ihr geredet habe, und ob sie sich entschliessen könne, in sein Begehren einzuwilligen. Ihre offenherzige Antwort war: „Sie kenne und liebe ihn zwar um seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit willen; ihre

Jugend aber mache sie fürchten, er und seine Kinder möchten nicht nach seinem Wunsche versorget und erfreuet werden.“ Allein der Charakter meiner Mutter ließ meinen Vater dieß nicht fürchten; er sagte, er glaube, Gott habe ihre Herzen gegeneinander geneiget, und sie werden in ihrer Verbindung ihr gegenseitiges Glück finden. „Laßt uns, sagte er endlich, niederknieen und Gott unser Anliegen vortragen.“ Er that es und dankte Gott, daß Er ihm eine Gehülfin zugeführet habe, empfahl sie beyde seinem Seegen und sie fühlten sich gestärkt und entschlossen, für einander zu leben. Der Vater meiner Mutter kam kurz darauf nach Hause, und mein Vater nannte ihn schon seinen Vater, und bat ihn um Bestätigung dessen, was vorgegangen war. Zween Tage nach diesem gieng er mit den Ehepfändern hin, und da er die ganze Famille beyeinander versammelt antraf, war ihm, wie er selbst sagte, als ob er in dem Hause eines frommen Erzvaters wäre.

Nicht lange hatte er das Vergnügen, diesen redlichen, rechtschaffenen Vater zu behalten und seines Umgangs zu geniessen; noch am Ende des gleichen Jahrs wurde er den Seinigen durch den Tod entrissen; aber durch einen so ruhigen und fröhlichen Tod, daß mein Vater darüber sagte: „Was ich in meinem Gebetbuch in der Betrachtung eines sterbenden

benden Starkgläubigen mir gewünscht, ihn in seinem Sterben zu sehen und zu hören, damit ich von ihm lernen und seinem Exempel in Kraft nachfolgen könne, das hat mich Gott an diesem frommen sterbenden Vater sehen lassen."

Noch in diesem Jahre 1742. gab mein Vater dieses Gebetbuch heraus, und da es in einigen Schriften angegriffen und in andern vertheidiget worden ist, so muß ich doch ein paar Wort über dieses Buch sagen.

Das Aeussere oder die Einrichtung desselben ist die gewöhnliche, wie sie bey den meisten Gebetbüchern bisher gewesen ist. Zuerst Gebetter für einzelne Personen, und für christliche Haushaltungen auf alle Tage der Woche, Gebeter auf Festtage und Vorbereitungsgebeter zum heil. Abendmahl. Dann kommen Gebeter über die christlichen Tugenden und Pflichten, die aus des Hrn. Cammerer Stähelins catechetischem Hausschatz genommen sind. In dem dritten Theile sind Gebeter auf allerley verschiedene Vorfälle in dem menschlichen Leben enthalten. Einigen Gebetern, als z. B. um ein seliges Ende, ist eine Anweisung vorgesetzt, sich gehörig dazu vorzubereiten.

Wenn ich nur einige Paragraphen aus der Vorrede des Buchs hersetze, so wird der Leser kam be-

sten

sten in den Stand gesetzt werden, den Geist des Verfassers und des Buchs kennen zu lernen.

„Ist je etwas, wodurch das grosse und schwere Sündenverderben in der Christenheit unterhalten wird, so ist's der Mangel des Gebets. Viele Menschen halten gar nichts von dem Gebete; viele machen hingegen eine Abgötterey daraus; sie beten, um ihr Gewissen zu geschweigen. Haben sie nicht gebetet so wird ihnen Angst, und meinen deßwegen weniger Glück und Segen zu haben. Haben sie aber gebetet, so sind sie ruhig, ungeachtet sie schnurgerade wider ihr Gebet in der Gottlosigkeit fortleben. Viele aber beten ohne Verstand und Willen. Würde man sie fragen: ob und wie sie es verstehen, was sie beten? ob sie im Ernst wollten, was sie beten? so käme ein trauriges Nein heraus. — Sie geben auch nicht darauf Achtung, ob sie erhöret werden. Und ach! daß nicht solche, deren Amt es ist, durch das Gebet der Mund des Volks zu seyn vor Gott, oft selbst so wenig Uebung des Gebets hätten ꝛc. ꝛc.“

„Eine Anleitung wie man beten soll, muß der heil. Geist selbst durch die Erfahrung im Herzen geben. So lange es einem nicht ernstlich um die Sache selbst zu thun ist, so lange ist es mit seinem Gebet auch nichts. Empfindest du aber, lieber Mitchrist, Bewegungen in deinem Herzen, daß du die Gnade

Got-

Gottes zu allem Guten gerne möchtest, so folge denselben, und seufze gerade also zu Gott, wie du sie gerne möchtest, so lernest du durch den heil. Geist recht beten. Dein Herz wird bald können um die Gnade der Busse seufzen, wenn es dir drum zu thun ist: „Ach, daß Gott mich armen Sünder in Gnaden bekehrte!“ Da, da, in dem Herzen muß der Anfang alles wahren Betens gesucht werden. Das wahre Gebet kommt aus dem Herzen, geht durch das Herz, und schüttet viel Herz aus; die Worte seyen wie sie wollen.“

„Willst du als ein wahrer Christ noch besser lernen beten, so übe dich nur recht in dem Christenthum. Führest du dasselbe eifrig, so wird auch dein Gebet eifrig seyn. Bist du lau in dem Gebete, so kommt es eben daher, weil dein Christenthum lau ist. Beyde gehen mit einander gepaaret. Bekümmere dich nicht, wie du könnest lernen beten, sondern bekümmere dich, ein wahrer Gläubiger und ein eifriger Nachfolger Jesu Christi zu seyn, so wirst du schon lernen recht beten. Hast du für dich selbst und deinen Nächsten gebetet, so bete auch Gott an, erhebe und rühme ihn. Bemühe dich versichert zu seyn, daß du ein Kind Gottes seyest. Wie unbesonnen ist es, zu beten, wenn man nicht nur nicht weiß, sondern sich auch nur nicht besinnet, wer und wie man in Ansehung des hohen und majestätischen Gottes sey, zu dem man betet.“

„Das

„Das erste bey dem Gebet muß die Andacht seyn. Diese bestehet aber nicht so sehr darinn, daß man seine Sinnen und Gedanken bey dem Gebet habe, welches zwar auch nothwendig ist, aber noch nicht die wahre Andacht ausmacht. Auch ist sie eigentlich nicht die Süssigkeit oder die starke Empfindung, welche die wahren Beter oft, aber nicht allezeit haben; sondern die wahre Andacht bestehet darinn, daß der Wille ernstlich zu Gott gerichtet sey: dasjenige, was man im Namen Jesu Christi bebetet, mit starkem Ernst zu verlangen und mit allen Beweggründen darauf zu dringen, Gott könne und werde nicht anders, als uns um Christi und seiner Verheissungen willen, zu seiner Ehre erhören.“

„Der Christ erfährt auch, wie unvermögend er sey, sein Herz in heilige Bewegungen zu bringen; die Gedanken von Gott, die Begierde nach Gott, die Lust an Gott, die Freude in Gott, das Vertrauen zu Jesu, die Bitte, die Danksagung und die Fürbitte zu einer solchen Beschaffenheit zu bringen, wie es alle diese grossen Sachen erfordern.“

„Wie groß ist auch die Kraft des Gebets! Diese aber erfährt und versteht niemand als ein gläubiger und aufmerksamer Beter. Die Weltmenschen halten solches für eine blosse Einbildung, weil sie nichts davon erfahren; wahren Gläubigen aber ist es kräftiger und lebendiger als kein sichtbares Ding

seyn

seyn kann; denn die Wirkung zeigt sich in und an ihnen mehr, als keine natürliche Kraft vermag. — Die Vernunft mit allen ihren Vorstellungen und Gründen ist nicht vermögend die Lust und Vortheile der Sünde aus dem Herzen auszurotten, sondern nur eine Sünde etwann mit der andern zu vertreiben und zu vertauschen. Das Gebet aber benimmt allen und jeden Sünden die völlige Herrschaft, und setzt den Christen in den Stand, auch ihre anklebende Ueberbleibsel zu verfolgen bis in den Tod."

„Auch ist es sehr nothwendig, auf die Erhörung des Gebets wol Achtung zu geben. Wir müssen auf unsere Bedürfnisse aufmerksam seyn, damit wir lernen recht beten, aber auch auf die Erhörung fleissig achten, damit wir lernen recht danken und desto vertraulicher beten."

„Um also mit Kraft und Nutzen zu beten, gewöhne dich an das einsame Nachsinnen oder Betrachtung, als welches das beste äusserliche Mittel zu einem gesegneten Gebet ist. Mein Vorhaben ist nicht, von der Art und Uebung der Betrachtung (Meditatio oder Soliloquium) zu reden. Ich wünsche, daß ein geübter Christ diese so nothwendige als nützliche Sache in einer eignen Verhandlung vorstellen und Anleitung dazu geben würde."

„Lasset

„Lasset auch die Eurigen sehen und hören, wie andächtig, gläubig, und eifrig ihr betet, wie klüglich ihr euer Gebet nach den Umständen einrichtet, und wie sorgfältig ihr nach dem Innhalt euers Gebets euch zu leben besleisset. Lasset doch das gemeinschaftliche Gebet mit euerer Haushaltung etwas tägliches, aber auch etwas andächtiges seyn. Begleitet dasselbe mit der gemeinschaftlichen Betrachtung des Worts Gottes. Ich weiß nicht, wie eine wahre Liebe Gottes und des Nächsten in dem Herzen eines Hausvaters seyn könne, der nicht suchet, den Seinigen selbst aus Gottes Wort Anleitung und Aufmunterung zur Seligkeit zu geben. Ich weiß aber auch, daß es einen grossen Segen bringt, wenn ein Hausvater, oder in dessen Ermanglung eine Hausmutter, sich in Einfalt und Aufrichtigkeit besleißt, wenn es auch noch so kurz, und noch so schwach geschiehet, mit seinen Hausgenossen aus Gottes Wort zu lesen, zu reden und zu beten. O wie viele Sünden werden hinterhalten, wie viel Gutes hingegen gepflanzet! o wie viel ruhiger stirbt man von einander hinweg! und auf wie viele Jahre hinaus wird nicht eine solche Gewohnheit bey Kindern, und Kindeskindern oft zu ihrer vieler Seligkeit fortgesetzet.“

Mir dünkt, nach allen diesen angeführten Stellen dürfe ich mit Gewißheit behaupten, und jeder Leser werde mit mir eingestehen: ein Mann, der die-

ses aus dem Herzen geschrieben, werde gewiß **nicht schlecht** beten Er kennt die Würde und die Wichtigkeit seiner Gegenständen, er fühlt seine Anliegenheiten, er wird sie auch angelegenlich betreiben; sein Herz ist von dem Geiste des Christenthums durchdrungen, sein Gebet wird es auch seyn, und sollte er auch nicht schön beten, so wird er doch **kräftig** beten.

Wenn einige geglaubt haben, es herrsche in diesem Gebetbuch zu sehr der Ton und die Denkungsart einer gewissen Parthie, die zu viel von Versöhnung durch Christum, von Gerechtigkeit und Seligkeit durch ihn, und zu wenig von der Rechtschaffenheit des Lebens rede; immer nur auf den Glauben dringe und die Moral versäume, und dadurch zu einem gefährlichen Irrthum Anlaß gebe, so ist allerdings nicht zu läugnen: daß man nicht vorsichtig genug seyn könne, zu verhüten, daß die Menschen die Versöhnung Christi nicht aus einem falschen Licht ansehen, und sich einbilden, weil ihre Schuld nun bezahlt seye, so dürfen sie es nur annehmen, und dann sicher und sorglos werden. Oft hat man diese Lehre zu sehr von der Heiligung getrennt vorgestellt; es zu sehr versäumt, zu zeigen, daß das Leiden Jesu erst dann für uns kräftig, und also erlösend, versöhnend wird, wenn es uns zum Haß der Sünde, und zum Vertrauen auf Gott

bringt, uns Gottes Gerechtigkeit und Güte recht kennen lernt. — — Aber ich bin eben so sehr überzeugt, daß mein Vater recht hatte, zu fürchten, man gehe oft neben der so tröstlichen und so kräftigen Lehre des Evangeliums vorbey; man versäume dieses beste Principium aller wahren Tugend, die Lehre von der unendlichen Liebe Gottes in Christo. Anstatt den Menschen nur stets zu dem Guten zu ermahnen, versuche man es und lasse ihn erst sehen und glauben, wie sehr Gott ihn liebet, so wird er gewiß Gott wieder lieben, und diese Liebe wird ihn alsdann zu allem Guten antreiben. — Wenn nur Männer von beyden Partheyen die gute Absicht an den andern nicht verkennen würden, wie bald würde man sich einander nähern, und jeder könnte die Erinnerung des andern mit Frucht benutzen.

Dieß Gebetbuch muß indessen nicht ohne Nutzen und Segen gewesen seyn, denn es ist zum zweyten Mal 1758. in Zürich wieder aufgelegt worden. Welche Auflage auch völlig vergriffen, und das Buch immer noch gesucht ist.

Mein Vater lebte nun in der ruhigsten, vergnügtesten Ehe, aber unter allzugehäufter und übertriebener Arbeit. Ausser den Predigten, deren die Stelle, die er bekleidete, wöchentlich zwey bis drey erheischte, predigte er sonst noch öfters, arbeitete an

der Jugend, durch Privat-Religionsunterricht, und hielt noch in verschiedenen Häusern Erbauungsstunden, wo er gemeiniglich eine Epistel, oder ein anders biblisches Buch der Ordnung nach paraphrastisch und praktisch verhandelte. Sein Eifer ließ ihn auch alle diese Arbeiten nicht anders als mit der größten und lebhaftesten Anstrengung und Bewegung thun. Es blieb ihm in dieser Zeit selten eine Erholungsstunde in dem Tag übrig, sondern eine Arbeit verdrängte die andere. Wann die öffentlichen Arbeiten vorbey waren, so gieng es sogleich wieder an Vorbereitung auf neue, und kaum reichte die Zeit dazu hin. Wäre mein Vater von einer zarten, schwächlichen Leibesbeschaffenheit gewesen, so wäre vermuthlich Entkräftung und Auszehrung des Körpers die Folge von seiner allzu vielen Arbeit gewesen. So aber hielt er es aus, nur zeigten sich die Folgen dieser Uebertreibung auf eine andere Art. Seine starke Nerven wurden überspannt, der Nervensaft erschöpft, und mein Vater war auf dem Punkt, ein unglückliches Opfer eines edeln aber zu weit getriebenen Fleisses zu werden. In drey Jahren hintereinander bekam er drey der bedenklichsten und schreckhaftesten Zufällen. Der erste war am zweyten May 1743. Da er desselben Tags um 5. Uhr die Frühpredigt, und um 7. Uhr die Morgenpredigt gehalten, und hernach auf seiner Stube bis halb zwölf Uhr an einer Predigt geschrieben, wurde er zum

Mittagessen gerufen. Nach einer Weile wollte er gehen, fiel aber der Länge nach hin in die Stube. Mit was für Zükungen der Nerven, oder Krämpfen dieser Zufall begleitet gewesen, weiß man nicht, weil er allein war; daß sie aber heftig müssen gewesen seyn, erhellet daraus, weil sein Kind, ein Mädchen von sieben Jahren, das heraufgekommen, zu sehen, warum er so lange verziehe, ihn von dem Weg nach der Thür ab, gegen den Ofen, und mit dem Kopf und Hals unter dem Ofen liegend, angetroffen hat. Mit Geschrey lief es nach der Mutter, und diese in der größten Angst hinauf mit meinem ältesten Bruder; die Magd schickte sie nach dem Arzt. Erst nach dessen und des Wundarztes Ankunft, und einer vorgenommenen Aderlaß, kam mein Vater wieder zu sich. Jedermann fürchtete, es sey ein Anfall von einem Schlagfluß, und mein Vater werde einen neuen Zufall, und vielleicht dadurch den Tod, oder einen elenden gichterischen Körper zu befürchten haben. Allein es war von ganz keinen Folgen, und am zwölften des gleichen Monats fieng er seine ordentlichen Catechisationen und hernach alle seine Arbeiten wieder an, und hielt sie ungehindert, und ohne merklichen Abgang seiner Kräfte wieder wie vorher.

Den zweyten und stärkeren Anfall hatte er im Monat Merz des folgenden Jahrs 1744. Es war Abends vor Tische, da er an demselben Abend über

Röm. VIII, 26. geprediget hatte. Er fühlte einen heftigen Nervenzug im Haupt und Hals, und mehr als eine halbe Stunde lang war er ganz ausser sich, doch gieng auch dieses wieder ohne alle weitere Folgen vorbey. Das dritte und letzte Mal war den 18. Junii 1745. über dem Nachtessen. „Obgleich, schreibt mein Vater darüber, dieser Anfall der kürzeste gewesen ist, und gleich den andern unschädlich vorüber gegangen, so hat er mir doch die meiste Furcht hinterlassen." Der Gedanke schreckte ihn nämlich, er möchte durch diese Zufälle ein unbrauchbarer Mann werden, und doch noch lange leben müssen. „Nein, seufzete er zu Gott, entweder erfreue mich dadurch, daß ich tüchtig zu deiner Ehre und zu deinem Dienste leben kann, oder nimm mich durch einen seligen Tod gerade zu dir in den Himmel." Und doch bestrafte er sich sogleich wieder, wie er selbst sagt, sehr ernstlich: wo nun die Gelassenheit in Gottes Willen, und der Ruhm in Trübsalen sey. Gleichwol habe er aus Erfahrung gelernet, daß der Wille in Gott gelassen seyn könne, und doch leibliche Furcht und Kummer übrig bleibe.

Die Liebe seiner Zuhörer, und der Antheil den man in der ganzen Stadt an seinem Schicksal nahm, trösteten ihn; und durch eine sonderbare Leitung Gottes hatte er auch dieser Liebe, selbst entfernter Freunde, seine völlige Heilung und wieder hergestellte Gesundheit zu verdanken. In einem Hause, wo

mein Vater niemals hinkam, entrüstete sich ein junger Arzt heftig, da von den Umständen meines Vaters gesprochen wurde, und bezeugte seine Bedenklichkeiten darüber, daß man die Krankheit ganz unrecht behandle, indem man sie für epileptisch ansehe, da sie doch gewiß nichts als Erschöpfung sey; er fürchte, man ziehe das Uebel meinem Vater in das Blut; und dann sey er auf sein Lebenlang elend. Diese Leute liessen es meinem Vater unter der Hand wissen. Allein er fand keine Ursache, weder in die Geschicklichkeit, noch in die Treue seines Arztes den mindesten Zweifel zu setzen. Das letzte Mal kam der Zufall, wie gesagt, beym Nachtessen. Die Nachricht aus obigem Hause hatte das Gemüth meiner Mutter und meines Vater doch heimlich ein wenig gestimmt, daß sie zu ihm sagte: „Dein Arzt wohnt so weit vor dem Thor draussen, bis man um den Einlaß gegangen ist, wie lange verzieht es sich; wollen wir zu einem Arzt in der Stadt schicken?“ Er ließ sich diesen Antrag gefallen, der andere Arzt wurde geholt, die Weise, wie er den Kranken behandelte, zeigte durch den Ausgang, daß sie vortreflich gewesen sey, der Zufall kam, Gott sey es gedankt! sein Lebenlang nie wieder.

Mit Bewegung erinnere ich mich eines Spaziergangs, den ich im Jahr 1765. an einem schönen Sommermorgen mit meinem Vater machte. Er

war

war gewohnt, so oft es die Witterung und seine Geschäfte erlaubten, einen kleinen Spaziergang zu machen. Gerne ließ er eins oder ein Paar seiner Kinder mitgehen; er wählte Wege aus, wie es um unsere Stadt herum viele giebt, wo er allein gehen konnte. Sobald er dann in einiger Entfernung von der Stadt war, und nicht mehr viele Leute antraf, fieng er an halb laut zu singen. Er hatte so etliche Lieder, die ihm bekannt und lieb waren, an den Schluß des einten hängte er ein Gebet, das er auch halb laut sagte. Wenn das nun zu Ende war, fieng er dann wiederum die Unterredung mit seiner Frau oder mit seinen Kindern an. An diesem herrlichen Morgen nun gieng unser Weg hinter dem Berg, an dessen Fuß unsere Stadt liegt — Eine mahlerische Gegend, ein einsames Thal zwischen Wäldern, die nicht mehr als einen starken Steinwurf weit Wiese offen lassen, durch welche mitten hindurch der Weg geht, eine Viertelstunde lang, die Aussicht von hinten und vornen geschlossen, bis sie sich dann auf einmal öffnet; recht gemacht, das Herz zu erheben, oder in den Schoos der Freundschaft auszuschütten. Sobald mein Vater seine Lieder und Gebet zu Ende hatte, sagte er, mit gen Himmel gehobenen Augen und Händen: „Mein Kind! heute habe ich angefangen, was ich nun zwanzig volle Jahre lang als Gebet Gott vorgetragen habe, in Dank zu verwandeln. Auch

nicht

nicht einen einzigen Tag hab' ich in diesen zwanzig Jahren unterlassen, Gott, und oft mit vieler Innbrunst, zu erflehen, mich vor solchem schweren Unfall zu behüten; aber nun dünkt es mich nicht recht, daß ich ihm hierfür nicht vielmehr danken solle, daß er es so gnädig gethan hat. Keinen Tag will ich nun auch unterlassen, mich mit Dank dieser Gnade zu erinnern.

Mein Vater hatte, da er in Marburg war, die Bekanntschaft des Hrn. Dr. Eberth's gemacht, der ein starker Chymicus war, und in dessen Heilkunde mein Vater ein völliges Zutrauen setzte, ihn auch ausserdem wegen seinen religiösen Gesinnungen sehr schätzte und liebte. Diesem überschrieb er nun die Vorfälle, die ihm begegnet waren, und bat ihn um Rath und Arzneyen. Er schickte ihm sein chymisches Pulver, meldete ihm aber zugleich, daß er vielleicht besser thue, sich der Kur der Aerzte zu überlassen, die bey ihm seyen; weil sie jeden Umstand, der sich aufs neue ereigne, sehen und ihm begegnen können. Indessen solle er sich vor allzuvieler Arbeit und Anstrengung hüten, mässige Bewegung, und ein Glas rothen Rheinwein sich empfohlen seyn lassen. Zwey, drey Aerzte, die mein Vater darüber zu Rath zog, getraueten sich nicht, ein Pulver zu gebrauchen, das sich durch alle Proben, die man damit machte, als äusserst scharf zeigte, und auf seine eigne Gefahr hin,

wollte

wollte es mein Vater auch nicht wagen. Doch hab ich ihn oft gehört sagen, wie sehr er damals bedauert habe, daß er nicht bey seinem lieben Dr. Eberth gewesen seye.

In diesen Jahren bis auf 1747 finde ich in dem Tagebuch meines Vaters einige Anmerkungen, die theils die Schwierigkeiten, theils das Vergnügen anzeigen, so er in seinem Amt angetroffen. „Gott hat mir oft das Loos gelegt, schrieb er, daß ich viele Leute, und Leute, von denen ich es nicht vermuthen konnte, nur und allein um des Worts Gottes willen erzürnen muß; aber es ist viel süsser, für Gott, für die Seelen und für die Wahrheit leiden, als aus zeitlichen Absichten heucheln und lau werden.“

Eine katholische Person aus der Nachbarschaft wendete sich an meinen Vater, mit dem Verlangen, reformiert zu werden. Er suchte ihr erst begreiflich zu machen, wie er es allemal bey dergleichen Anlässen thate, wie gefährlich ein solcher Entschluß sey, wenn er nicht genug überlegt worden, oder aus schlechten Gründen herkomme; allein, da sie wahre Begierde nach mehr Licht und Freyheit äusserte, half er ihr nach Zürich. Er erhielt hierauf ein Billet von dem damaligen ordinari Prediger in dem fürstlichen Stifte, worinn dieser ihm ziemlich

Vorwürfe machte, warum er ihm sein Pfarrkind verleite, und es ihm drohend untersagte, es in Zukunft weiter zu thun. Mein Vater antwortete so bescheiden als freymüthig, „daß er diese Vorwürfe nicht verdiene, indem er nie das Geringste gethan, dadurch er dieselben verdient habe; daß aber sein Haus, wie eines jeden Geistlichen, allen denen jederzeit offen stehe, die Rath oder Trost bey ihm suchen wollen; daß er sich auch nie durch Drohungen werde abschrecken lassen, alles zu thun, was sein Amt und seine Pflicht von ihm erforderen.“ Er bekam noch ein Billet, worinn man ihm zu verstehen gab, wenn ihm was Widriges begegne, so müsse er es sich selbst zuschreiben. Da mein Vater alle Sonntag Morgens eine Viertelstunde weit vor die Stadt in seine Kirche gehen mußte, und auf dem Wege viele Katholiken antraf, die in das Kloster zur Kirche giengen, so warnten ihn verschiedene Freunde nicht zu sicher zu seyn; allein mein Vater lachte und sagte, wie klein es wäre, hier dem mächtigen Schutz Gottes nicht alles zuzutrauen. Es wiederfuhr ihm auch nie das geringste Widrige. —

Was ihn hingegen ungemein erquickte, war der reiche Segen seiner Arbeit, und so manche Spuren, die er davon gesehen. Recht viele junge Leute beyderley Geschlechts wendeten sich, die einten persönlich, die andern schriftlich an meinen Vater, theils

ihm für ihre Erweckung, oder Ueberzeugung, oder Stärkung im Guten zu danken, theils über dieses oder jenes seines Raths zu pflegen. Ein fremder junger Mensch, den mein Vater nicht einmal gekannt, schrieb ihm noch ein paar Mal von Basel aus zu, wie sehr ihm St. Gallen durch meines Vaters Predigten zum Segen geworden seye. — Zween Jünglinge machten einen schriftlichen Aufsatz, worinn sie sich feyerlichst verbanden: „sich Gott und der Tugend zu weihen, und als wahre Christen zu leben; einander stets zu ermahnen und auf einander zu sehen; und welcher diesen Grundsätzen untreu werden würde, oder darinn nachliesse, der soll von dem andern erinnert, und ihm sein Versprechen und seine Pflicht vorgehalten werden, um ihn zur Rückkehr zu bewegen.“ Der einte dieser beyden Jünglinge brachte dieses Papier meinem Vater, und sagte ihm mit Wehmuth, wie er seinem Freunde, der nun in Lyon seye, und, wie er gehört, im Guten sehr nachgelassen habe, zweymal geschrieben, aber erst keine, und hernach keine befriedigende Antwort erhalten habe, und fragte, was er nun zu thun habe? — Ich habe von meinem Vater gehört, daß dieser junge Mensch nach seiner Rückkunft in sein Vaterland es sehr bereuet habe, und zu dem vorigen Eifer und Rechtschaffenheit zurückgekehrt, aber früh gestorben sey.

Wie sehr sich der Nutzen, den er an der Jugend gestiftet, müsse vermehret haben, läßt sich daraus schliessen, weil er die Lehren, die er in seinem Hause hielt, bis auf fünf in der Woche vermehrte, die er auch bis nahe an sein Ende fortsetzte. Eine für kleine Knaben, die andere für kleine Mägdchen, um ihnen die biblische Geschichte bekannt zu machen; eine für die grössern Töchtern bis zu ihrer ersten Communion, und noch eine für erwachsene Töchtern, und dann das Quartier, das ihm, wie jedem Geistlichen der Stadt, angewiesen wurde. Auch ists Uebung bey uns, daß auf die vier Feste im Jahr, die neuangehenden Kommunikanten von den fünf Stadtpfarrern, umwechselnder Weise sechs Wochen lang vor dem Feste näher unterrichtet werden. In den acht und zwanzig Jahren nun, in denen er Stadtpfarrer war, hatte er über dreyzehnhundert solcher jungen Leute unterwiesen, von denen, wie viele? ihm sagten, zu wie deutlichen Begriffen und starker Ueberzeugung von dem wahren Christenthum sie durch ihn gekommen seyen. Ich werde besser unten, wo ich von einem Büchlein reden werde, das er zu solchem Unterricht verfertiget hat, Anlaß haben, noch mehr von der Art zu sagen, wie er solche junge Leute behandelt hat.

Auch ältere Leute entdeckten ihm mündlich und schriftlich ihre Freude, oder ihren Dank für Stär-

die sie in dem Guten durch ihn bekommen. Eine bejahrte Freundin schrieb ihm folgendes: „Ich habe noch kein Jahr, wie dieses den Fortgang im Guten dem Wort der getreuen Diener Gottes zu danken gehabt und sonderbar auch Euch. O Ihr habt mir in diesem Jahr aus vielen mühsamen Zweifeln geholfen. Ich bin, Gottlob! aus euern Predigten und Lehren wenig, oder nie heimgegangen, ohne einen Segen an meiner Seele zu verspüren. Wie oft habt Ihr mein kaltes Herz erwärmet! Ja! wie oft habt Ihr mit euern deutlichen Kennzeichen mir den Schluß abgedrungen, wenn ich Gott und mir nicht wolle Unrecht thun, so gehöre mir alle Seligkeit, die Gott seinen Kindern verheissen und besiegelt hat. Jetzt glaube ich es tröstlich.“ —

Welche süsse Belohnung für den Prediger! Welch ein Trost, zu denken: es wird gewiß auch vieles gewirkt haben, das mir nicht allemal bekannt worden ist! Welche Ermunterung, ja nicht saumselig zu seyn, ja nichts schläfrig zu betreiben! Aber darf ich hinzusetzen: Und wenn ein Geistlicher doch so vieles schon siehet und erfährt, wenn er so viele Regung veranlaßt, so ist's gewiß auch kein geringer Beweis, daß er sich vor andern auszeichne.

Die Gesundheit meines Vaters war hingegen immer schwankend bis auf 1747, besonders klagte

er

er über anhaltende Schwäche im Haupt; so daß er vermuthete, er werde nach und nach völlig auszehren. „Ich schrieb, sagt er, die Vorrede zu der Kirchenhistorie, die ich in diesem Jahre zu Ende brachte, noch mit viel Bewegung, weil ich glaubte, es sey meine letzte Arbeit“ — und in dieser Vorrede selbst heißt es an einem Ort: „Meine Zeit, ob ich schon noch nicht alt bin, ist vast dahin und meine Kräfte haben abgenommen. Nimm mich, o Gott! in Gnaden bald zu dir!“ —

Aus eben diesem Grunde, weil er glaubte, es sey seine letzte Arbeit, wollte er sein Herz gegen seine Mitbrüder, die Geistlichen ausschütten und sie an ihre Pflichten erinnern. Die Vorrede zu diesem Buch ist diesem Endzwecke gewiedmet. „Laßt mich euch, meine wertheste Amtsbrüder, schreibt er, etwas von der Gottseligkeit unsers Lebens so wohl, als von der Art zu predigen und zu katechisieren sagen. Vorher aber bedenket doch oft und ernstlich, wie groß der Unterschied zwischen einem bekehrten und unbekehrten Prediger sey. Der erstere ist selig für sich selbst, nützlich für die Kirche und ein Ruhm für das Christenthum. Dieser ist unselig für sich, schädlich für die Kirche und ein Schandfleck des Christenthums. Wir müssen uns nicht einbilden, als ob unsere Zuhörer uns nicht kennen; ihre Augen sehen genauer auf uns, als ihre Ohren uns hören;

ren; schon aus unsern Predigten machen sie einen Schluß auf unsere Beschaffenheit, und wenn unser Leben dem Predigen nicht entspricht, so werden sie durch unsere Schuld irre gemacht oder gar verführt und halten uns entweder für Betrüger oder für Gottlose. Die Welt hat keine Prediger lieber, als die wohl predigen, aber übel oder doch laulicht leben, weil sie sich mit solchen am besten entschuldigen zu können glaubt. Ist uns aber an dem Urtheil der Menschen nicht viel gelegen, als welches nicht allezeit nach der Wahrheit eingerichtet ist; so saget in welch ungleichem Ansehen stehet ein Bekehrter und ein Unbekehrter Prediger bey Gott, der uns wohl kennet, und wohl weiß, ob wir das glauben, lieben, suchen, haben und thun, oder nicht, was wir in seinem Namen predigen." —

Das erste, was er fordert, ist ein vorzüglicher Grad der Heiligkeit und der Erfahrung. Nur einige seiner Ausdrücke sey es mir vergönnet anzuführen. „Unser Leben wird von den Leuten als eine Auslegbibel angesehen und gehalten." — „Bey Hause müssen auch nur solche Sachen unsere Bemühung seyn, die auf die Gottseligkeit abzwecken, denn alles andere wäre nicht unser Beruf; und unser Beruf ist so wichtig, daß wir zu den Nebendingen keine Zeit haben sollten." — „Auf dem Todbette, (wenn wir anders mit Verstand auf demsel-

den liegen werden,) werden wir mehr Freud oder mehr Angst, und in der Ewigkeit eine höhere Stufe der Gnadenbelohnung oder der verdienten Strafe zu empfangen haben."

„Der Hauptinnhalt unsrer Predigten muß auch aus und nach der wahren Gottseligkeit eingerichtet seyn. Wer nicht selbst gottselig ist und die Kennzeichen wohl weiß von den Pflichten zu unterscheiden, wird, ob er gleich in der Erklärung rechtsinnig prediget, in der Zueignung kaum auch also bleiben. Darum der Apostel von einem Lehrer fordert, daß er nicht ein Neuling im Christenthum, sondern bewährt, wohlerfahren seyn soll. — Ist das eine christliche Predigt zu heissen, in welcher auf nichts anders gedrungen wird, als was auch blosse Naturmenschen und Heyden thun können? Ist gleich der Text aus der Bibel genommen, haben auch die Gründe etwas aus der christlichen Religion an sich, und die Rede fliesset, mit biblischen Redensarten geschmückt, schön aneinanderhängend fort; Jesus Christus aber ist nicht der Hauptinnhalt, die Zuhörer werden nicht deutlich, mit Andacht und Bewegung, zu der Vereinigung mit ihm, und dadurch zu der Versöhnung mit Gott gewiesen, wird auch nicht die Ordnung des Heils und der Busse, Glauben, Liebe Gottes in der Gottseligkeit andringend verkündiget, so ist wahrhaftig alles nur entweder ein gekünsteltes, oder ein un-

be-

bedachtsames, todtes Geschwätz, bey welchem Lehrer und Zuhörer ewig verlohren gehen. Ist der Prediger hingegen gottselig, weiß er, was der Grund, die Ordnung und die Hoffnung seines Heils sey, so wird er immerdar die Hauptwahrheiten, die nothwendigsten Heilspflichten treiben, und alles andere zu diesem Endzweck einrichten, weil er weiß, hieran liegt Gott und den Zuhörern alles.“

Da aus dieser Vorrede der Sinn und die Denkart meines Vaters am deutlichsten erhellet, so muß ich noch einige Stellen abschreiben, — Er zeiget, wie es in der christlichen Kirche in Absicht des Predigens gestanden habe, und fährt dann fort: „Heut zu Tage geht es ungleich her, je nachdem ein Lehrer beschaffen ist, da der einte allzuviel aus der Philosophie mit einmischet, der andere aber allzukahl hindurch fährt. Die gesunde Philosophie an sich selbst ist wohl nützlich, sie wird aber schädlich, wenn man die göttlichen Geheimnisse, die seligmachende Wahrheiten, die deutlichen Aussprüche Jesu Christi und seiner Knechte will durch eine lange Reihe zusammenhängender Vernunftschlüsse beweisen und faßlich machen, als wodurch die Wahrheiten von Christo und unserm Heil eine philosophische Art empfangen und entkräftet werden; wir Prediger sollten alle unsere Gelehrtheit allein in der Einfalt Christi suchen. Wir müssen nicht bewundert, son-

dern um des Nutzens willen an den Seelen, geliebet seyn wollen.“ —

Ueber die Art und Weise zu predigen, sagt er: „Auch hierinn muß uns die Gottseligkeit, als der beste Rathgeber lehren. Deutlichkeit und Andacht muß in unserm ganzen Vortrag seyn, sonst erlangen wir den Endzweck der Predigt nicht. Es ist kaum zu glauben, wie deutlich wir seyn müssen, wenn unsre Zuhörer uns fassen sollen. Wenn wir aber die Sache selbst nicht deutlich verstehen, werden wir allzeit undeutlich von derselben reden. Auch können wir kaum glauben, wie andächtig wir seyn müssen, wenn wir Andacht von unsern Zuhörern haben wollen. Ist das Herz des Predigers voll Andacht von der Liebe Gottes, und vorher von dem Innhalt der Predigt erwärmt, so wird sich solches gewiß im Vortrag auch zeigen. Der Text muß nicht dunkel, noch weit hergeholt, sondern deutlich, schicklich und kernhaft seyn, und sich auf die Beschaffenheit unserer Zuhörer schicken. Die Erklärung muß nicht nach Schulart eingerichtet seyn, geschweige mit Aufzählung ungleicher Meinungen, vieler Wortbedeutungen und dunkler Schulredarten verdrüßlich gemachet werden; sondern wir müssen dem Verstand einen klaren Begriff, die nothwendigsten Beweisgründe und die Kraft der Gottseligkeit so vorstellen, daß eine Hochachtung dieser göttlichen

Lehre entstehen könne. In der Zueignung, die die Seele einer Predigt ist, müssen wir an unsern Zuhörern redlich seyn, also, daß wir nicht allen ohne Unterschied die gleiche Vermahnungen geben; als wodurch wir zwar niemand erzörnen, aber auch niemand bessern. Die Unbekehrten müssen unser Erbarmen, die Bekehrten aber unsere Freude mit ihnen sehen."

Wie schön und treffend ist, was er von den Catechisationen sagt: „Auch hier liegt gar viel daran, daß wir uns selbst in der Gottseligkeit üben. Ist solches, so werden wir unsere Fragen mit dem Honig der Liebe, und dem Salz der Andacht unsern Lehrlingen beliebt machen. Es muß unsere Freude seyn, Kinder zu lehren, als wodurch ein Segen auf viele Nachkommen erlanget werden kann. Wir müssen aber ein Herz voll Gebet und Glauben zu Gott, und voll Lust und Geduld zu den Kindern mitbringen. Das Gebet bringt den Segen, der Glaube arbeitet in der Hoffnung, die sich an diesem frühe, an jenem spät erfüllet. Die Lust macht uns diese Arbeit zu einer Erquickung, und die Geduld erwecket den Kindern eine Liebe zu uns, daß nach und nach unsere Liebe zu ihnen recht herzlich wird. Unsere Andacht und geheiligte Absicht aber macht, daß wir die erklärten Lehren in bewegende Fragen verwandeln. Ueber unrechte Antworten müssen

wir die Kinder niemals beschämen, vielweniger sie deßwegen hart anfahren, sondern sie selbst darüber fragen und ihnen zurecht helfen. Unsere Fragen müssen kurz und deutlich seyn, und wir müssen niemals eine lange Rede darüber machen, welches den Kindern die Aufmerksamkeit wegnimmt. O was lernet man selbst mit der Jugend. Es ist ein wahres Wort: bonus catecheta, bonus Theologus."

„Lasset uns, meine Brüder! nun in allen Stücken uns als wahre Knechte Jesu Christi beweisen. Jesus Christus ist nicht allein unser Meister, sondern allezeit selbst auch unser Zuhörer. — Wie wird ein recht frommer Prediger so herzlich geliebet und geehret, und doch gefürchtet. Ein Unbekehrter und Weltliebhaber hingegen billich verachtet."

Ich habe mich etwas lange bey der Vorrede zu diesem Buche aufgehalten, weil sie so recht das Herz des Mannes und seine Kenntnisse und Gesinnungen über Predigerverrichtungen zeiget, und sicher schliessen lässet, wie er das, was er andern sagt, selbst ausgeübet habe.

Den Werth dieser Kirchengeschichte will ich nicht entscheiden; ich will nur etwas über die Einrichtung derselben sagen. Das Ganze enthält etwan 30 Bogen und zerfällt in zwey Bücher, davon das

erste die Zeit vor Christo, das zweyte die nach der Geburt Christi begreift; jedes Buch nach sieben Zeiträumen, und jeder Zeitraum in vier Kapitel eingetheilt, von denen das erste allemal überschrieben ist: von der Lehre; das zweyte: von der Gestalt der Kirche; das dritte: von den Ketzereyen; das vierte: von den Verfolgungen. In dem ersten kommen zuerst die merkwürdigsten Lehrer vor, und in den neuern Zeiten, besonders die in den verschiedenen Ländern, wo die Kirche ausgebreitet war, und in den verschiedenen Kirchenpartheyen. Dann der Lehrbegriff, der in einer jeden Zeit der herrschende oder der orthodoxe der Kirche war. Das zweyte Kapitel zeiget die Gränzen, Sitten, Gebräuche, Disciplin und Begebenheiten der Kirche; das dritte die Ketzereyen, die Sätze, und die Männer, die von der rechtgläubigen Lehre abwichen; das vierte endlich die Verfolgungen, welche die Kirche ausgestanden. Der fünfte Zeitraum der Kirche des N. T. ist in zwey Abschnitte zertheilt. Der siebende hingegen, als noch zukünftig übrig gelassen. Jedes Kapitel wird mit einer praktischen Anmerkung beschlossen. Am Ende sind chronologische Gedächtnißtabellen angehängt, und ein Grundriß oder ein kurzer Auszug des ganzen Buchs in vier Bogen. Von der Arbeitsamkeit meines Vaters, seiner Absicht, immer zu nützen, und seiner Belesenheit und Kennt-

nissen auch in diesem Fache, ist diese Kirchengeschichte ein unverwerflicher Beweis.

Noch mehr Beweise seiner Arbeitsamkeit und unverdrossenen Bemühung, zu nützen und zu erbauen, geben ein paar andere Bücher, die er in dieser Zeit schrieb; auch zu einigen andern fremden Arbeiten that er etwas von dem Seinigen hinzu. Goodwins Wegweiser eines jungen Menschen, gab er mit einer Vorrede heraus; zu einem Abendmahlsbuch von seinem Freund Zollikofer, dem Vater des berühmten Predigers in Leipzig, that er auch einige seiner Predigten hinzu. Theils einzeln herausgegeben, theils in Fresenii Pastoralsammlungen machte er Betrachtungen über die Freude und Traurigkeit eines wahren Christen; Hülfsmittel zur Beförderung der Gottseligkeit; Hülfe Gottes, der Mlle. von Wattenwyl erzeiget; Warnungen wider die Herrnhuter; Betrachtungen über die Ehre und Verachtung des Predigtamts; verschiedene einzelne Predigten; eine Betrachtung über die Seligkeit der Gläubigen im Himmel, sobald nach ihrem Tode, und Betrachtungen auf alle Feste. Dieses letztere Buch, sagte er nachher immer, sey eines seiner liebsten und nützlichsten Werke. Es wurde auch häufig und mit Nutzen gelesen, so daß 1753. die erste Ausgabe davon heraus kam; 1760. eine zweyte, und nach seinem Tode 1778. die dritte veranstaltet

wurde.

wurde. Es wurde in Amsterdam auch eine holländische Uebersetzung desselben herausgegeben. Er wollte erst, wie er in der Vorrede sagt, eine eigentliche ausführliche Anweisung nach gewissen Regeln machen, wie man über die Religionswahrheiten nachdenken müsse, um die Wirkung dieser Wahrheiten, sowol zur Tugend als zur Freude und Trost, an sich selbst zu erfahren. Allein er änderte sein Vorhaben und gab nachher nur das Resultat seiner eigenen Betrachtungen heraus, „so, sagt er, wie ich sie ohne Kunst und gerade nach den damaligen Bewegungen seines Herzens an jedem Feste zu Papier gebracht hatte.“ Es wird auch nicht leicht ein Haus in seiner Vaterstadt gewesen seyn, wo man dieß Buch nicht angetroffen hätte. Die Einrichtung ist so, daß über jedes Fest vier Betrachtungen sind. Die erstern zwey über den Gegenstand des Festes, und das Geheimnißreiche, das sich darinn findet; die dritte über die Früchte oder den Nutzen, und die vierte über die Pflichten an jedem Feste. Sprache und Geist in diesem Buche sind vollkommen die meines Vaters, und ganz nach der Art eingerichtet, wie er für sich nur Erbauung suchte, und Erbauung stiften wollte.

Ueber die oben angeführte Warnung wider die Herrnhuter muß ich einige Erläuterung geben. Man könnte sich billig verwundern, wie ein Mann, dem doch alles, was wahres, inneres Christenthum

heißt

heißt, und die Beförderung desselben zur Absicht hat, so sehr angelegen war, sich verpflichtet geglaubt habe, gegen eine Religionspartheie zu schreiben und zu eifern, die auf nichts anders zu dringen schien, als auf ein evangelisches Christenthum. Allein es liegt ganz in dem Charakter meines Vaters, daß er dieses gethan hat, und kann gewiß weder aus Partheigeist, noch aus andern Nebenabsichten, sondern am richtigsten aus seinen Grundsätzen erkläret werden, nach denen er es für seine Pflicht hielt, seine Zuhörer nicht nur auf der Kanzel zu warnen, sondern ihnen auch schriftlich vor Augen zu legen, was er für schädlich hielte. Diese kleine Schrift athmet auch durch und durch diesen Geist, und man sieht mit welchem warmen Herzen er vor einer gefährlichen und schädlichen Verführung zu warnen sucht. Daß er aber einen solchen Begriff von den Herrnhutern gefaßt, kommt aus der ersten Kenntniß, die er von der Gemeinde bekommen, her, und aus verschiedenen unrichtigen Sätzen, die er bey denselben gefunden. Es kamen zween herrnhutische Emissarien zu ihm; er fragte sie: „ob sie nicht an ihrem Ort hätten können Gott dienen, und was sie genöthiget habe, zu der Gemeinde überzutretten? Aus was für Gründen sie suchen, auch andere Leute dazu zu bewegen? Ob das nicht überall Unruhe und Verwirrung anrichte?“ — — Er glaubte, weil die Gemeinde aus verschiedenen Leuten und von verschiedenen Orten zusammengesucht

sucht sey, so bestehe sie aus Guten und Bösen — Da sie ihm aber behaupteten, die Gemeinde bestehe aus lauter wahren redlichen Kindern Gottes, so sagte er: „So ist euere Gemeinde die erste auf Erden, die es so gut hat; Christus und seine Apostel habens nicht gehabt. — Aber, ist denn euer Graf allwissend?“ — Nein, sagten sie, aber es kann bey uns kein Heuchler noch Gottloser seyn, denn sobald ein solcher zu der Communion kommt, thut Gott auf der Stelle ein Zeichen. Und mein Vater, nach seiner lebhaften Art, antwortete: „Sagt dergleichen einem Narren, nicht einem Manne, der Verstand hat, und die h. Schrift — und die Wege Gottes versteht.“ Er fand in des Graf Zinzendorfs Sätzen, und besonders in seinen Liedern, so viel Anstössiges und von der Schrift Abweichendes, daß er sich mit Recht daran ärgerte. Zudem korrespondierte er mit Freunden, die eben so dachten wie er, besonders mit Fresenio in Frankfurt. Und so war es natürlich, daß er andere vor einer Lehre warnen wollte, die er so schädlich fand. Er sagt darüber in dem Vorbericht zu dieser Schrift. „Ich habe redlich und liebreich gehandelt, und wo es den Leser zu ernsthaft dünkt, so denke er, die Sache habe es erforderet; und wen angreifliche Sachen für die Ehre Gottes, nicht selbst angreifen, der habe wenig Empfindung. Wer hingegen die Falschheiten, Bosheiten, und erregten grossen Schaden dieser Sekte und ihrer Anfüh-

führer kennt, der wird sagen, ich sey allzukurz und zu gelinde verfahren; aber mir ist es darum zu thun, die Gemüther zu gewinnen und nicht zu erbittern, denn ich habe anders zu thun." — Wie leuchtet nicht das gute Herz des Verfassers und seine reine Absicht bey allem seinem Eifer hier hervor? Ich habe es bey diesem schicklichen Anlaß angemerkt, weil ich bey mehreren Anlässen die gleichen Gesinnungen bey ihm bemerkt habe. Er eiferte für alles, was er zur Ehre Gottes, und zum Beßten der Menschen glaubte zuträglich zu seyn; aber nie ließ er sich durch irgend eine andere Absicht leiten, wie ich es noch bey einigen andern wichtigen Anlässen zu bemerken Gelegenheit haben werde.

Im Jahr 1750. im April wurde er beym Tod des Herrn Dekan **Wegelins** zum ordentlichen Stadtpfarrer erwählt. Er gab dieses Herrn Dekans Lebensbeschreibung heraus. Es wurde ihm auch aufgetragen, zum Gebrauch der hiesigen Kirche eine Sammlung von Festgesängen zusammen zu tragen. So mußte er auch 1756. da, wegen dem ausserordentlichen starken und allgemeinen Erdbeben, zu St. Gallen, wie in der ganzen Schweiz, ein Bußtag angesetzt wurde, die Gebeter auf diesen Anlaß machen. Er ließ auch eine Predigt, die er an diesem Tag über Jesaja XXVI, 9. **Wo dein Recht im Lande gehet, so lernen die Einwohner des**

Erd-

Erdbodens Gerechtigkeit, hielt, drucken. — In diesem gleichen Jahre wurde er zum Visitator der Schulen erwählt. Er gab die Ordnung und Grundsätze heraus, nach welchen die neuen Communicanten zu dem heil. Abendmahl zu unterrichten seyen. Ein Plan, den er sich selbst vorgelegt, den er bey seinem Unterrichte allemal genau befolget, und von dem er aus vielfältiger Erfahrung immer mehr sahe, wie zweckmässig er sey, und wie viel Gutes er damit wirke, daß er sich einer einfältigen, deutlichen, zusammenhängenden Vorstellung der göttlichen Wahrheiten befließ, auf eine feyerliche Erneuerung des Taufgelübdes drang, bestimmt nach der Zeit und dem Ort fragte, wo und wann solches geschehen sey, und sich von jedem die Hand drauf geben ließ, es treu zu halten, und daß er dieses alles mit dem Ernst eines Knechts Gottes und der Liebe eines Vaters that, so daß viele Personen ihm nachher gesagt, wie sie bey diesem Anlaß erweckt, und im Guten recht vest geworden seyen. Ich finde in seinem Tagebuch verschiedene solcher Beyspiele angeführt, von Personen, die es ihm aus der Fremde geschrieben, von andern, die es ihm nach ihrer Rückkunft, und noch von anderen, die es ihm auf ihrem Todbette gesagt haben, oder sagen lassen; und allemal bezeuget mein Vater seine herzliche Freude darüber, daß er ihnen zum Segen worden sey.

Die-

Diesen kurzen Entwurf, den er für sich gemacht hatte, erweiterte er nachher, und das, was er sich in demselben vorgeschrieben, führte er hernach weiter aus und gab es 1764 unter dem Titel: Der getreue Seelsorger an den Tischgenossen Jesu Christi, in catechetischer Form, in 27 Abschnitten heraus, wo jedem Abschnitt eine Anrede oder Ermahnung an die Catechumenen beygefügt ist. Eine Anweisung, welche die Art, wie sie ihr Taufgelübd erneuern sollen, ausführlich vorstellt; ein Gebett, als ein Muster, wie sie es thun können, nebst einigen Gebettern auf alle Feste finden sich am Ende. Dieses Buch wurde nachher von verschiedenen hiesigen Geistlichen, bey ihrem Unterricht zum heil. Abendmahl als ein Leitfaden gebraucht, und viele junge Leute brauchten es zu ihrer Privaterbauung, so daß es 1783 wieder neu aufgelegt wurde.

Diese Jahre waren in gewisser Absicht ganz ruhige und angenehme Jahre für meinen Vater. Er arbeitete mit Vergnügen und mit Segen. Alle Vormittage, wenn er nicht durch ausserordentliche Geschäfte verhindert wurde, schrieb er an einer Predigt, wozu er meistens erst einen Schematismum machte, hernach trug er die Predigt selbst, theils mit Abbreviaturen, theils mit abgekürzten Sätzen, in Tomos ein, deren er 38, die meisten in Quart, im Manuscript hinterließ, und die nach der Verschieden-

heit der Materien geordnet sind. Er arbeitete also immer zum voraus, und wenn er dann eine Predigt halten mußte, so durfte er nur den Zusammenhang und die Hauptsätze, die er alle mit rother und grüner Dinte unterstrich, durchsehen, und kurz memorieren. Die Nachmittagszeit wiedmete er den Pastoralgeschäften, Krankenbesuchen, u. s. f. des Abends las er immer theils praktische, theils andere herauskommende Bücher. Die Meßkatalogi waren allemal ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und sein Herz wurde betrübt, oder erfreut, je nachdem er Bücher in demselben antraf. Ungeachtet seines geringen Vermögens vermehrte er doch seine Bibliothek beträchtlich, und bis an sein Ende blieb er mit Anschaffung der neuesten guten Bücher nie zurück. — Er korrespondierte häufig über literarische und theologische Gegenstände mit dem Herrn Antistes **Wirz** in Zürich, Hrn. Dekan **Zehender** und den Hrn. Gebrüder **Stapfer** in Bern, Hrn. Senior **Urlsperger** in Augsburg, **Fresenio** in Frankfurt und vielen andern Freunden. Seine Catechisationen und Erbauungsstunden 5 oder 6 Mal in der Woche setzte er fort.

Aber wiederholte, traurige Auftritte in seiner Familie kränkten ihn sehr. Söhne, die nicht in seinen Wegen wandelten, verursachten ihm den größten Kummer, und doch zeigte er eine Geduld und eine

Bestig-

Vestigkeit der Seele, die ausserordentlich war. Man stelle sich die Empfindungen eines Mannes vor, den man an einem Abend in ein Gasthaus, eine halbe Stund weit von der Stadt, holt, unter dem Vorwand, es sey ein Fremder da, der ihn sprechen müsse. — Er kommt und findet — — seinen Sohn, der sich vor ihm auf die Kniee wirft, weint, schluchzet, sagt, daß er sich nun auf ewig von ihm trennen müsse; aber daß er es nicht habe thun können, ohne seinen Vater noch einmal zu sehen, ohne ihn noch einmal um Verzeihung und um seinen Seegen gebetten zu haben — — in dem Ausbruch seines Schmerzens wälzt er sich auf der Erde, und ringt mit der Verzweiflung. Der Vater — — giebt ihm tausend Thränen, Ermahnungen, Wünsche, und das wenige Geld, das er bey sich hat, — — — reißt sich los, und sieht ihn in seinem Leben nicht wieder. — Man stelle sich einen Geistlichen vor, der fürchtet, die Fehler seiner Kinder, (wenn Fehler schon persönlich sind) möchten seinem Ruhm schaden und seinen Wirkungskreis hindern.

„Aber, mußte er sich etwan Vorwürfe machen, daß er an der Erziehung etwas versäumt habe?“ Nein, gewiß im Geringsten nicht. Ich will erst aus seinem Tagebuch anführen, in was für einem bekümmerten und doch ruhigen Ton er seine damaligen

ligen Empfindungen ausdrückt, und dann ein Wort von seiner Erziehungsart sagen.

„1752. Dieses war ein schweres Creutzjahr, in welchem mich Gott, wol zu meiner lebenslänglichen Betrübniß heimgesucht hat. So billig und schwer aber dieses Creutz mich angreift, so hat doch der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes mir durch viele und deutliche Merkmale gezeigt, daß er seine Gnade nicht von mir wende, noch mein Gebet gar verwerfe. Ich habe viele Jahre in der Gnade Gottes gelebt, daß ich nur singen konnte auf den Wegen des Herrn, und oft dachte: Gott kenne mich als zu schwach unter das Creutz. Aber, ach! was Stärke und Trost brauche ich in der Creutzschule Christi! Mein Gott! erhalte, stärke, tröste mich und alle Creutzgefährten!“ — — 1755. — „O wie ein allerschwerstes Creutz beugte meine unschuldige Seele! Ach! mein Kummer erdrückt mich beynahe! O wie oft denke ich: warum ich doch so gar schweres, ja das Schwerste leiden müsse? Ich gedenke nie ohne Schrecken an meine Leiden und muß doch immer wieder daran gedenken. 1 B. der Könige XIX, 4. **Es ist genug, Herr, nimm nun meine Seele von mir!** Mein Gott! erfreue mich wieder mit deiner Gnade! Ach doch Gnade zum Creutz!“

„Da ich in einer Nacht nicht schlafen konnte, und bekümmert über meinem schweren Creutz, ob ich

denn

denn ohne Seegen beten, predigen und leben müsse, nachdachte und seufzete, stärkten mich die Tröstungen Gottes aus Psalm XCI, 14 — 16. Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen. Er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er rufet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn herausreissen, und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heyl. — und eine Versicherung, daß, ob ich gleich noch so klein sey, so werde ich dennoch zum reichen Seegen an den Seelen werden, und ich empfand neue Geduld und Hoffnung. " —

Ueber seine Erziehungsart muß ich sagen, daß sie sehr einfach und ungekünstelt war. Er lehrte mehr durch Beyspiel, als durch Worte. Alle Morgen las er nach dem Morgengebet, wo alle Glieder der Familie zugegen seyn mußten, mit derselben ein Stück aus der Bibel, begleitete es mit einigen Anwendungen und Ermahnungen, die er nach den Umständen und Bedürfnissen seiner Familie einrichtete, und ließ allemal das jüngste seiner Kinder, das es im Stande war zu thun, mit einem Vers eines Lieds schliessen.

Bey dem Frühstück nahm er Anlaß zu fragen, was man lerne, wie weit man komme, was man mache? dann gieng er auf seine Stube, doch dorfte

man ihm auf dieselbe aus der Schul die Schrift bringen, und mit wenigen Worten erzählen, was man gethan habe. Des Abends erlaubte er, daß man das Pensum auf seiner Stube lernen dorfte, und er überhörte es; zeigte auch wol die Vortheile, wie das Lernen durch Aufmerken, und Zertheilen in kleine Portionen, zu erleichtern sey. Bey jeder neuen Wissenschaft suchte er dem Kind zuerst auf den Weg zu helfen. Ich lernte bey ihm das Griechische und das Hebräische lesen, und mußte bey ihm die erste Capitel aus dem Evang. Joh. ohne eine lateinische Uebersetzung dabey zu haben, nur durch seine mündliche Hülfe und mit dem Lexikon übersetzen; damit ich lerne, dem Sinne selbst nachforschen und die Deutung eines jeden Worts verstehen. Man dorfte auch des Abends auf seiner Stube etwas lesen, und er besorgte selbst unsere Lektür, gab einem jeden für den Sonntag Erbauungsbücher, für die Werktage historische, oder andere Schriften. Schon frühe bekam ich Richardsons Fabeln, und die Aceriam philologicam zum Neujahrsgeschenk von ihm. Er gab uns, da wir kleiner waren, für Lieder, die wir abschrieben und ihm hernach zeigten, oder die wir lernten und ihm aufsagten, ein paar Kreuzer, um uns zu ermuntern. Bey Tische war er munter und gesprächig, und konnte es nicht haben, wenn es einmal zu stille war. Er sagte: „bey Tische müsse man fröhlich seyn, man ver-

verdaue besser.“ Des Abends besonders, wo man etwas länger sitzen konnte, erzählte er aus seiner eignen Lebensgeschichte, oder andere Geschichten auf eine so angenehme und lehrreiche Weise, daß er seinen Zweck, den er dabey hatte, vollkommen erreichte, das junge Gemüth seiner Kinder zu bilden, und ihnen auf diese unterhaltende Weise die Gesinnungen einzuflössen, die er wollte. Wenn er Abends spazieren gieng, oder des Jahrs ein paar Mal auf einen Tag weggieng, so nahm er allemal eins oder ein paar seiner Kinder mit, um so für ihre Gesundheit zu sorgen, und sie um sich zu haben. Er gab ihnen Obst und Mandeln, oder etwas zu ihrem Vergnügen mit; sang dann erst einige Lieder für sich, unterhielt sich hierauf mit seinen Kindern, erzählte ihnen, fragte sie, erklärte ihnen alles, was vorkam. Wenn man zu einem Hügel kam, nahm er wohl Eins an die Hand, lief mit ihm so schnell herunter, als er konnte, um uns laufen zu lehren, warf etwan einen Apfel oder ein Ey vor uns her, und ließ uns darnach laufen. Ueberhaupt hatte er allemal die herzlichste, innigste Freude mit seinen Kindern. Oft mischte er sich in unsere kleine Kinderspiele, zeigte uns den Vortheil dabey, und lehrte uns, wie man bey allem aufmerksam seyn müsse. Ich weiß, was es für einen Eindruck auf mich gemacht hat, da ich einst in dem Hausgang mit dem Kräusel spielen wollte, und nicht zurecht kommen

konnte,

konnte, und mein Vater nach seiner Gewohnheit singend auf- und abgieng, und endlich, da er mich ein paar Mal bemerkt hatte, stille stand, meinen Kräusel nahm, und mirs nicht nur vormachte, sondern auch zeigte, wo mein Fehler gesteckt hatte. Ich hatte eine so hohe Idee von seiner andächtigen Frömmigkeit, daß ich diese Herablassung und Güte als etwas entweihendes oder entheiligendes derselben ansah. Wenn man ihm etwas vorwerfen wollte, so wäre es, daß er zu gut, zu gelinde gewesen sey. In meinem ganzen Leben weiß ich ein einziges Mal ein hartes Wort von ihm gegen mich gehört zu haben. Aber seine Gelindigkeit war nichts weniger als sträfliche Gleichgültigkeit; nein, er hatte den heftigsten Abscheu gegen alles Böse. Er ließ es auch nie an Ermahnungen und Bestrafungen fehlen, aber er glaubte immer, die gelinden Mittel zuerst brauchen zu müssen, und wenn er es worinn versahe, so wars in dem, daß, weil er selbst gut war, er das Böse bey andern nicht so leicht vermuthete, und also nicht so bald aufmerksam darauf wurde, als vielleicht mancher argwöhnische und scharfe Richter gewesen wäre. Allein die Fehler, welche ihm am meisten Kummer verursachten, brachen bey seinen Kindern erst aus, da sie erwachsen, selbst etabliert, und also nicht mehr unter seiner Aufsicht waren.

VI.

Die letzten zwanzig Lebensjahre meines Vaters, bis zum Abnehmen seiner Kräfte.

1757 — 1777.

Gerne gehe ich zu einer angenehmern Stelle in dem Leben meines Vaters über. Im Februar des Jahrs 1757 wurde er zum Decan und ersten Pfarrer der Stadt erwählet. Da er nur eine, oder ein paar Stunden vorher den Tod des verstorbenen Herrn Decan **Vonwillers** vernommen, und ihm nun schon seine Beförderung angezeiget wurde, so mußte ihn dieses ungemein überraschen, um so viel mehr, da ihm diese Beförderung in mehr als einer Absicht angenehm seyn mußte. Er, von so geringer Herkunft, bis zur obersten Stufe gestiegen, zu der er in seinem Fache gelangen konnte; das Zutrauen des Magistrats und die Liebe der Gemeinde, die er bey diesem Anlaß deutlich sahe, und der grössere wichtigere Nutzen, den er zu stiften hoffte, und den er sich nun aus allen Kräften angelegen seyn ließ, sowol in Beziehung auf seine Gemeinde, als auf die Geistlichen, deren Vorsteher er nun war — mehrere Gründe also, die auf ein jedes nicht unempfind-

siches Gemüth lebhaft wirken müßten. In Absicht der letztern dieser angeführten Gründen konnte er sogleich eine Probe geben.

Die Geistlichen der aussern Rhoden des Cantons Appenzell hielten von der Reformation an bis auf diese Zeit mit uns einen gemeinschaftlichen jährlichen Synodum, ausser ihrem eignen, den sie seit 1602 auch jährlich halten. Allein sie fanden gut, das einmal zu thun, was sie schon lange im Sinne gehabt hatten, sich von dem hiesigen Synodo zu trennen. Die Wahl eines neuen Decans und Præsidis Synodi schien ihnen ein schicklicher Anlaß zu seyn. Da nun hierdurch die Verfassung des hiesigen Synodi in etwas verändert wurde, so wurde meinem Vater aufgetragen, neue Synodalconstitutionen zu machen, die mit vielem Beyfall angenommen wurden. In den Conventen oder Versammlungen der Geistlichen, so wie bey der Führung eines jeden Geschäfts wußte er Liebe und Wahrheit, brüderliche Gesinnungen mit einem gewissen Ansehen zu verbinden, wenn es um Ordnung und Ruhe zu thun war, so daß er die Achtung und Liebe aller seiner Mitbrüder bis an sein Ende beybehielt.

In den Synodal-Reden, wo er schicklichen Anlaß hatte mit den Geistlichen von ihren Pflichten sich zu unterhalten, wählte er allemal solche Gegen-

stände, die ihm nach den Bedürfnissen der Zeiten die angemessensten schienen. Ich will nur aus einigen Etwas anführen, woraus theils die Delikatesse, mit welcher er zu reden, und der Sache eine sanfte Wendung zu geben wußte, theils sein Eifer erhellet, für die Ehre seines Herrn zu arbeiten.

Gleich in der ersten Rede 1757. über 1 Cor. IV, 1. **Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse**, sagte er: „Wir haben alle ein Amt empfangen, das uns viel Ehre bringt, aber auch viel Andacht erfordert, und uns bewegen soll, einen reichen Segen zu suchen.“ Nachdem er in einer Art von Abhandlung, von der Beschaffenheit der Lehrer und den Pflichten gegen sie geredet hatte, fängt er die nähere Anwendung folgendermassen an: „Nun meine liebe und geehrteste Herren Amtsbrüder, das sagt nun; das Wort Gottes von uns, und heute sind wir als solche öffentlich beyeinander. Ich will die Lehrer nicht lehren; ich Alter und Schwacher, will die, welche an Lebhaftigkeit in den besten Jahren ihres Lebens stehen, nicht erinnern. Gott thut es selbst durch unser Amt, welches wir miteinander haben. Da ich aber in meinem sechszigsten Jahr, das Amt eines Aufsehers antrette, und vielleicht bald wieder abtretten werde, so gelüstet es mich, nur eine Frage an Sie zu thun, Ihnen den Beweggrund vorzu-

stellen

stellen und sie zu bitten, uns als solche Diener Christi zu betragen.“ —

In der zweyten 1758 sagt er unter anderm: „Nicht so wol, nach dem wie wir predigen, sondern wie wir leben, werden wir von Gott und Menschen geschätzt. Es sind mehr Augen als Ohren auf uns gerichtet. Ach, es schmerzet mich, nur zu denken, daß durch Unerkenntniß, Weltgefälligkeit, Müssiggang und Unerbaulichkeit viele Seelen — Seelen, die uns im Hause die nächsten sind, nebst vielen andern ausser unsern Häusern, verwahrloset werden.“

„Es macht mir Furcht und Betrübniß, erlebt zu haben, daß in unserm evangelischen Vaterland auf einer Akademie, wo unser sel. Zwingli schon vor der Reformation, die Glaubens-Gerechtigkeit gelernet hat, jetzt ein Arminius und Limborchus mehr gelten. Auch an einem Gymnasio illustri, wo die gesegneten Calvin, Beza ꝛc. und noch zu unsern Zeiten die redlichen Turretin und Pictet geblühet, nun von Katholischen und Evangelischen der dasige Socinianismus entdeckt wird.“ —

Es sey mir erlaubt hier eine Bemerkung einzuschieben. Was in den neuesten Religionsbegebenheiten von 1789. vom Hrn. Generalsuperintendenten

Jakobi in Zelle gesagt wird, daß er der erste gewesen, welcher das System der neueren Naturalisten, das hernach bald mehr, bald weniger in ein christliches Gewand eingekleidet worden ist, eingesehen, im Zusammenhang vorgestellt, und die Unstatthaftigkeit desselben dargethan habe, wie es in seiner: **Nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion, nebst einer Prüfung desselben** 1773. ausgeführt ist, das, glaub ich, kann mit eben dem Rechte von meinem Vater gesagt werden; da er schon so frühe über socinianische, deistische und naturalistische Denkungsart in der Religion sich geklagt, bey jedem Anlasse mündlich und schriftlich dawider geeifert, und sich derselben in unserer Vaterstadt aus allen seinen Kräften widersetzt hat. Und das, was ich hier aus einer Synodal-Rede angezogen habe, ist nicht das Einzige, was ich über diese Materie zu berühren Gelegenheit haben werde. Wenn der würdige Greis Jakobi gegen das Ende seiner Schrift: **Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben?** sagt: „Ich gehe mit dem heissen Wunsche aus der Welt, daß meine Nachkommen und die Kinder aller wahren Christen an den verschiedenen neuen Arten der Religion eher keinen Antheil nehmen mögen, bis eine längere Erfahrung gezeigt hat, ob sie bestehen und der Seele mehr Gewißheit, Ruhe und Hoffnung zu einer seligen Ewigkeit, und dadurch mehr Kraft in dem Kampf wider

das Laster, und mehr Reiz und Stärke zu den edeln Tugenden geben, und bessere und glücklichere Menschen bilden werde, als die Religion, die sich genau an das Evangelium bindet, seit Jahrhunderten gethan hat“ so sagte mein Vater oft mit der heftigsten Bewegung, „er sey versichert, daß ausser dem Evangelio keine Kraft zur Gottseligkeit, kein Trost im Sterben und keine Seligkeit zu finden sey“ —

Eine feine Wendung finde ich in der Synodalrede von 1759. über Matth. XIII, 52. „Jesus sagt ganz allgemein und bestimmt: ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der Neues und Altes aus seinem Schatz hervorträgt. „Ich gedachte bey Ueberlegung dieser Worte: Sind wir Prediger denn auch alle wahre Schriftgelehrte, boni biblici, die nur aus der heil. Schrift das Evangelium predigen? Sind wir alle gelehrt, mit Weisheit und Wissenschaft genugsam versehen? Sind wir alle Jünger (μαθητευθεὶς) mit einer gottseligen Nachfolge Christi im Leben? — — — — Ich erschrack. Ich überdachte deßwegen die Worte Jesu noch einmal, und merkte, daß er nicht sage: ein jeglicher, der das Amt eines Predigers empfangen hat, sondern ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, bringt aus seinem Schatz Altes und Neues hervor ꝛc. ꝛc. darum verwandelte ich solches in ein Gebet. Ach, Herr Jesu!

mache

mache mich und alle meine Amtsbrüder zu solchen, daß ein jeglicher ein Schriftgelehrter sey, der zum Himmelreich gelehrt sey ꝛc. Und nur dieses einzige bitte ich auch Sie: betet, betet mit mir auch um dasselbe.“ — Wie muß dieses zu Herzen gegangen seyn.

In der vom Jahr 1763. sagt er, über 1 Cor. I, 23. **Wir predigen Christum, den Gekreuzigten.** „Das, das ist auch meine einzige Bitte an Sie alle, ehe ich sterbe. Sie wissen, daß das philosophische Predigen, und der Socinianismus und Naturalismus die evangelische Christenheit aller Orten ansteckt.“ — „In Absicht Ihrer aller bin ich, Gott Lob! ruhig und erfreut, daß Sie alle gesund seyen in der Lehre und in der Art und Innhalt zu predigen; darum bitte ich Sie, betheurend bey unserm Herrn Jesu Christo, und bey seiner Zukunft, daß Sie mit Wachsamkeit, Eifer und Gebet solchen theuern Schatz in unserer Vaterstadt trachten zu erhalten und fortzupflanzen. Unsere Liebe zu Jesu Christo, unser Synodaleid, unsere Treue an den uns anvertrauten Seelen stärke uns, und alle folgende Ministeria darinn bis an den jüngsten Tag.“

1771. über 2 Tim. IV, 5. Sie wissen, meine theurgeliebteste Amtsbrüder, daß ich unwürdig und schwach nun schon über 50 Jahre im Predigamt lebe,

lebe, und 14 Jahre lang durch Dero Liebe das Decanat verwalte. Da ich in meinem 74sten Jahre auch mein seliges Sterben mit Begierde und Hoffnung bald erwarte, so ist noch meine ernstliche Bitte an Sie alle, und einen jeden im Namen Jesu Christi, vor dessen Richterstuhl wir bald erscheinen werden, von unserm Predigen und Leben Rechenschaft abzulegen, und Gnadenbelohnung zu empfangen, ihr Amt so redlich auszurichten, ꝛc. ꝛc." Wie herzlich aus dem Mund eines solchen Greisen! —

Freylich redete er oft heftig, und in den lebhaftesten Ausdrücken, wie es sein Charakter mit sich brachte, „verfluchte Kezereyen, verdammende Irrthümer" sagte er oft im Eifer, und als ein 75jähriger Mann sagte er noch in seiner Synodalrede von 1773. über Offenb. Joh. II, 10. „Sehen wir nicht mit Betrübniß, in und ausser dem Vaterlande viele Prediger, die nicht Jesum, nicht den Glauben an Jesum, nicht die Rechtfertigung aus dem Glauben, sondern eine Naturmoral predigen, und selbst weltförmig und weltgefällig leben. Solche sind die größten Diebe und Mörder, und ihnen wird der Satan geben die glühende Krone des ewigen Todes." — Aber kein Mal war Haß oder Bitterkeit gegen die Personen dabey. Er war eifrig aus Pflicht, und aus warmer Liebe zu dem Guten. Deßwegen er auch privatim keine Gelegenheit ver-

säumte mit seinen Herren Mitbrüdern auf das herzlichste zu reden. Ich weiß zween oder drey, die mit ihm gleich gesinnet waren, ihn sehr oft des Abends besuchten, und seinen lehrreichen Umgang, und seine starke, lebhafte Sprache selbst liebten.

Wenn er auch jemand wußte, von dem er glaubte, er irre oder fehle, so widersetzte er sich demselben geradezu. Als einmal ein Geistlicher in dem Prosinodo anbrachte, man solle anstatt des heidelbergischen Catechismi einen andern einführen, so sahe es mein Vater nicht von der Seite eines bessern, zweckmässigern Kinderunterrichts, sondern als Abschaffung eines symbolischen Buchs, und als den Anfang zu allen Freyheiten und Unordnungen an, und sagte mit Heftigkeit: „Vor einer so verfluchten Proposition behüt' uns lieber Herre Gott —! So lange ich Decan bin, soll so etwas gewiß nicht aufkommen.“

Als unser Herr Professor Jacob Wegelin 1763 seine religiose Gespräche der Todten drucken ließ, berufte ihn mein Vater zu sich, legte das Buch auf den Tisch, (ich habe noch das gleiche Exemplar mit allen hineingeschriebenen Anmerkungen, und vornen an auf den weissen Blättern die Unterredung meines Vaters mit ihm.) fragte ihn: „Herr Vetter Professor, sind Sie der Verfasser von diesem Buch? —“

Der

Der Herr Professor antwortete mit der Frage: Ob mein Vater Macht habe, ihn das zu fragen? — „Nein politische Macht nicht, aber als ein Knecht Christi, und als erster Geistlicher von hier liegt mir alles, was das Wohl der Kirche angeht, sehr am Herzen, und so wollte ich mich brüderlich mit Ihnen unterreden, über den Innhalt dieses Büchleins, das mir sehr gefährlich scheint.“ — „O, nun mit allem Willen sage ich Ihnen, daß ich der Verfasser desselben sey“ — — „Was ist doch Ihre Absicht gewesen, ein solches Buch herauszugeben?“ — (Wie richtig, einem Schriftsteller nichts aufzubürden, nichts in seinem Buche finden wollen, woran er vielleicht nicht gedacht, sondern ihn zuerst nach seiner Absicht beurtheilen! —)

„Mein Endzweck bey diesem Buch war: das Principium und die Schwäche der alten nnd neuen Irrthümer zu zeigen, um die christliche Religion in ihrer Stärke darzustellen. Auch die christliche Tolerанz anzurühmen, zumal alles bey allen besser geblieben wäre, wenn alle Lehrer nur bey dem klaren Buchstaben des Worts geblieben wären und keine Theorien und Hypothesen gemacht hätten. — Ich für meine Person habe kein Religionsdogma noch Wahrheit angerühret.“ Mein Vater antwortete: „Sie hätten besser gethan, alle diese Irrthümer, als veraltete, begrabne und hier, Gottlob! größtentheils

unbe-

unbekannte liegen zu lassen, nicht aber so glänzend hervorzuziehen, welches grossen Schaden bringen kann. — Es wäre nothwendig gewesen, daß Sie die Worte System, Theorien, Hypothesen so erklärt und dahin bestimmt hätten, daß man deutlich hätte sehen können, Sie bestreiten nicht die Glaubensgeheimnisse, und Lehrbücher der Religion, sondern nur die sophistische Erklärung derselben. — Sie hätten billig sollen bey jedem Gespräche, besonders bey dem dritten und zwölften, die Rechtsinnigkeit des Glaubens anzeigen, damit wegen der Dreyeinheit, der Gottheit des Sohns, des Werks der Erlösung, und der Göttlichkeit der h. Schrift nicht der Verdacht des Naturalismi und Socianismi erwecket werde." —

Wie natürlich aus den Principien dieser beyden Männer herzuleiten! Wer wünschte sich nicht einen so redlichen, so offenen, so bescheidenen Gegner? Und ungeachtet mein Vater glaubte der Hr. Prof. Wegelin denke mehr philosophisch als theologisch, so hatte er doch immer die größte Hochachtung für ihn; und als mein Vater im Jahr 1760 mir befahl, des Hrn. Professors Collegien zu besuchen, sagte er zu mir: „Du geniessest nun einen Vortheil, den du nicht genug schätzen kannst. Siehe doch zu, daß du dir ihn wohl zu Nutze machest. Die Philosophie muß in dem Kopf eines Menschen aufräumen, und

wenn

wenn ein Prediger nicht einen hellen Kopf hat, so kann er nicht andere lehren."

1765. Da der Herr Professor **Wegelin** von hier weggieng nach Berlin, sahe mein Vater meine äusserste Betrübniß, einen solchen Mann zu verlieren, und sagte darüber; Du dauerst mich, du verlierst den Herrn Professor zu einer Zeit, wo er dir noch am nützlichsten gewesen wäre. Es ist mir ein gutes Zeichen, daß du eine solche Liebe zu ihm hast. Danke Gott, daß du ihn so lange gehabt hast."

So redete er auch verschiedene Male mit der größten Offenherzigkeit, und mit recht väterlichem Ansehen mit ein paar jungen Geistlichen, Söhnen von seinen Freunden, von denen er aber glaubte, daß sie zu neumodisch-philosophisch predigen. —

Man wird, so wie man nun mit den Grundsätzen und der Denkungsart meines Vaters bekannt ist, leicht vermuthen, daß Herr Prediger Zollikofer in Leipzig, obschon der Sohn des vertrautesten und ersten Freundes meines Vaters, doch nicht ganz nach seinem Sinne gewesen seye. Aber, wie wenig Lieblosigkeit, oder Abneigung, durch ihre verschiedene Denkensart zwischen ihnen entstanden sey, erhellet aus dem zwischen ihnen fortgesetzten Briefwechsel, und dem Ton, der in demselben herrscht.

Schon

Schon 1750 schrieb Herr Zollikofer meinem Vater von Frankfurt aus: „Hierbey frage ich Sie noch um ihren treuen Rath. Hr. Pfarrer Pörtner und andere gute Freunde wollen sich bemühen, bis auf künftige Herbstmesse, oder wie es sich schickt, mir nach Bremen zu verhelfen, ich habe auch Lust dazu. Meinen der Herr Pfarrer, daß es gut für mich sey? Der Herr leite es!“

„Endlich nehme ich noch die Freyheit, Ihnen, oder vielmehr unserer lieben Vaterstadt von Herzen Glück zu wünschen, daß es dem Herrn gefallen, Sie zum ordentlichen Stadtpfarrer in derselben zu machen. — — Der Herr erhalte Sie zur Freude so vieler ihrer Freunde, und unter denselben auch meines lieben Vaters.“

1751 schreibt er von Frankfurt aus: „Es freuet mich sehr, daß mein letzteres Schreiben Ew. Ew. beruhiget hat, denn ich wollte lieber vieles verlieren, und nachgeben, als in einem geringern Grad von Ew. Ew. geliebet werden, als bisher. Ich danke Ihnen darum nochmal für die liebreiche Erinnerung, und es ist mir leid, wenn ich mich in meiner Antwort einiger Redensarten bedient habe, die etwas milder hätten gegeben werden können. Ich bin nun auch wieder ganz ruhig und werde fortfahren, durch Christum und seine Gnade meine Seligkeit ernstlich zu suchen.“

1760 schreibt er ihm von Leipzig aus: „Das freundschaftliche Schreiben, das EHEw. an mich abgelassen haben, und die nachdrückliche Versicherung, die Sie mir von ihrer fortdauernden Liebe gegeben haben, sind mir gewiß sehr angenehm gewesen. — Das einzige was mich betrübt, ist, daß der Herr Vetter Decan an meiner gegenseitigen Hochachtung und Liebe zu zweifeln scheinen. Ich kann Sie aufrichtig versichern, daß ich niemals aufgehört habe, Sie hochzuschätzen und zu lieben. Und wenn ich schon in dem einten oder andern Stück anders denken sollte, als der Herr Vetter Decan, so würde doch dieses meine Gesinnungen gegen Sie auf keinerley Weise verändern. So lange wir schwache und unvollkommene Menschen sind; so lange wir auf der Erde leben, so ist es wol nicht möglich, daß wir in allen Gedanken und Meinungen ohne die geringste Ausnahme mit einander überein kommen. — Uebrigens bin ich überzeugt, daß wir in der Hauptsache, in dem, was wesentlich ist, völlig miteinander übereinstimmen. Ich kenne und suche keinen andern Weg zum Himmel, als den mir das Evangelium geoffenbaret hat, und auf demselben bemühe ich mich, vermittelst der göttlichen Gnade, beständig und sorgfältig zu wandeln. Christus und seine Lehre und sein Leiden, sein Verdienst und sein Geist sind der einzige Grund meines Glaubens, meiner Hoffnung, meines Trostes und meiner Beruhigung —

Chri=

Christus und sein Evangelium ist der vornehmste, ja der einzige Innhalt meiner Predigten, und ich mache mir eine Ehre daraus, Jesum vor den Menschen zu bekennen. — — Ich hoffe, dieses Bekenntniß, das ganz aufrichtig und unverstellt ist, werde den Herrn Vetter Decan beruhigen, so wie es mein eigen Herz beruhiget."

In einem Brief von 1764 schreibt Herr Zollikofer: „Der überschickte getreue Seelsorger ist mir ein recht angenehmes Geschenk, und ich sage dafür den verbindlichsten Dank. Ich finde sehr viel Gutes und Erbauliches darinn, und kann mit Aufrichtigkeit versichern, daß ich im Grund eben so denke und lehre, wie Sie. Christus und sein Evangelium sind mir unendlich schätzbar. Dieß ist der Weg, auf welchem ich durch Gottes Gnade zu wandeln suche, und auf welchem ich meine Zuhörer zu führen, und zu bevestigen mich bemühe. Meine Absicht ist gar nicht, sie zu Philosophen oder bloß gesitteten Menschen, sondern zn wahren und ächten Christen zu machen. — — Sollte ich in der Wahl der Mittel, diese gute Absicht zu erreichen, einigermassen von Ihrer Methode abgehen, so ist dieser Unterschied gewiß nicht wesentlich, und hat seinen Grund in den Umständen meiner Gemeine. Es betrift blos die Art des Vortrages, die nicht allenthalben und in allen Fällen die gleiche seyn kann, und einige Nebensachen,

nicht zum Wesen der Religion und des Christenthums gehören. In den Hauptsachen kommen wir gewiß völlig miteinander überein, und ich hoffe auch zuversichtlich, daß wir dereinst, die gleiche unverdiente Seligkeit durch Christum erlangen werden.“ —

„Es freuet mich sehr, daß der Hr. Vetter Decan mit meinem übersetzten squire ziemlich zufrieden sind.“ —

„Die Gütigkeit, sagt er in einem Brief von 1766. mit welcher E. H. Ew. mein Gesangbuch aufgenommen, und der Beyfall, womit Sie dasselbe beehren, freuet mich recht herzlich, und ich danke Gott, daß er meine gute Absichten und meine zwar schwache aber doch aufrichtige Bemühungen, das Beste der Kirche Jesu zu befördern, nicht ganz ungesegnet läßt.“ —

Hierauf erzählt er ihm umständlich, was für Verdrießlichkeiten er wegen diesem Gesangbuch erfahren habe, und fährt dann fort: „Ich hätte E. H. Ew. mit dieser weitläufigen Erzählung nicht aufgehalten, wenn ich nicht Ihre Liebe gegen mich kennete, und begierig wäre, ihre Gedanken über diese ganze Sache zu erfahren.“

Nur noch eine Stelle aus einem Brief von 1767 muß ich anführen, die das warme, freundschaftliche

Herz des Hrn. Zollikofers ganz zeigt, und in meinen Augen beyden Männern gleich viel Ehre macht.

Schon in der Anrede sagt er ihm, „Mein, in Christo geliebtester Vater! — Was E. H. Ew. wegen Dero ungekünstelten aber desto stärkern Schreibart zu sagen belieben, ist in Ansehung meiner ganz überflüssig. Diese Schreibart ist bey Ihnen die Sprache des Herzens, die ich weit höher schätze, als alle Regeln der Kunst, und die in der That weit beredter und rührender ist, als alle Schulgelehrsamkeit. Alle Complimente und Lobeserhebungen, so verbindlich und schmeichelhaft sie auch seyn möchten, könnten mir nicht den hundertsten Theil so viel Vergnügen machen, als wenn Sie mir in Ihrer alten Schreibart sagen: „Ihr freuet mich, wie mich euer sel. Vater gefreuet hat.“ Ich habe diese Zeile nicht ohne Thränen lesen können, und ich danke E. H. Ew. recht sehr für die Freude, die Sie mir dadurch verursachet haben.“ —

Da mein Vater seine Briefe nie copierte, so kann ich also nur die Antworten des Hrn. Zollikofers und nicht die Briefe von meinem Vater auch hersetzen. Aber die Antworten zeigen, dünkt mich, schon genugsam, nicht nur über welche Gegenstände mein Vater es sich zur Pflicht gemacht, dem Sohn seines Freundes zu schreiben, sondern auch in welchem Ton er es gethan habe.

Die gegenseitige Gesinnungen des Hrn. Zollikofers und meines Vaters zeigen sich noch deutlicher aus folgendem Auftritt:

Als Hr. Zollikofer 1777 eine Reise nach der Schweiz machte, war sein erster Besuch, gleich am Abend seiner Ankunft, bey meinem Vater. Ihre gegenseitige Bewegung war so stark, daß sie lange einander am Halse hiengen, und weinten; bis endlich Hr. Zollikofer in die Worte ausbrach: Gott hat uns noch die Freude gegönnet, Sie vor Ihrem Ende noch einmal zu sehen. Und Hr. Zollikofer, so wie gewiß jeder, der mit meinem Vater umgegangen, fand Freude und Vergnügen in seiner Gesellschaft, und besuchte ihn, während seines hiesigen Aufenthalts sehr oft. — Eine ähnliche Freude hatte Herr Pfarrer Züblin, einst Rektor zu Düsseldorf, nachher Pfarrer zu Reemagen im Jülichischen, da er 1773 eine Reise in seine Vaterstadt machte und bey meinem Vater noch die alten freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn fand. Auch meinem Vater war es herzliche Freude, Männer wieder zu sehen, denen er hatte nützlich seyn können, und die er nun auch der Welt und der Kirche so nützlich sahe.

Es wird nicht an dem unrechten Ort seyn, wenn ich hier einen Zug einrücke, der das freundschaftliche Herz meines Vaters schildert. Der starke Eindruck nämlich, den der Tod des Herrn Zolli-

kofers, des Vaters des Herrn Pfarrers in Leipzig, auf meinen Vater gemacht hat. Ich will seine eigenen Worte aus seinem Tagebuch anführen. „1757 den 14ten März, schreibt er, starb mein bester Freund auf Erden, der liebste Herr **David Anton Zollikofer** an der Wassersucht, sanft, erbaulich, fröhlich und voll Erwartung der Seligkeit, nachdem wir auf das Beste noch miteinander geredet hatten. Wir haben einander in Egypten angetroffen, sind 40 ganzer Jahre miteinander in Leibs- und Seelenvertraulichkeit durch die Wüste gereiset, unter vielen Zufällen, Freuden und Hülfe. Nun ist er in Canaan angelanget; ich aber muß noch arbeiten, streiten und leiden. — Liebster Herr Jesu! gieb auch mir also, und bald zu sterben! Deine Gnade und Treue an ihm, ist mir ein neues Pfand auch für mich. Du bist würdig, daß ich noch für dich thue, was du willst, und ich will durch deine Gnade ausharren.“ Nun redete er eine geraume Zeitlang bey Tische, und sonst, von nichts anderm, als von seinem baldigen und gewissen Sterben, mit so vieler Begierde und Erwartung, daß wir besorgten, es möchte seiner Gesundheit nachtheilig werden. Allein seine freundschaftlichen Gesinnungen bekamen eine etwas andere Richtung oder Beschäftigung dadurch, daß er sich der Familie seines verstorbenen Freundes mit Rath und Hülfe annahm, und unter anderm dem

jün-

jüngern Sohn desselben sagte: „Ich will dein zweyter Vater seyn.“ —

Nachdem ich bisher gezeiget habe, wie er gesucht, den Geistlichen nützlich zu seyn, so muß ich auch ein Wort darüber sagen, wie er sein Amt für seine Gemeinde und seine Zuhörer mit so viel Segen als möglich zu führen, und sie durch seinen mündlichen Vortrag sowol, als durch Schriften zu erbauen sich bemühet habe. Er mußte alle Sonntage, und am Mittwoch Morgen predigen. Nun glaubte er, ein zusammenhängender Vortrag über das, was den Zuhörern am nöthigsten sey, wirke mehr und besser zu ihrer Belehrung und Ermunterung, als abgerissene, nie auf einander sich beziehende Materien, wo auch die Empfindungen und Gesinnungen der Zuhörer nicht in einen Zusammenhang oder in eine gewisse Uebereinstimmung gebracht werden. Er drückt sich darüber in der Vorrede zu 22 Predigten, über den Glauben an Jesum, die er 1765 drucken ließ, folgendermassen aus: „Als ich 1757 zum ersten Pfarrer der Stadt erwählt wurde, so überlegte ich billig, was ich nun in den ordentlichen Hauptpredigten am Sonntag meiner lieben Vaterstadt und anvertrauten Gemeinde vortragen solle. Mein Alter rückte stark an, das Ziel meines Lebens, die Stärke meiner Leibs- und Seelenkräften und das Ende meiner Arbeit konnte ich unmöglich weit hin-

aus-

aussetzen; darum mußte ich nur das Allernothwendigste und Allernützlichste wählen.“

„Ich entschloß mich den Weg des Lebens zu zeigen und anzudringen; und zwar so, daß ich zuerst von Jesu Christo und seiner Nothwendigkeit zur Seligkeit, von seiner Liebe, von seiner Person, seinen Ständen, Aemtern und Wohlthaten predigte; demnach den Glauben an ihn in seiner Beschaffenheit und Wirkungen zeigte; hierauf die Gottseligkeit des Lebens, und endlich von der Seligkeit redete, zu der uns der Glaube an Jesum auf diesem Wege der Gottseligkeit bringt.“ —

Nach diesem Entwurf hatte er in 36 Predigten die Lehre von Jesu Christo verhandelt, die vom Glauben an ihn in 38 Predigten; über die Pflichten der Gottseligkeit hielt er 35, in welchen er die Pflichten, welche in den besondern Ständen und in den verschiedenen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft müssen ausgeübet werden, vortrug, und mit Obrigkeiten sowol, als mit Bürgern, mit Lehrern wie mit Zuhörern mit eben so viel Freymüthigkeit als Vorsichtigkeit redete. Ueber die künftige Seligkeit hielt er 18 Predigten.

Aus dieser Vorrede muß ich noch anführen, wie er sich über die Art des Vortrags in seinen Predig-

ten

ten erklärt: „Ich habe nur gewohnte, wohlbekannte, nicht verächtliche, aber auch nicht hochtrabende Worte und Redensarten gebraucht; denn nicht irdischer Ruhm, sondern eine himmlische Bekehrung ist mein Endzweck, zumal, da ich von den Menschen und aus der Welt wegeile. Wie köstlich sind die Worte Petri Molinæi, die er auf seinem Todbette zu seinen dreyen Söhnen, die Prediger waren, sagte: „Ich setze die „rechte Wissenschaft nicht auf zierliche und schöne „Worte, die liebe Einfalt ist viel durchdringender und „kräftiger. Je mehr die Worte scheinen, je weniger „Nachdruck haben sie gemeiniglich; die rechte Wohl„redenheit wird gelernt von dem, der das Wort selbst „ist, von dem Sohne Gottes, welcher in aller Einfalt „geredet hat. Euer Absehen, muß nicht dahin gerich„tet seyn, daß man euch bewunderе, sondern, daß ihr „die euch anvertrauten Seelen selig machet, und die „Herzen zum Gehorsam gegen Gott gewinnet.“ Ein jeglicher Prediger sollte nach seiner Landesart deutlich, andächtig und kernhaft und allezeit nur die nützlichsten Heilswahrheiten, aus den besten Kernsprüchen predigen.“

Ich darf wol mit Recht fragen: Ob man den Begriff eines guten und zweckmässigen christlichen Vortrags richtiger und besser angeben könne? und ob mein Vater hier nicht aus seiner eignen Ueberzeugung und Erfahrung eben das sagt, worauf so

manche

manche Neuere bey Gelegenheit, oder in Homiletiken gedrungen haben?

Er ließ es aber bey seinem öffentlichen Vortrag und bey seiner Privaterbauung allein nicht bewenden. Er sahe mit vieler Wehmuth, daß Irreligion und falsche Vorstellungen von der Religion immer mehr einreissen und überhand nehmen. Er wollte deßwegen diesem Uebel, wenigstens bey seinen Zuhörern und bey seiner Gemeinde auf eine bleibendere Art, als nur mündlich, steuern. Er schrieb in dieser Absicht 1767: **Gottselige Selbstgespräche über die Predigt von Jesu Christo, dem Gekreuzigten;** und 1769: **27 Christliche Sendbriefe.** Beyde sind Beweise und Wirkungen seines redlichsten Eifers, die Lehre des Evangeliums zu erhalten und zu befördern. Der Innhalt der Briefen ist: über Atheismus, Deismus, Naturalismus, Pietisterey, heil. Schrift, Erlöser, Christenthum, Gebet, Gottseligkeit, Tod, Gericht, Seligkeit, Unseligkeit, u. s. f. Um die Absicht und den Sinn des Verfassers deutlich zu zeigen, will ich nur aus der Vorrede zu dem erstern etwas anführen. „Die Klage über philosophierende und moralisierende Prediger ist so gerecht als allgemein, und währt schon lange Jahre; der Schaden aber ist nicht genug zu beweinen. Der Text ist noch aus der h. Schrift, die Erklärung aber aus der Vernunftlehre, und die Zueignung hat blos

ver=

vernünftige Natur-Beweggründe, daß ich einst zu einem solchen Modeprediger, der als ein Fremder eine Gastpredigt hier hielt, sagte: „Wenn Christus oder einer seiner Apostel euer Zuhörer gewesen wäre, sie hätten euch eher für einen heidnischen Redner, als für einen christlichen Prediger gehalten, und hätten hinzu gethan: und uns gehet ihr nichts an.“ Solche Kanzelschwätzer veranlassen zu dem verdammenden Socinianismo und Naturalismo, wenigstens helfen sie nichts zu einer seligmachenden Bekehrung.“ Doch, Gottlob! viele gelehrte Männer haben sich wider dieses Seelengift öffentlich gesetzt, und wahre Knechte Gottes werden davon nicht ablassen. Ich sage nur noch, wo Christus und sein Evangelium mangelt, da mangelt es gewiß auch an wahrer Bekehrung zur Seligkeit.“

Bey aller seiner Sorgfalt, war er dann aber doch getrost und voll Hoffnung: der Herr werde sich seiner Sache schon annehmen; er führt das Wort Dr. Luthers an: „Er lebt! Er lebt!“ Er redet von einigen guten Büchern, die ihm beweisen, daß es auch noch rechtschaffene Männer gebe, unter denen er die Verfasser des Christen am Sonntag anführt.

Wenn man in dem letztern Büchelchen oder den Sendbriefen auf dem Titel liest: „in diesen Versuchungsvollen Zeiten aus bewegtem Herzen, in sei-

nem

nem hohen Alter, noch vor seinem Sterben hinterlassen, von Heinrich Stähelin" und in der Vorrede: „Die Liebe auch zu deiner Seele, geliebtester Leser! hat mich bewogen, diese meine letzte Arbeit zum öffentlichen Druck zu machen. — — Ich habe auch die Hoffnung zu Gott, er werde die Aufrichtigkeit meines Endzwecks und der Ausarbeitung mit Segen begleiten" — so wird man gewiß das redliche Herz des Verfassers nicht verkennen können, noch ihm seine Liebe und Ehrfurcht versagen. Hr. Thomas Vieroot, Prediger zu Wormer, in Holland, ohngefähr von dem gleichen Alter mit meinem Vater, und der sowol als sein Bruder Heinrich Vieroot, Buchführer in Amsterdam, mit ihm korrespondierte, übersetzte diese Sendbriefe ins Holländische.

Einer Nebenarbeit meines Vaters, die in diese Zeit fällt, muß ich auch noch erwehnen. Das prophetische Studium überhaupt, und besonders das apokalyptische hatte von jeher für meinen Vater etwas Wichtiges und Anziehendes gehabt. Als aber in den Jahren 1750=1760 und folgenden die Erklärung der Offenbarung Johannis verschiedene Federn beschäftigte, so sammelte mein Vater alles, was er davon bekommen konnte. Vitringa und Bengel waren schon lange seine Lieblingsmänner; er korrespondierte mit einigen Männern, die sich mit dieser Arbeit abgaben, trug die Resultate seiner gefundenen Ein-

sich-

sichten und Ueberzeugungen zusammen, und gab sie 1761 heraus, unter dem Titel: **Die Offenbarung Jesu Christi, sonst Johannis genannt, nach der Erklärung Vitringä und Bengels in möglichster Deutlichkeit und Kürze zu allgemeiner Erbauung vorgestellt von Heinrich Stäheli.**

Noch einmal beschäftigte sich seine Feder. (Einiger ganz kleiner Schriften, die er drucken ließ, als einzelne Predigten, Betrachtungen über den Eid. Jesus als Seelenarzt vorgestellt, ein Gebet in Kriegszeiten, u. a. m. hab ich nicht nöthig gefunden Meldung zu thun.) Im Jahr 1772 kam in Zürich eine neue Uebersetzung der Bibel heraus, welcher ein Real-Wörterbuch der biblischen Wörter, die Erklärung nöthig haben, vorgesetzt ist. Diese Erklärungen kamen meinem Vater in verschiedenen Stücken mangelhaft, und irrig vor. Er schrieb darüber an seine Freunde in Zürich und Bern, bekam die Briefe, welche zwischen dem bernerischen und zürcherischen Ministerium in dieser Sache gewechselt wurden, und ließ hierauf: **Anmerkungen über das Real-Wörterbuch in der neuübersetzten Bibel in Zürich**, drucken, aber ohne Anzeige des Druckorts, und ohne seinen Namen vorzusetzen. Dieses geschah nicht aus Furchtsamkeit, sondern weil er seinen Privatnamen nicht der obrigkeitlichen Approbation, mit der jene Bibel gedruckt worden ist, entgegenstellen wollte. Er

sagt

sagt in der Vorrede zu diesen Anmerkungen. „Die Uebersetzung ist durch und durch redlich und gut gemacht. Die Arbeiter zeigen viel Geist und Gelehrsamkeit ihre grosse Arbeit belohne ihnen Gott in Zeit und Ewigkeit. Was in dem Realwörterbuch mir mangelhaft und unrichtig vorgekommen ist, zeigen die nachstehenden Anmerkungen.“ — Welche Billigkeit und Schonung auch hier!

Da ich nun am Ende seiner schriftstellerischen Arbeiten bin, so dünkt mir, darf ich ohne Eitelkeit sagen: Ein Mann, der so viel geschrieben hat, und darunter Manches, das von Belesenheit, Kenntnissen und Urtheil zeuget; ein Mann, der bey allem, was er that, einen so guten Zweck hatte; der so viel gelesen worden; so viel Erbauung gestiftet; so viel noch daneben gearbeitet; von so geringer Herkunft sich so emporgeschwungen hat, ist kein gemeiner Mann.

Im Jahr 1770. den 17 Juny war sein Jubiläumstag. Er wollte aber alles Aufsehen vermeiden, hielt ohne einem Menschen ein Wort zu sagen eine Predigt, über die Worte 1 B. Mose XXXII, 10. **Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.** In welcher er die Empfindungen seines Herzens so ausdrückte, daß zwar verschiedene Zuhörer etwas Be-

sonderes darinn ahndeten, aber doch niemand deutlich verstund, wohin er zielte, bis man es nachher erfuhr. Nur seiner Frau sagte er es, und seinem Freunde, dem Hrn. Spitalpfarrer Dorn in Memmingen schrieb er's. Am Abend vor diesem Sonntag kamen Briefe und Glückwünschungsverse von Memmingen. Er schickte nachher, auf Begehren, die Jubelpredigt nach Memmingen und überließ sie dem Druck. In ein Exemplar, das er mir nach Frankfurt schickte, wo ich damals war, schrieb er mir diese rührende naive Worte: „Da siehest du noch deinen alten Vater, wie er gläubig, fromm, erbaulich, liebreich, demüthig und gesegnet gewesen und durch die Gnade Gottes geblieben seye. — Mein lieber Sohn! ich wünsche dir auch ein solches Leben, ein solches Alter, und daß du mich in allem Guten und noch mit reicherem Segen übertreffest.“ —

Noch einer Predigt muß ich Erwähnung thun, die er 1775 drucken ließ, und die für mich besonders merkwürdig wurde. Ich war schon in dem achten Jahr abwesend und damals in Genf, als mein Vater von einem Catharr, der ihm auf das Zwergfell gefallen, heftig angegriffen wurde, so daß der Zufall tödtlich schien. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr mich die erste Nachricht davon erschreckt habe. Lebhaft erneuerte sie den Schmerz bey mir, den es mich gekostet hatte, mich in seinem siebenzigsten Jahr

von

von ihm trennen zu müssen, da also wenig Wahrscheinlichkeit war, daß ich ihn je wieder sehen sollte. Beynahe acht Jahre waren nun verflossen, und nun sollte ich meinen Vater erst noch verlieren, da ich eben Hoffnung hatte, ihn bald wieder zu sehen. Ich wäre auf diese Nachricht hin sogleich nach Hause geeilet, wenn nicht meine Schwester mir auf ausdrücklichen Befehl meines Vaters geschrieben hätte, ich solle mich zur Abreise bereit halten, aber noch einen Posttag abwarten, um zu vernehmen, wie es gehe. Die folgenden Briefe meldeten mir zwar die Besserung, doch soll ich gleichwol abreisen. In Bern fand ich Briefe, die zwar mein Vater noch nicht selbst geschrieben, aber befohlen hatte zu schreiben, damit ich die Reise ruhig machen, und meine Freunde in Bern und Zürich besuchen könne. Die Addresse war von seiner Hand. „Ich will sie machen, sagte er, es freut ihn dann, und er wird schon ruhiger, wenn er seines Vaters Hand wieder sieht.“ Mein Gott, wenn ein Sohn für seinen Vater diese Attention hätte, so wäre es an seinem Platz, aber wie sehr mich diese zärtliche Güte von meinem Vater gerührt, kann ich nicht ausdrücken, die Trähnen, die auf diese Addresse fielen, thaten es damals. Und nun kam ich gerade an diesem Tag an, Sonntags den 16ten Juli, wo mein Vater wieder zum ersten Mal predigte. Ich glaube nicht, daß man schöner und nachdrücklicher, das Christliche, Ruhige, das

lassene, das Liebreiche in dem Herzen meines Vaters schildern könnte, als mit den eigenen, ungekünstelten, starken Worten an dem Ende dieser Predigt über 1 Thessal. II, 8. **Wir hatten Herzens Lust an Euch, und waren willig Euch mitzutheilen nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben, darum, daß wir Euch lieb hatten gewonnen.** „Ihr wißt, liebste Zuhörer, daß mich Gott mit einer tödtlich geschienenen Krankheit heimgesucht, aber durch seine grosse Güte und euer vieles Gebet bald wieder gesund gemacht hat.“ — „So lange ich das Sterben vor mir hatte, empfand mein Herz durch die Gnade Gottes eine süsse Freude, jetzt, jetzt zu meinem Gott und Heiland Jesu Christo zu kommen. Auch, Gottlob! daß viele von Euch, beydes Alte und Junge, dort meine Freude seyn werden. So bald ich aber das Leben zur Gesundheit wieder kommen sahe, empfand ich auch Freude und Verlangen, Euch, meine Allerliebsten! noch vollends mitzutheilen das Evangelium und mein Leben, denn wir haben uns einander liebgewonnen.“

„Herr Jesu! gieb mir deinem alten, schwachen Knecht deine Gnade und deinen heiligen Geist, den noch kleinen Augenblick mit unermüdeter Lust, Gebet und Eifer alles gesegnet zu vollenden!“

Zu der treuen Führung seines Amts muß ich auch seine ungemeine und bewunderungswürdige Freymüthigkeit zählen. Er war jederzeit der treueste, gehorsamste Bürger, mischte sich in politische Sachen im mindesten nicht, aber von dem, was sein Amt und seine Pflichten von ihm erforderten, ließ er sich durch nichts abschrecken. Ein Paar Beispiele, die, so klein auch der Anlaß mag gewesen seyn, die Denkensart und die Vestigkeit dieses Mannes zeigen, mögen als Beweise dienen:

Einmal erhielt ein Gauckler und Taschenspieler von dem regierenden Herrn Bürgermeister die Erlaubniß in der Stadt zu spielen; mein Vater gieng zu dem Hrn. Bürgermeister, der schon lange sein Specialfreund war, und machte ihm Vorstellungen, es könne, besonders bey jungen Leuten, mancherley Böses veranlassen. Der Hr. Bürgermeister entschuldigte sich, er habe nun sein Wort schon gegeben, und er werde es nicht zurücknehmen. Und da er bey weitern Vorstellungen meines Vaters empfindlich sagte: „Er wisse schon, wie weit seine Gewalt gehe,“ so antwortete mein Vater: „und mich, Ihr Weisheit, wird niemand abhalten gegen etwas, das ich für bös halte, öffentlich zu reden und die Leute zu warnen.“ Er that es am folgenden Sonntag und niemand stellte ihn darüber zu Rede, im Gegentheil das Taschenspielen wurde verbotten.

Ein andermal, da ihm die Obrigkeit nicht wollte die Hand bieten, einigen Bürgern, die eine Privatcomödie errichten wollten, es zu verbieten, redete er einige Mal auf der Kanzel stark und nachdrücklich dawider, und durch dazwischengekommene Zufälle unterblieb die Sache bald.

Noch 1773 im Herbst, da er also schon über 75 Jahre alt war, bat er den regierenden Herrn Bürgermeister, einem Seiltänzer zu verbieten, hier zu spielen. Der Herr Bürgermeister, nicht der gleiche, von dem ich oben geredet habe, aber auch von Jugend auf ein vertrauter Freund meines Vaters, sagte, daß er es ihm schon erlaubt habe. „Es ist aber etwas Böses — Der Mann versucht Gott, und setzt sein Leben aufs Spiel; in einem wohl policierten Staat sollte man solches gar nicht leiden.“ — Begreifen Sie sich Herr Decan ein Amtsbürgermeister kann sein gegebenes Wort nicht zurücknehmen.“ — „Ja freylich, wenn es etwas Böses ist; doch wenn Sie nicht wollen, so will ich grade selbst gehen; ich finde wohl ein paar wackere Bürger, oder ein paar starke Metzgerknechte, (der Schauplatz war zunächst an der Metzg) die mir helfen den Kerl vom Platz jagen“ — So gieng er fort, um gerade nach dem Platz hinzugehen, und der Herr Bürgermeister, diesem zuvorzukommen, schickte den Stadtdiener hin, und ließ dem Seiltänzer verbieten zu tanzen.

Von 1774 an verspürte er sein Alter stark anrücken. Sein Gesicht nahm ab, so daß er auf der Canzel oft Mühe hatte, die Gebeter in der Liturgie zu lesen, doch bediente er sich nie der Brille, und da er so lange gewartet hatte, so konnte er auch keine mehr brauchen. Seine Füsse wurden schwach und zitternd, aber er ließ sich nicht abhalten, aller Orten hinzugehen, wo sein Beruf ihn hinführte, Er klagte auch über Abnahm des Gedächtnisses, und in dem Umgang zeigte es sich wirklich so. Doch konnte er seine Predigten noch völlig gut memorieren, weil er des Gangs seiner Gedanken nun einmal gewohnt war. Seine Brust und seine Stimme waren auch noch ausserordentlich gut, und sein Magen verdaute, wie der eines jungen Menschen. Und wie stark noch seine Seele gewesen sey, und welche unerschütterliche Vestigkeit er in seinem Charakter gehabt habe, will ich aus zwey Vorfällen beweisen. Der einte ist aus dem Jahr 1775. der andere von 1778.

Im October 1775. verlohr er nach einer vierzehntägigen Krankheit seine zweyte Frau, meine sel. Mutter, mit der er über 33. Jahre gelebt, und von ihr 4 Kinder gehabt hat, von denen aber zwey schon wieder gestorben waren. Da er sie so zärtlich geliebet, und schon auf einem so hohen Alter war, so gieng ihm ihr Verlust sehr nahe, und doch, wie stark und christlich zeigte er sich dabey — Sobald sie

gestor-

gestorben war, Dienstags den 3ten Oct. in der Nacht, sagte er: „Kommet Kinder, wir wollen noch ein Gebet verrichten," kniete vor ihr Bett hin, und fieng an: „Wir sagen dir Lob und Dank, Herr Gott himmlischer Vater! rc. rc." Dankte dann Gott für alles Gute, das er unserer seligen Mutter in der ganzen Zeit ihrer Wallfahrt erwiesen habe, für das Gute und das Glück, daß er sie jetzt schon in die Ruhe und in die Seligkeit des Himmels aufgenommen habe; für alles Gute, das Er uns durch sie erwiesen habe; bat Ihn um Gnade, daß wir ihrem Glauben und ihrer Frömmigkeit nachfolgen, und sie einst im Himmel wieder finden. Hierauf mußten wir mit ihm in die Wohnstube gehen, uns alle um ihn her setzen. Er sagte uns „dieser harte Schlag sey zu empfindlich für ihn, er werde ihn nicht lange überleben, und da wir bald ganz ohne Eltern seyn werden, so liege es ihm am Herzen, uns noch zu ermahnen, in den Wegen des Herrn zu wandeln, und uns nach seinem Tode brüderlich und schwesterlich einander zu helfen." Wir mußten alle ihm und uns einander gegenseitig die Hand geben, und es vor ihm versprechen. Und wer am wenigsten bey dieser rührenden Scene weinte, war er. Welch ein schöner Gedanke, sogleich die erste, warme Bewegung zu benutzen, um den Eindruck desto stärker zu machen! Am selbigen Tage, da meine Mutter noch todt auf ihrem Bette lag, sah ich im Vorbey-

gehen bey ihrem Zimmer, daß die Thür etwas offen war; ich wollte sehen, wer sie aufgemacht habe, und wurde meinen Vater gewahr, der neben dem Bette kniete, sein ehrwürdiges, graues Haupt entblösset, Hände und Augen gen Himmel gehoben, und betend. Da er ausgebetet hatte, stund er auf, neigte sich über die Todte hin, und küßte sie herzlich auf ihre beyden Wangen. Ich schlich mich, mit Thränen in den Augen, davon. — Da, wo man vermuthen sollte, daß das Herz von Alter schon kalt, oder doch die Empfindungen schwächer seyn werden, noch solche herzliche, freundschaftliche Empfindungen! —

Kurz nach ihrem Tode, da ich an einem Abend bey ihm auf seiner Stube war, fragte er mich, ob ich nicht im Sinn habe, mich bald zu verheurathen? Ich antwortete: Mein lieber Vater! wenn ich auch daran gedacht hätte, so würde ich es jetzt doch nicht thun. Ich verlasse Sie nicht, so lange Sie leben. — „Ja, ich könnte dir zu lange machen.“ — Nein gewiß nicht; je länger Gott Sie uns noch läßt desto glücklicher sind wir. — „Das ist schon recht, aber man kann die gute Zeit überwarten. Du bist nun 30 Jahre alt, und siehst du, Eltern haben keine grössere Freude, als wenn sie ihre Kinder gut versorgt sehen. Du verläßst mich ja nicht. Du kommst nicht aus der Stadt. Ich will dir keine Frau geben. Du mußt selbst wählen; aber ich dächte mit * * * könntest du glücklich seyn. Es würde deine

selige

selige Mutter auch noch freuen, wenn sie es wüßte.“ Er nannte mir die Person, an die ich auch schon gedacht, und mit der ich schon vorher einige Bekanntschaft gemacht hatte, und die ich nachher auch wirklich heurathete. — Wie väterliche Gesinnungen! Wie mancher Vater, der in ähnlichen Umständen seinen Sohn mit Unwillen von sich liesse; wie wenige, die mit dieser Großmuth, mehr auf den Vortheil der Kinder, als auf ihren eigenen sehen!

Der andere Vorfall 1778 war folgender: Die Reihe traf ihn, auf Ostern die neuen Kommunikanten zum Abendmahl zuzubereiten. Die Hochverordneten Herrn (eine obrigkeitliche Kommission, die die Sachen erster Instanz besorgt,) schickten den damaligen Herrn Stadtschreiber an mich, mit dem Auftrag, ich soll es meinem Vater beliebt zu machen suchen, daß er, in Rücksicht seines hohen Alters, mich zum Gehülfen bey einer Arbeit nehme, die doch so wichtig sey. Ich fühlte gleich das Schwere dieses Auftrags, weil ich nicht wissen konnte, wie ein alter Mann einen solchen Vorschlag (so gut er an sich und so christlich die Absicht davon seyn mochte,) ansehen werde; ob er nicht vielleicht Mißtrauen gegen seine Kräfte daraus schliessen werde; ob es ihn nicht kränken, ob er nicht unwillig darüber werden würde. Ich konnte also vor der Hand keine andere Antwort geben, als daß ich den Befehl

MGHHrn. ausrichten, und es meinem Vater auf eine schickliche Art hinterbringen werde. Mein Vater hörte mich ruhig an, rauchte ungestört seine Pfeiffe fort; ich faßte ihn scharf ins Aug, aber ich konnte nicht die mindeste Bewegung, weder auf die einte noch andere Weise bey ihm bemerken. — So! hm! war alles, was er sagte. „Aber was soll ich antworten mein lieber Vater?“ — „Es wird nicht so pressieren. Du kannst ja Morgen früh wieder kommen.“ — Ich gieng vor 8 Uhr, ehe ich meine Schulstunden in der Klasse anfangen mußte, wieder hin. Er war schon wieder auf seiner Stube, und rauchte seine Pfeiffe. Auf die Frage: Ob er sich über das, was ich ihm gestern gesagt, bedacht habe, sagte er mit der gleichen Ruhe und Kaltblütigkeit, wie gestern: „Ja, du kannst die Hand der Vorsehung für dich darinn sehen, es ist ganz gut. Du lernest was dabey, wenn du sieh'st wie dein Vater diese Arbeit getrieben hat. Du kannst alle Tage kommen, und mit den jungen Leuten den Curs der Religionswahrheiten durchmachen, und ich will allemal die Ermahnung und Anwendung hinzuthun.“ — Hätte man wohl können in einer so delicaten Sache, christlicher und feiner eine bessere Seite auffinden, als mein Vater gethan hat? Allein das habe ich mehrmal bey ihm bemerkt, daß er geschwind alles von der beßten Seite zu fassen wußte. Z. B. Er hatte schon viele Jahre her ein hartes Gehör. Einsmals

mals sagte ihm jemand mit Mitleiden: „Herr Decan, ihr hartes Gehör muß Ihnen doch manchmal nachtheilig seyn und Mühe machen.“ — „Ja, sagte er, ich höre dann auch manches nicht, das ich nicht gern hören würde.“ —

Ich fieng also auf diese Art, wie es mein Vater gut gefunden hatte, den Unterricht an, und so gieng es eine Woche oder zwo fort, und schon nahm seine Schwäche so überhand, daß er nicht mehr in seine Studierstube herunter kommen konnte, und ich diese Arbeit allein vollenden mußte. Er erkundigte sich aber alle Tage, wie es gehe, und nahm noch den lebhaftesten Antheil daran.

So hätte denn dieser treue und fleissige Arbeiter in dem Weinberge des Herrn seine öffentlichen Arbeiten beschlossen. Anfangs Merzens predigte er noch über Rom. V, 2. **Wir rühmen uns der Herrlichkeit, die Gott geben soll.** Vier Wochen vor Ostern hielt er noch das gewöhnliche Festconvent, in welchem die Predigten über die Festzeit bestellt wurden. Man hatte Mühe, ihn zu bereden, diejenigen Predigten, die ihn getroffen hätten, wegzugeben; allein er kam zu keinen öffentlichen Verrichtuntungen mehr.

Wir wollen nun noch in einem letzten Abschnitt ihn sehen in seine Ruhe eingehen.

VII.

Der ruhige Lebensabend eines Frommen.

Mein Vater muß die Abnahm seiner Kräfte schon seit geraumer Zeit merklich bey sich verspüret haben, denn schon das Jahr vorher, 1777 schrieb er in sein Tagebuch: „Ich habe meinen achzigsten Geburtstag matt und müde an Leib und Gemüth, doch Gottlob! noch bey tüchtiger Amtsverrichtung, mit vielem herzlichen Dank und Gebet, auch starker Begierde und Hoffnung des Himmels in der Stille gefeyert.“

Seine Schwäche nahm zu. Am Charfreytag, als ich zu ihm kam, sagte er mit Weinen: „Heute hab ich in dem N. Test. mit dem groben Druck nicht mehr lesen können.“ Ich sagte ihm; Mein lieber Vater, Sie haben Gottlob: genug gelesen. „Du hast Recht, sagte er, mit der freudigsten Miene, ich will an das denken, was ich gelesen habe.“ An dem Ostertag Morgens gieng er noch einmal in seine Studierstube; da er wieder heraufgehen wollte, wurden ihm seine Füsse schwer, er mußte sich niedersetzen. Nachdem er einen Augenblick gesessen, versuchte er wieder zu gehen, und kam glücklich die

Treppe

Treppe herauf, aber auf dem Vorplatz setzte er sich wieder. Meine Schwestern kamen ihm entgegen, und da er reden wollte, war seine Zunge schwer. Man holte den Arzt, und ein wenig Eau de Carmes, brachte ihn bald wieder zu recht. Noch vor Tische kam ich zu ihm, und ich muß seine eigenen Worte anführen, wie er mir diesen Vorfall selbst erzählte: „Die Füsse waren mir schwer; ich setzte mich nieder; deine Schwestern kamen heraus; ich wollte reden, es geht nicht; sie fangen an zu weinen, da fange ich an zu lachen, und denke, es wäre gar zu schön, an dem Auferstehungstage meines Heilandes zu dem ewigen Leben auferstehen.“ — Das heißt denn doch wahrlich, dem Buchstaben nach, mit lachendem Munde dem Tode entgegen gehen. Als meine Frau des Abends mit mir zu ihm kam, rufte er ihr mit lachendem Ton entgegen: „Frau Tochter, es ist mir nicht gelungen, ich habe gemeint, ich könne heute das Auferstehungsfest im Himmel feyern; aber ich muß noch da bleiben.“ — Mit dem Arzt, der ihn des Abends besuchte, redete er noch mit der stärksten, lebhaftesten Stimme, erzählte ihm von alten Begebenheiten, und war so heiter als jemals.

So gieng es fort bis in die Mitte des Augstmonats. Ruhig brachte er diese letztern Tage seines Lebens zu. Heiter und schön war der Abend dieses Weisen; fröhlich genoß dieser wahrhafte Christ

die

die Früchte seines Glaubens, der in der Liebe thätig gewesen war. Des Morgens stund er auf; in seinem Sessel gelehnt, verrichtete er in der Stille seine Andacht, ließ sich dann eine Pfeiffe stopfen, und etwas aus dem N. Testament vorlesen, redete auch wol darüber. Gegen seine Freunde, die ihn besuchten, äusserte er sich herzlich und munter, erzählte ihnen aus seinem Leben mit Dank gegen Gott, der ihn so gnädig geführet, und ihm so viel Gutes gethan habe. „Was wird es seyn, sagte er einmal zu einem derselben, wenn ich Geringer mit so vielen grossen, vortreflichen Männern in dem Himmel werde Umgang haben, und an der Glückseligkeit mit ihnen werde Theil nehmen können.“ Der Gedanke vom Wiedersehen, vom Kennen seiner Freunde, vom persönlichen Umgang und Bekanntschaft der Seligen mit einander noch vor dem Tage der Auferstehung, beschäftigte und ergötzte seine Seele oft. Dann dachte er wieder an das Recht und an die Gewißheit, daß Er Antheil an der Seligkeit haben werde, und betete und seufzte zu Gott. Einmal, nachdem er einige Augenblicke lang mit solchen Gedanken bey sich selbst beschäftiget gewesen, brach er in diese Art Glaubensbekenntniß gegen mich aus. „Ein armer Sünder bin ich und habe viel und oft gesündiget; aber die Gnade Gottes in Christo Jesu, die mir, wie allen armen Sündern anerbotten ist, habe ich mit demüthigem und bußfertigem Glauben angenommen,

und mich meinem Gott und Heiland aufgeopfert und übergeben, ihm dankbar und wohlgefällig zu leben. Und, ach! Gott Lob! es ist seine Gnade, ich habe mich schon lange beflissen, in meinem Amte, in meiner Haushaltung und für mich in einer wahren Gottseligkeit zu leben, schwach und unvollkommen, aber doch betend und befleissend. Auf diesem guten Himmelsweg hab ich nun schon viele Jahre durch die Gnade Gottes gewandelt, warum sollte ich nun nicht von demselben fröhlich hoffen, in den Himmel zu kommen?"

Ich bemerkte auch in dieser ganzen Zeit nie die mindeste Furcht oder Aengstlichkeit oder Zweifel; obschon ich gestehen muß, daß mir in seinem Leben sonst eine Bemerkung unerklärlich und dunkel geblieben ist. Nemlich, mein Vater war von Temperament heftig, hitzig, durch Ueberlegung und Grundsätze ruhig und gelassen; eine Ruhe, die er in vielen Fällen bis zur Gleichgültigkeit trieb. Sein Temperament machte ihn fröhlich, munter; seine Grundsätze unterstützten diesen Charakter; er lebte rechtschaffen, und so konnte er stets fröhlich seyn. Diese Mischung machte meinen Vater in dem Umgang und in der Gesellschaft sehr angenehm und offen. Aber was ihn selbst allein angieng, da war er ausserordentlich verschlossen, und in sich selbst gekehrt Was die innere Lage seiner Seele, ihre Leiden, ihre Zweifel,

ihre

ihre Dunkelheiten betraf, das wußte niemand, als er allein. Er trug alles mit sich selbst. So finde ich z. B. in seinem Tagebuch verschiedene Male, nur dunkel, etwas von Gebetskampf, von Unglaube, von heimlichen Anfechtungen, von Glaubensübung, von erhaltenem Siege, von Erhörung angeführt, ohne daß weitere Umstände, oder Veranlassung, oder der Gang seiner Ideen ausgedrückt seyen. Ich will nur ein paar Beyspiele mit seinen eigenen Worten anführen.

1765. den 2. November. „Gott hat mich in einem kummerhaften Anliegen mit einer Wundererhörung plötzlich getröstet.“

Diese Worte schienen mir recht merkwürdig, weil er in seinem ganzen Leben von allem schwärmerischen und überspannten weit entfernt war; wie er es in Marburg da er mit den Inspirierten bekannt wurde, und wieder durch seine Entfernung von den Herrnhutern genugsam gezeiget hatte.

1766. schrieb er: „Ich hatte einen harten und schweren Glaubenskampf viele Wochen lang, bis mir Gott nach reifer Ueberlegung und vielem ernstlichem Gebet meinen Seelenfrieden wieder schenkte und diesen vesten Glaubensschluß segnete: ich bin ein Wortgotteschrist; ein Glaubenschrist von je Welten her, an meinen göttlichen Heyland, ein

Lebenschrist in Liebe und betendem Gehorsam, ein Leidenschrist mit Geduld und Vertrauen, ein Sterbenschrist in Hoffnung und Begierde, und bald und gewiß ein Himmelschrist in der Seligkeit. Und mir ist nun auch eine Zeitlang recht wohl in meinem Gott. Dein Wort ist eine rechte Lehre.“ Aehnliche Bemerkungen kommen in manchen Jahren vor. Ich weiß jetzt noch nicht, was ich daraus machen soll; ich sann oft darüber nach, was er darunter verstehe, wenn er 1748 sagt. „Dieses Jahr sey in seinem ganzen Leben das gesundeste, und unter beständiger Arbeit das ruhigste gewesen;“ und doch hinzufügt: „Ach, Gott! erhöre und erfreue mich auch bald gnädig in der grossen Bitte, die ich am Abend desselben Jahrs im Namen Jesu meines Heilandes zu dir gethan habe, so will ich auch darüber deinen Namen mit Freuden rühmen.“ Um was, und wie lange hatte er denn gebetet? — Ohne etwas bestimmen zu können, schreibe ich es nur hin. Aber merkwürdig ist es, daß er nun gegen das Ende seines Lebens, nicht die geringste Spur von Zweifel, oder Unruhe zeigte, sondern die lebhaftesten Aeusserungen der vollkommensten Freude und Gewißheit. Selbst sein froher Muth und seine Munterkeit verliessen ihn nie. Eines Tags, da wir bey ihm waren, sagte er zu mir, ich sollte versuchen, ihn zu führen, sein Kopf und seine Brust seyen noch gut, ob er nicht allenfalls, wenn er sich auf die Canzel

führen

führen liesse, noch predigen könnte. Ich schlang den einen Arm um seinen Rücken, mit dem andern faßte ich ihn unter dem Arm, damit er nicht wanken könne; aber da er seine Füsse nur nachschleppen mußte, ohne sie, auch nur einen Zoll, von der Erde heben zu können und noch dazu so müde wurde, daß er sich an dem Ende der Stube setzen, und ein wenig ausruhen mußte, ehe er wieder hervorgehen konnte, so sagte er mit Lachen: „Holla, es ist nichts; ich muß also, setzte er hinzu, noch ein Müssiggänger seyn, ob ich gleich Gott oft gebeten habe, er solle mich bis zween oder drey Tage vor meinem Ende arbeiten und dann sterben lassen. Aber sein Wille geschehe. Ihr seht nun doch, daß ich nicht anders kann. Ich bins auch zufrieden, wie es Gott mit mir macht.“

Man kann nicht sagen, daß eine eigentliche Krankheit dazu gekommen sey, sein Blut und alle seine Säfte wurden scharf, er aß kühlende Sachen noch mit gesundem Appetit, aber seine Kräfte nahmen ab. Er starb den Tod der Natur. Donnerstag, den 13. August stund er noch auf, aß bey Tische rauchte seine Pfeiffe, ob er gleich kaum mehr Kraft hatte, zu ziehen, redete noch munter, hatte immer die gleiche Heiterkeit und Ruhe, unterhielt sich über angenehme Gegenstände von dem künftigen Leben. Des Freytags mochte er nicht mehr aufstehen,

und

und sagte mir, er erwarte nun jeden Abend sein Ende. — Wie vielmal sagte ich über diese Zeit, wenn ich von ihm weggieng, zu mir selbst: Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten, und mein Ende sey dem Seinigen gleich. Recht so wie jemand, der zur Abreise alles fertig hat, und nur den Stock in die Hand nehmen darf, oder wie jemand der dem Moment in das Vaterland zu kommen mit Begierde entgegen sieht, so ruhig und begierig sah ich meinen Vater dem Augenblicke seiner Auflösung entgegen gehen, der nicht lange mehr aussenbleiben konnte. Als ich am Samstag Morgen wieder zu ihm kam, konnte er schon nicht mehr vernehmlich reden, doch gab er sich durch Zeichen zu verstehen, und bis an sein Ende, das gegen ein Uhr des Mittags erfolgte, sahen wir, daß er uns verstehe, wenn wir mit ihm redeten oder mit ihm beteten. Oft hub er seine Augen mit einer lebhaften Bewegung und Begierde gen Himmel, suchte dann mit seinen Augen alle seine Kinder, und sein Blick segnete uns noch. Dann schlummerte er ein wenig, bis er nach einigen geringen Bewegungen seines Körpers, als die Seele sich von demselben losriß — endlich sanft und selig entschlief. —

So starb, eines Todes, der seiner würdig war, einer der frömmsten, rechtschaffensten Männer, die ich gekannt habe, der bey seinen vielen Arbeiten und

un-

unausgesetzter Mühe, sein Leben doch auf achtzig Jahre, drey Monat und zwölf Tage gebracht hat; wozu seine gute Diät, seine ordentliche Lebensart, seine tägliche Bewegung, und sein fröhliches Gemüth, gewiß nicht wenig beygetragen haben.

Ein Mann, — wenn ich noch mit wenigem seinen Umriß machen soll, — ein Mann von mittelmässiger Grösse, immer etwas gebücktem, aber gewöhnlich vestem und schnellem Gang, hellem, offenem Auge, freundlichem Blicke, leicht lächelnder Miene, starken Gliedern, eiserner Brust, dauerhafter Gesundheit — dessen Geist frühe schon eine edle Wißbegierde und Streben nach Kenntnissen zeigte, und eben so frühe sich gerne mittheilte, und andern durch sein Licht und Wissen gern Freude verschaffte; der nur in der Religion die Gränzen seines Forschens geschwind erkannte, und seinem Grundsatze, den er oft im Munde führte, getreu blieb: Ultra scripturam sapere est desipere. (Weiser als die Bibel seyn wollen ist Aberwitz.) Ein Mann, dessen Gedächtniß vortreflich, dessen Urtheil richtig und vest war, der in allem den rechten Punkt zu treffen suchte; dessen Imagination nur dann einen Schwung zu nehmen schien, wenn das Herz sie antrieb, aber dann sich stark und feurig zeigte. Etwas Sonderbares muß ich hier anmerken: Er liebte einzelne Stücke aus Poësien, auch ganze Lieder, führte öfters in seinen Predigten Stellen

aus

aus Liedern an, bediente sich derselben zu seiner täglichen Erbauung, sagte sie mit Nachdruck und Wärme her; und doch eigentliche Gedichte, mochte er nicht und zog allemal Schriften in Prosa vor. — Ein Mann, der mit seinem Wissen das umfaßte, was in sein Fach gehörte, und was ihn zu einem sehr nützlichen und brauchbaren Mann machte. Aber der mit seiner Gelehrtheit nicht pedantisch prahlte, sondern sie verbarg, und nur auf den besten Zweck zu führen suchte, der Menschenkenntniß für nothwendiger als Hebräisch und Griechisch hielte, und doch in seinem hohen Alter seine Texte noch in der Grundsprache las, und der so gern Latein als Deutsch las, und redete. — Ein Mann von edlem Herzen, dessen Grundtrieb die Liebe war, und so genügsam, daß er sich keinmal über geringes Einkommen beklagte, oder mit seiner Lage unzufrieden war; so daß er einst einem Fremden, der zu ihm sagte: Herr Decan, Sie sind jetzt der erste Geistliche hier, wie viel haben Sie wohl Einkommens? nichts antwortete, als: Genug. Er sparte lieber an sich, um gegen andere gütig seyn zu können. Daher er beynahe über sein Vermögen gutthätig war, und noch oft sagte: Wenn ich reich wäre, die Armen sollten es gewiß zu geniessen haben. „Gieb gerne, sagte er einmal nicht lange vor seinem Sterben zu mir, ich habe allemal gerne gegeben, und Gott hat mir gegeben, daß ich habe geben kön-

haben, dessen Daseyn von dem ausgebreitetesten Nutzen gewesen, dessen Tod also ein wesentlicher Verlust sey. Und wenn der Werth eines Mannes aus dem Ton zu bestimmen ist, den das Publikum nach seinem Tode anstimmt, so hat nicht leicht ein Mann mehr wahren Ruhm und Achtung genossen als er. Noch lange und bey jeder Gelegenheit, reden Leute von dem höchsten und von dem niedrigsten Stande, mit gleicher Wärme und Liebe von ihm. Das Gedächtniß dieses Gerechten ist der schönste Marmor, der ihm hätte gesetzt werden können; seine Grabschrift ist in den Herzen seiner Mitbürger. Viele, deren Beruf es sonst nicht ist, machten geschriebene und gedruckte Gedichte auf seinen Tod. Eins, das aus dem Herzen und der Feder eines ungenannten und ungeübten Verfassers geflossen ist, will ich dieser Lebensbeschreibung meines Vaters beyfügen, die ich mit dem Wunsch beschliesse, daß sein Geist und sein Segen auf mir ruhen möge! —

Worte

Worte
an die
Vater-Stadt
aus den Herzen redlicher Menschen, nach dem Hinschied unsers treusten Hirten Herrn Heinrich Stähelins, Decans.

Brüder! man sang dem Bruder Niclaus von der Flüe,
Ein unsterblich Lied.
Was thun dem besten Beter dieser Stadt?
So viel man kann.
Wer nun mehr thun kann, und will,
Der thue es, wir bitten ihn,
Und sein Lohn wird der Himmel seyn.

Er starb! — O fließ um Ihn der frommen Wehmuth Zähre!
Bewein' den Redlichen — den beßten Greisen Ihn!
Doch wer spricht noch ein Wort, das Seiner würdig wäre,
Von Ihm? Und wer verdient's, wie unser Stähelin!
Ich fühle seinen Werth! nie ist er auszumessen!
Du fühlst ihn Vaterstadt! — O Du vergißt ihn nicht.
Nein, Deinen Stähelin, den kannst Du nicht vergessen!
Ihn, der aus Liebe mehr dir lebt', als nur aus Pflicht.
Geh noch einmal zurück von Seinem stillen Grabe,
Durchdenke noch einmal Sein ganzes Thun für Dich!
War Eine Kraft in Ihm, besaß Er Eine Gabe,
Die, nicht geopfert Dir, benutzt ward blos für Sich!
Nein! alle seine Kraft, all' seine Stunden weihte
Er freudig für Dein Glück, so ganz — und treu — und gern.
Ihn drückte schwer Dein Leid; Dein Wohl, o, wie's Ihn freute,
Ohn allen Eigennutz — — der war Ihm ewig fern.
Der Liebe Beyspiel — die auch selbst den Feind umarmet;
Ein Beyspiel alter Treu, und Schweizer-Redlichkeit;
Des Mitleids, das sich stets des Leidenden erbarmet;
Ein Beyspiel wahrer Ruh, und der Zufriedenheit;
Dieß alles war Er Dir! und mehr! war's viele Jahre!
Ja, Er Dein Stähelin! — O liebe Vaterstadt!
Und nun — Er ist nicht mehr! Du sahst Ihn auf der Baare,
Den nur ein Gott Dir gab, und nun entrissen hat.
Du hörest Ihn nicht mehr, du Seine liebe Heerde,

Ihn, der so würdig war, zu seyn dein erster Hirt!
Du siehest Ihn nicht mehr, Er ist entfloh'n der Erde,
Ist dort, wo Seine Treu' Sein Herr Ihm krönen wird.
Doch denkest Du Ihm nach! Du denkst an seine Lehren,
O Jüngling, Mann und Greis, Du Bruder, Schwester Du!
Du Kind, — Wie lehrt' Er Dich, Gott kindlich froh verehren,
Wie fleht' Er täglich Euch: „Sucht nur bey Christus Ruh!"
Verachtend Ungemach, und seiner Würde Lasten
Eilt Er Verirrten nach! sein Eifer überwand
Oft Seelen, die ihr Glück aus toller Blindheit haßten,
Durch seines Gottes Kraft! — — Gern bot Er seine Hand
Dem schwächsten Bruder dar, goß Trost auf die Betrübten,
Sprach Muth den Kleinen ein — rief laut dem Bösewicht.
Kein Wunder daß wir Ihn wie einen Vater liebten;
Wer kannte dies sein Herz und liebt' es herzlich nicht?
O, nie entweihte Er der Priester heil'ge Stätte
Durch Trägheit, durch Geschwätz; stets war Er Inbrunstvoll.
Und seine Einsamkeit, sein Umgang war die Kette,
Von Freude, Liebe, Treu. — Sein Herz so Friedensvoll,
So voll von Kinder-Sinn, von muthigem Vertrauen.
An Christus Wort gelehnt, und froher Zuversicht,
Durch die Er überwand, auch selbst des Todes Grauen;
Und alles litt' und that, war's auch die schwerste Pflicht.
O! — Jesus Christus nur, und seine Lieb' und Lehre,
War Ihm sein Alles — war sein süssester Gedank'.
Mit Demuth angethan, für seines Gottes Ehre

War Er so ganz belebt! Er war so voll von Dank.
Und Dank, und Liebe nur, und Selbst-Gefühl der Liebe
Die Ihn beseligte, drang Ihn so fromm zu seyn.
Er dachte, schrieb und sprach, durchglüht von diesem Triebe,
Und lebte so für Gott, und nie für Sich allein!
So wandelt' Er dahin, und wirkte fern und nahe, —
In mancher fernen Stadt — in mancher Bauer-Hütt', —
Bekannt und unbekannt, — und wo Gott nur Ihn sahe.
Hielt' sich an Ihn — Sein Gang war Männlich-vester Schritt;
Ein solcher Mann war Er! So kannten wir den Frommen,
Den Mann, wie keiner sonst, in unsern Mauern stehn;
O Vaterstadt Du weinst . . . ! Er ist von Dir genommen,
Ist selig — hat erzielt, was Er geglaubt, zu sehn.
Und stille gieng Er hin — hin wo sein Herz sich sehnte,
In Gottes Ruhe-Schooß! Nun liegt sein Silber-Haupt
Im Mühe-losen Grab, wo manche Stillbeträhnte
Sanft ruhn, die einst wie Er, an Gottes Reich geglaubt—
Nun — grossen Helden glänzt ein Denkmal auf dem Grabe;
Du lässest Vaterstadt, des Frommen Ruhstatt leer?
Doch nützt ein Marmor nichts auf dieses Edlen Grabe.
O! Brüder, Schwestern, bringt nur eure Herzen her!
Macht unvergeßlich Euch, sein Beyspiel, seine Lehren,
Und seine Redlichkeit; Euch eigen seinen Sinn!
Kein Heer von Jahren kann solch Denkmal je zerstören,
So lang die Tugend lebt, lebt bey uns *Stähelin*!

nen.“ Daher liebte er seine Zuhörer und seine Gemeinde so zärtlich, und predigte nicht bloß aus Pflicht, sondern um sie zu gewinnen. Wie oft waren seine Ausdrücke in seinen Predigten, wenn er von dieser oder jener Sünde geredet hatte: „Leute, die ich liebe und die mich lieben, ordentliche, ehrbare Leute, aber diese Sünde wollen sie nicht ablegen, sie ist ihnen lieber als die Seligkeit, ach, ich habe Mitleiden mit ihnen!“ — Daher seine ungemeine Leutseligkeit und Freundlichkeit, mit der er sich bis zu jedem Armen, bis zu jedem Kinde herab ließ, mit jedermann sich gern unterhielt, und durch seine angenehme Art zu erzählen, durch seine Geschicklichkeit, immer etwas Lehrreiches herbeyzuführen, sehr unterhaltend war, so daß er oftmals Leute, die ihn vorher nicht gekannt hatten, und die, wie weit von seiner Denkens- und Lebensart entfernt waren, ganz einnahm, viele seinen Umgang suchten, und niemand jemals bey ihm Langeweile hatte, indem er einen eben so grossen Vorrath, als grosse Geschicklichkeit besaß, jeden nach seiner eignen Art zu unterhalten. — Daher, selbst aus diesem edeln Grund der Liebe, kam sein Eifer und seine Heftigkeit, mit der er wider jedes Böse sich setzte. — Ein Mann dessen Glaubensbekenntniß genau das Evangelium war, dessen Frömmigkeit in der tiefsten Hochachtung gegen Gott, in der brünstigsten Liebe zu dem Erlöser, in andächtigen, einsamen Betrachtungen,

gen,

gen, im täglichen ernstlichen Gebete, das er bis in sein Alter knieend verrichtete, in genauer Erfüllung seiner Pflichten, und in so viel gemeinnützigen Handlungen, als ihm möglich waren, bestund. Ein Engländer, der sich eine kurze Zeit hier aufhielt, und ihn bey einem Anlaß kennen lernte, kam noch besonders, ihm einen Besuch zu machen. Ein hiesiger Kaufmann fragte ihn nachher: was sagen Sie von unserm Hrn. Dekan? „Er ist ein allerliebster Mann, war die Antwort, nur hält er gar so viel auf seinem Heiland.“ Kann man eine schönere Lobrede auf einen Mann machen, der es sich zur Ehre rechnet, ein Verehrer Jesu zu seyn?“ — Er war ein Mann, der viel und gern arbeitete, viel und stille litt, und ruhig und fröhlich starb; von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß er, beynahe ohne alle Ausnahm, von einem jeden, der ihn kannte, geliebet und in seinem Tode von seiner ganzen Vaterstadt betrauret worden sey, den Gute und Böse beynahe gleich geachtet und verehret haben. Solchen Eindruck machte sein frommer Wandel und sein liebreicher Ernst. „Ach, Gott! sagte ein Herr, der bey der Nachricht von seinem Tode eine Regung seines Gewissens fühlte, hätte ich doch heute mit dem Herrn Decan können gehen.“ Die Erschütterung und Bewegung, die die Nachricht von seinem Tode verbreitete, war allgemein. Junge und Alte beweineten ihn. Man glaubte einen Mann an ihm verloren zu

haben,

haben, dessen Daseyn von dem ausgebreitetesten Nutzen gewesen, dessen Tod also ein wesentlicher Verlust sey. Und wenn der Werth eines Mannes aus dem Ton zu bestimmen ist, den das Publikum nach seinem Tode anstimmt, so hat nicht leicht ein Mann mehr wahren Ruhm und Achtung genossen als er. Noch lange und bey jeder Gelegenheit, reden Leute von dem höchsten und von dem niedrigsten Stande, mit gleicher Wärme und Liebe von ihm. Das Gedächtniß dieses Gerechten ist der schönste Marmor, der ihm hätte gesetzt werden können; seine Grabschrift ist in den Herzen seiner Mitbürger. Viele, deren Beruf es sonst nicht ist, machten geschriebene und gedruckte Gedichte auf seinen Tod. Eins, das aus dem Herzen und der Feder eines ungenannten und ungeübten Verfassers geflossen ist, will ich dieser Lebensbeschreibung meines Vaters beyfügen, die ich mit dem Wunsch beschliesse, daß sein Geist und sein Segen auf mir ruhen möge! —

Worte
an die
Vater-Stadt
aus den Herzen redlicher Menschen,
nach dem
Hinschied unsers treusten Hirten
Herrn Heinrich Stähelins, Decans.

Brüder! man sang dem Bruder Niclaus von der Flüe,
Ein unsterblich Lied.
Was thun dem besten Beter dieser Stadt?
So viel man kann.
Wer nun mehr thun kann, und will,
Der thue es, wir bitten ihn,
Und sein Lohn wird der Himmel seyn.

Er starb! — O fließ um Ihn der frommen Wehmuth Zähre!
Bewein' den Redlichen — den beßten Greisen Ihn!
Doch wer spricht noch ein Wort, das Seiner würdig wäre,
Von Ihm? Und wer verdient's, wie unser Stähelin!
Ich fühle seinen Werth! nie ist er auszumessen!
Du fühlst ihn Vaterstadt! — O Du vergißt ihn nicht.
Nein, Deinen Stähelin, den kannst Du nicht vergessen!
Ihn, der aus Liebe mehr dir lebt', als nur aus Pflicht.
Geh noch einmal zurück von Seinem stillen Grabe,
Durchdenke noch einmal Sein ganzes Thun für Dich!
War Eine Kraft in Ihm, besaß Er Eine Gabe,
Die, nicht geopfert Dir, benutzt ward blos für Sich!
Nein! alle seine Kraft, all' seine Stunden weihte
Er freudig für Dein Glück, so ganz — und treu — und gern.
Ihn drückte schwer Dein Leid; Dein Wohl, o, wie's Ihn freute,
Ohn allen Eigennutz — — der war Ihm ewig fern.
Der Liebe Beyspiel — die auch selbst den Feind umarmet;
Ein Beyspiel alter Treu, und Schweizer-Redlichkeit;
Des Mitleids, das sich stets des Leidenden erbarmet;
Ein Beyspiel wahrer Ruh, und der Zufriedenheit;
Dieß alles war Er Dir! und mehr! war's viele Jahre!
Ja, Er Dein Stähelin! — O liebe Vaterstadt!
Und nun — Er ist nicht mehr! Du sahst Ihn auf der Baare,
Den nur ein Gott Dir gab, und nun entrissen hat.
Du hörest Ihn nicht mehr, du Seine liebe Heerde,

Ihn, der so würdig war, zu seyn dein erster Hirt!
Du siehest Ihn nicht mehr, Er ist entfloh'n der Erde,
Ist dort, wo Seine Treu' Sein Herr Ihm krönen wird.
Doch denkest Du Ihm nach! Du denkst an seine Lehren,
O Jüngling, Mann und Greis, Du Bruder, Schwester Du!
Du Kind, — Wie lehrt' Er Dich, Gott kindlich froh verehren,
Wie fleht' Er täglich Euch: „Sucht nur bey Christus Ruh!“
Verachtend Ungemach, und seiner Würde Lasten
Eilt Er Verirrten nach! sein Eifer überwand
Oft Seelen, die ihr Glück aus toller Blindheit haßten,
Durch seines Gottes Kraft! — — Gern bot Er seine Hand
Dem schwächsten Bruder dar, goß Trost auf die Betrübten,
Sprach Muth den Kleinen ein — rief laut dem Bösewicht.
Kein Wunder daß wir Ihn wie einen Vater liebten;
Wer kannte dies sein Herz und liebt' es herzlich nicht?
O, nie entweihte Er der Priester heil'ge Stätte
Durch Trägheit, durch Geschwätz; stets war Er Inbrunstvoll.
Und seine Einsamkeit, sein Umgang war die Kette,
Von Freude, Liebe, Treu. — Sein Herz so Friedensvoll,
So voll von Kinder-Sinn, von muthigem Vertrauen.
An Christus Wort gelehnt, und froher Zuversicht,
Durch die Er überwand, auch selbst des Todes Grauen;
Und alles litt' und that, war's auch die schwerste Pflicht.
O! — Jesus Christus nur, und seine Lieb' und Lehre,
War Ihm sein Alles — war sein süssester Gedank'.
Mit Demuth angethan, für seines Gottes Ehre

War Er so ganz belebt! Er war so voll von Dank.
Und Dank, und Liebe nur, und Selbst-Gefühl der Liebe
Die Ihn beseligte, drang Ihn so fromm zu seyn.
Er dachte, schrieb und sprach, durchglüht von diesem Triebe,
Und lebte so für Gott, und nie für Sich allein!
So wandelt' Er dahin, und wirkte fern und nahe, —
In mancher fernen Stadt — in mancher Bauer-Hütt', —
Bekannt und unbekannt, — und wo Gott nur Ihn sahe.
Hielt' sich an Ihn — Sein Gang war Männlich-vester Schritt;
Ein solcher Mann war Er! So kannten wir den Frommen,
Den Mann, wie keiner sonst, in unsern Mauern stehn;
O Vaterstadt Du weinst . . . ! Er ist von Dir genommen,
Ist selig — hat erzielt, was Er geglaubt, zu sehn.
Und stille gieng Er hin — hin wo sein Herz sich sehnte,
In Gottes Ruhe-Schooß! Nun liegt sein Silber-Haupt
Im Mühe-losen Grab, wo manche Stillbeträhnte
Sanft ruhn, die einst wie Er, an Gottes Reich geglaubt—
Nun — grossen Helden glänzt ein Denkmal auf dem Grabe;
Du lässest Vaterstadt, des Frommen Ruhstatt leer?
Doch nützt ein Marmor nichts auf dieses Edlen Grabe.
O! Brüder, Schwestern, bringt nur eure Herzen her!
Macht unvergeßlich Euch, sein Beyspiel, seine Lehren,
Und seine Redlichkeit; Euch eigen seinen Sinn!
Kein Heer von Jahren kann solch Denkmal je zerstören,
So lang die Tugend lebt, lebt bey uns Stähelin!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stähelin, Peter,

Leben Heinrich Stähelins, gewesenen Decans zu St. Gallen

St. Gallen 1792

Biogr. 1114 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067090-6
VD18 15333175